

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

25/2007



Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland,
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz



Gefördert durch die
Erwin - Hemke - Stiftung
 Zum Schutz der Natur

IM PRESSUM

Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland e.V.
 Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.
 Redaktion: Kreisvorstand
 Titelvignette: Rallenreiher (Heinz Sensenhauser)
 Textvignetten: Heinz Sensenhauser

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle	Bankverbindung
Hohenzieritzer Str. 14	Konto 30001668
17235 Neustrelitz	BLZ 15051732
Tel.: 03 98 1 / 20 55 17	Sparkasse Mecklenburg-Strelitz

Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus,	17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7
Börst, Anika	17237 Blankensee, Lindenstr. 7
Apple, Dieter	17348 Woldegk, OT Hinrichshagen, Forsthof 4
Hemke, Erwin,	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Kallus-Gotsmann, Hanna	31139 Hildesheim, Westpreußenstr. 2
Klemmt, Mathias	17237 Grünow, Dorfstraße 13
Krappe, Martin, Dr.	17237 Kratzeburg, Dorfstr. 12
Köller, Klaus	17235 Neustrelitz, E.-M.-Arndt-Str. 45
Jeschke, Lebrecht, Dr.	17489 Greifswald, Goethestr. 11
Mösch, Werner	17237 Weisdin, Neubauerngasse 2
Müller, Manfred	17237 Kratzeburg, OT Krienke, Waldseite 10
Simon, Reinhard	17235 Neustrelitz, Radelandweg 38
Spicher, Volker	17237 Blumenholz, OT Wendfeld, 3c
Waterstraat, Arno, Dr.	17237 Userin, OT Gr. Quassow 17
Wernicke, Peter, Dr.	17237 Rödlin, OT Thurow 33c

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2007

Auflage: 300 Exemplare

Herstellung: Phönix Multimedia Service GbR
 Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz

Zum 25. Heft des Labus

Dr. Lebrecht Jeschke



Labus, das ist der Name eines Sees auf der Neustrelitzer Kleinseenplatte, jener wasser- und waldreichen Landschaft, die sich im wesentlichen zwischen der Bundesstraße 96 im Osten und der Müritz südlich der Pommerschen Endmoräne erstreckt. Eine Landschaft noch voller stiller Winkel und verborgener Kleinode. Labus, das ist aber auch der Titel einer Publikationsreihe, die seit den 1970er Jahren, mit einer durch Papiermangel begründeten Unterbrechung von 1977 bis 1990, von Erwin Hemke herausgegeben und redaktionell betreut wird. Erwin Hemke, langjähriger Kreisnaturschutzbeauftragter im Altkreis Neustrelitz, und einer der aktivsten Natur- und Heimaffreunde im DDR-Kulturbund, ist seit 1990 Vorsitzender des Kreisverbandes des Naturschutzbundes Deutschland (NABU). Seit 1990 firmiert der Kreisverband des NABU als Herausgeber. Erwin Hemke ist es gelungen, einen festen Stamm von engagierten Autoren um sich zu scharen, die im Labus eine Plattform gefunden haben für ihre Beobachtungen in Feld und Flur und für die Ergebnisse ihrer oft langjährigen Recherchen in Archiven. Zu den Autoren gehören Hobby-Biologen, Forstleute, Mitarbeiter von Staatlichen Ämtern und Lehrer. Viele von ihnen inzwischen im wohlverdienten Ruhestand.

Wenn ich die älteren Hefte durchblättere, bin ich immer wieder überrascht, über die Vielfalt der Themen, die in den mehr als 24 Heften abgedruckt und damit für einen größeren Kreis von Interessenten nutzbar sind. Nicht weniger interessant sind jedoch auch jene Berichte über landschaftsgeschichtliche Studien, die ältere Literatur auswertend und oft aus eigenem Erleben schöpfend, die uns bewusst machen, dass Natur und Landschaft nicht etwas Unveränderliches und Statisches ist, sondern einem immerwährenden Wandel unterliegt - in der Regel ausgelöst durch die Veränderungen der Landnutzung und nicht selten auch durch drastische Eingriffe in den Landschaftshaushalt. Ich halte gerade diese Beiträge für besonders wertvoll, denn sie vermögen uns wohl davor zu bewahren, in die Situation eines Don Quijote zu geraten, der bekanntlich die sich verändernde Welt nicht mehr verstand.

Die für das 25. Heft vorliegenden Beiträge reihen sich würdig ein in das skizzierte Profil. Das Gros der Beiträge ist Beobachtungen und Funden einzelner Pflanzen- und Tierarten gewidmet. Es handelt sich dabei sowohl um „Problemarten“, die sich auf Grund des verbesserten Nahrungsangebots und fehlender Feinde - jahrhundertelang hatte der Mensch sie unnachsichtig als Nahrungskonkurrenten verfolgt und dann, als sie dem Aussterben nahe waren, unter Schutz gestellt - nahezu unbremst vermehren konnten, wie z. B. den Kormoran (Spicher), oder um Arten, die aufgrund ihrer speziellen Habitatansprüche bei uns immer selten waren, eine gewisse Bindung an Kulturlandschafts-Biotope aufwiesen und nun



auf Grund der veränderten Landnutzung in Schwierigkeiten gerieten, wie z. B. der Schreiaadler (E. Hemke). Oder es handelt sich um Arten, die sich möglicherweise in den vergangenen Jahrzehnten ausgebreitet haben, ohne dass wir es recht wahrnahmen, wie z. B. die Mittelspechte (P. Wernicke) oder Stachelpärche (K. Borrman). Wertvoll sind natürlich auch jene Beiträge, in denen einzelne konkrete Biotope, wie z. B. die Lüttenhagener Waldränder vorgestellt werden (K. Borrman), oder aber Vorschläge zur Behandlung des Waldes in einem Naturschutzgebiet, konkret im NSG Hinrichshagen, gemacht werden (D. Epple). Gerade dieser Beitrag sollte uns Anlass sein, über Sinn und Zweck von Naturschutzgebieten nachzudenken. Wenn in einem Naturschutzgebiet der Wald wie in einem Wirtschaftswald vernünftig bewirtschaftet wird, dann brauchen wir keine Naturschutzgebiete im Wald.

So banal diese Feststellung auf den ersten Blick auch klingen mag, so berechtigt ist sie doch angesichts der Situation in Deutschland. Ich halte eine landesweite Diskussion dieses Themas für lange überfällig.

Schließlich leisten diese Hefte einen kaum anderweitig zu ersetzenen Beitrag zu unserer Erinnerungskultur. Berichte von Zeitzeugen und biographische Studien über Persönlichkeiten, die im Strelitzer Land gewirkt haben, lassen uns auch etwas ahnen vom Zeitgeist vergangener Jahrzehnte, wirkungsvoll unterstützt durch als Faksimile abgedruckte Dokumente und vor allem auch durch eine Fülle von Zeitungsausschnitten, die die Auseinandersetzungen um die Bewahrung unserer heimatlichen Natur widerspiegeln. Und diese Bewahrung der Natur, das heißt, ihr Schutz vor nicht notwendigen und unberechtigten Eingriffen, ist das zentrale Anliegen von Labus. In den vergangenen 24 Heften und 9 Sonderheften sind 575 Aufsätze und Dokumentationen zu den skizzierten Themenkomplexen erschienen, die ein beredtes Zeugnis einer lebendigen Naturschutzarbeit auf der Ebene eines Landkreises darstellen. Dazu bedarf es Menschen, die durchdrungen sind von dem Bewusstsein, dass die Überlebensfähigkeit unserer Gesellschaft letzten Endes auch davon abhängt, dass es gelingt, gegenüber der schier zügellosen Inanspruchnahme von Natur und Landschaft, ein Gegengewicht zu schaffen.

Ich bin beeindruckt, sehr verehrter, lieber Herr Hemke, was in in dieser Hinsicht, dank Ihres mutigen Engagements, das in den Heften des Labus dokumentiert ist, erreicht wurde. Sie haben seit mehr als 40 Jahren mit den im Labus abgedruckten Berichten die Interessen der Natur vertreten. Sie haben damit anderen Menschen Mut gemacht, sich mit der sie umgebenden Natur und Landschaft auseinanderzusetzen und für ihren Schutz ihre Stimme zu erheben. Ich wünsche Ihnen und Ihren Mitstreitern viele gute Ideen, Gesundheit und Kraft, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.

Dr. Lebrecht Jeschke
ehem. Leiter des Landesnationalparkamtes Mecklenburg-Vorpommern

Sonderheft 10

„Aktiv im Jahr der Naturparke 2006“

Sonderheft mit den Vorträgen des 3. Landschaftstages am 26. August 2006 in Carwitz, 108 Seiten. Nicht im Buchhandel erhältlich, nur auf Bestellung bei der NABU-Geschäftsstelle in Neustrelitz. Preis 5,00 Euro zusätzlich Porto.

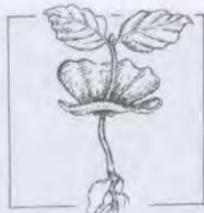
Das Heft enthält neben den Vorträgen auf dem Landschaftstag die Würdigungen der Erwin-Hemke-Stiftung im ersten Jahr ihrer Existenz, dazu Berichte von der Einweihung des Findlings an der Fischtreppe Dabelow.

Es ist das 3. NABU-Heft zu den bisherigen Landschaftstagen zum Naturpark Feldberger Seenlandschaft.

Knüller des Jahres 2006

Als Knüller des Jahres 2006 kann die Beobachtung von 7 Silberreihern im Jäthensee, dort im Babker Ort, am 7. Oktober durch die Ornithologengruppe des NABU, die an diesem Herbsttag im Rahmen des internationalen Vogel-Beobachtungstages im oberen Havelgebiet unterwegs war, gesehen werden. Es gelangen an anderer Stelle noch weitere Silberreiherbeobachtungen, so dass durchaus von einer Zunahme gesprochen werden kann. Es kann damit gerechnet werden, dass diese Vogelart bald bei uns Brutvogel ist, vielleicht schon war, ohne dass es bemerkt wurde. Wenn dies erfolgt, halten wir das für die Nachwelt mit dem Setzen eines Denksteins fest ?

Ihre Meinung ist gefragt!



Neue „Heilige Hallen Hinrichshagen“

Dieter Epple, Hinrichshagen

Am 26. August 2006 fand in Carwitz der 3. Landschaftstag des Naturparks Feldberger Seenlandschaft statt. Im Vortrag des Feldbergers Fred BOLLMANN wurde auch die Frage nach der Anschaulichkeit des ehemaligen Rotbuchenalt-holzbestandes „Heilige Hallen“ gestellt.

Der Besuch des NSG „Heilige Hallen“ zeigt den schnellen Verfall der Altbuchen-restbäume und den völligen Verlust des ehemaligen Hallencharakters dieses Buchenbestandes. Immer noch beeindruckend ist der Naturwaldcharakter dieses Waldbestandes im unterschiedlichen Jungbuchenalter.



Die „Heiligen Hallen“ bei Feldberg in Mecklenburg

© Naturpark Feldberger Seenlandschaft

Eines der ältesten bekannte Fotos aus dem NSG Heiligen Hallen, vermutlich um 1930 aufgenommen. Das Foto, ein Kalenderblatt, zeigt den hallenartigen Charakter des Waldes, dem ein Jungwuchs nahezu völlig fehlt (Original im Karbe-Wagner-Archiv)

1. Situation der Altbuchenbestände in Mecklenburg-Vorpommern

Bei Kenntnis der Forsteinrichtungsunterlagen des Landes Mecklenburg-Vorpommern bleibt festzustellen, dass es keine geschlossenen, großflächigen Altholzbuchenbestände (außer geringflächiger Schutzwälder im Küstenbereich) mehr gibt. Über die Führung von Großschirmschlägen und bei einer Umtreibszeit für Rotbuche von 160 Jahren sind die Altbuchenbestände entweder über den Vorbereitungshieb für Naturverjüngung im Massenschlußgrad abgesenkt oder bereits großflächig in Naturverjüngung gestellt. Danach erfolgt innerhalb von 20 Jahren entweder die Räumung des Altbuchenoberstandes oder bei Erhalt des Oberstandes im Massenschlußgrad von 0,3 ein Einwachsen in die Naturverjüngung. Diese Rahmenbedingungen bringen eine völlige Veränderung der Habitatbedingungen für Tier- und Pflanzenarten mit sich.

2. Hochwertiger, geschlossener Rotbuchenwald

Mit der am 11.09.1967 erfolgten Unterschutzstellung des laubholzbestockten Waldnatur schutzgebietes „NSG Hinrichshagen“ waren gute Voraussetzungen geschaffen, die gesundheitlich intakten Rotbuchenaltholzbestände im südlichen Teil des NSG langfristig vor übermäßiger Durchforstung zu schonen und mit einem hohen Massenschlußgrad zu erhalten. Innerhalb von 20 Jahren haben Forstleute die heute 120 bis 140 Jahre alten Buchenbestände über Naturverjüngung auf einer geschlossenen Fläche von 270,00 ha geschaffen.

Diese Fläche ist bisher mit Absicht nicht verjüngt, nicht dazu vorbereitet, verfügt über einen Massenschlußgrad von 0,8 bis 0,9 und zeigt nur sehr geringe Trockenreiser im geschlossenen Kronenbereich.

Es handelt sich um nachstehende Flächen:

Abt.	Uabt.	Rbu	Fi	SEi	Ser	Es	Bi	Elä	Hbu	Ki	Größe
Zeile		ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha
7401	a1-a2	23,37	4,56	1,40	0,20						29,53
7402	a1-a2	30,45	1,60		0,60	0,25					32,90
7403	a	29,39	1,50				0,80				31,69
7404	a1-a2	29,97	5,75	0,35	0,71		0,35				37,13
7405	a1-a3	13,82	0,89					3,09			17,80
7406	a1-a9	25,46	1,26	2,02	0,40			3,79	0,66	0,22	33,81
7407	a1-a3	27,64	1,15								28,79
7408	a1-a3	30,44	1,31			0,65			1,80		34,20
7409	a1-a5	19,03	1,67		0,16		1,981	10	0,40		24,34
Summe:		229,57	19,69	3,77	2,07	0,25	3,78	7,98	2,86	0,22	270,19

3. Notwendige Maßnahmen



rechte Seite vom Dankelmannstein über Holzpolterplatz in Richtung Neugarten (Foto: Epple)

3.3. Von den Naturwaldparzellen (ca. 80 Sölle in diesem Gebiet) ausgehende Naturverjüngung tolerieren mit der Zielstellung der Einhaltung eines Umliebsalters von 250 – 300 Jahren für den gesamten Altholzkomplex.

Damit werden optimale Lebensbedingungen erhalten für solch seltene Vogelarten wie Schreiaudler, Mittelspecht, Hohlnahe und Zergschnäpper.

3.1. Dem natürlichen Entwicklungszyklus des Buchenwaldes folgend, der 250 – 300 Jahre umfasst, sollte die Umtriebszeit im NSG dem angepasst werden und von derzeit 200 Jahren auf 250 – 300 Jahre, wie in den „Heiligen Hallen“ erhöht werden.

3.2. Kein Öffnen des Kronendaches der Rotbuchen über Durchforstungen, Festlegung eines Nutzungsprozent unter 5%. Entnahme dieser 5% über Förderung der von der Umgebung der Wasserflächen ausgehenden Buchennaturverjüngung.



Forststraße 1. Polterplatz, links von Neugarten in Richtung Hinrichshagen (Foto: Epple)

Literatur

1. Borrmann, K.: Bestockungsprofil-Vergleich in den Heiligen Hallen nach 35 Jahren. Labus 22/2005, S. 65-70
2. Wernicke, P.: Gutachten zur Pflege und Entwicklung des NSG Hinrichshagen. Labus 13/2001, S. 53-58
3. Wernicke, P.: Entwicklung der Buchenwälder im Naturpark Feldberger Seenlandschaft und Auswirkungen auf das Vogelartenspektrum. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern. 2005, H. 2, S. 63-69

Schreiadler früher und heute

Erwin Hemke, Neustrelitz



Von unseren drei heimischen Adlerarten ist der Schreiadler der am schwersten nachzuweisende Greif. WÜSTNEI & CLODIUS schrieben nach 1900 vom Schreiadler und dem Großen Schreiadler, womit bei der zweiten Art der Schelladler gemeint war. (WÜSTNEI & CLODIUS 1900). Diese Schwierigkeit des Bestimmens widerspiegelt sich auch in den wenigen Nachrichten, in denen von Abschüssen berichtet wird. Die Neustrelitzer Zeitung vom 18. Juni 1903 berichtete, dass „*es dem Hülfsjäger Wilhelm Brendel in Roggenhagen gelungen sei, einen Seeadler zu erlegen dessen Flügelspannung 1,64 Meter und dessen Länge 0,68 Meter beträgt*“.

Nach diesen Maßen zu urteilen war es aber kaum ein Seeadler, sondern eher ein Schreiadler, der bei Roggenhagen geschossen wurde. In der Neustrelitzer Zeitung hieß es reichlich ein Jahr später am 10. August, dass „*der Forstbeflissene von Oertzen in Altheide ... das Glück gehabt habe, in Kotelow... einen Schreiadler zu erlegen*“. Dieser Vogel habe eine Spannweite von 1,50 m gehabt. An dieser Mitteilung sind keine Zweifel angebracht.

1. Schreiadler um die Jahrhundertwende 1900/1901

WÜSTNEI & CLODIUS teilen 1900 mit, dass der Vogel in Mecklenburg in „*den meisten größeren Waldungen brütend vorgekommen*“ sei. Für unsere Region nennen sie Federow und Neubrandenburg, auch Möllenbeck (WÜSTNEI & CLODIUS 1900.) Nach SONNENBERG horstete die Art 1897 im Revier Lüttenhagen (SCHRÖDER 1964). Vielleicht ist das im Müritz-Museum befindliche Präparat IA 01722, als dessen Sammler Oberförster GRAPOW aus Lüttenhagen angegeben ist, von hier (SEEMANN 2001). WÜSTNEI meinte unter Bezugnahme auf STRALENDORF, dass die Art in Mecklenburg-Strelitz in den meisten größeren Waldungen vorkomme (WÜSTNEI 1903). In der Zeitungsmitteilung vom 10. August 1904 hieß es hingegen, dass es sich um „*einen in Mecklenburg nur noch seltenen Vogel*“ handeln würde. Es kann der Schluss gezogen werden, dass der Bestand um die Jahrhundertwende etwa mit dem jetzigen Bestand gleichgesetzt werden kann. Interessant ist, dass schon damals mit diesen wenigen konkreten Ortsangaben das heutige Verbreitungsgebiet bereits erkennbar wird. CLODIUS schrieb 1904: „*Leider wie so viele unschädliche Vögel sinnlos niedergeknallt. Zum Glück kennen ihn die meisten Forstleute nicht, halten ihn für einen Bussard, das erhält die Art. Verständige Jäger schonen ihn, so im Forst Tarnow*“ (CLODIUS 1904). Im 5. Bericht zur Vogelwelt von Mecklenburg schrieb er: „*Ein Glück, dass dieser Adler so still und*

verborgen lebt, und die eigentlichen Schiesser ihn gar nicht kennen, auch kaum zu sehen kriegen, sonst wäre auch er bald bei uns verschwunden. Aber sein Lebenswandel rettet ihn..“ Damit meint er die Heimlichkeit des brütenden Vogels. Dann schreibt er weiter: „Leider ist von meinem einen Paar doch ein Gatte (! – er nimmt eine Vermenschlichung vor) in der Nähe geschossen, aber das ist schon einige Male geschehen, und jedes mal fand sich im nächsten Frühjahr wieder ein volles Paar ein“ (CLODIUS 1908). Für 1909 meldete er „nistet auch bei Woldekg“ (Grundlach) (CLODIUS 1910). Zwei Jahre später beklagt er: „Wie schon erwähnt, sind die beiden hiesigen Paare vertilgt, 1910 und 1911 waren die alten Horste unbesetzt und nur im August 1910 sah ich noch einen Vogel. Obwohl in diesem Jahre 1912 sich noch ein Paar wieder anfindet?“ Seine Hoffnung erfüllte sich nicht und er schrieb: „Die hiesigen Paare scheinen endgültig der öden Fasanenzucht zum Opfer gefallen zu sein...“ und weiter „Am 11. Juni 1911 beobachtete Grundlach einen am Useriner See“ (CLODIUS 1914).

In seinem 8. Bericht für die Jahre 1910 und 1911 ließ er seinem Ärger vollen Lauf, indem er schrieb: „Über andauernde Schädigung der Vogelwelt wird mehrfach Klage geführt. Leider werden in unverantwortlicher Weise immer noch Pfahleisen aufgestellt und – darin hunderte der armen so überaus nützlichen Eulen zu Tode gequält. Es geschieht, um die wenigen noch im Lande vorhandenen Raubvögel vollends zu vertilgen, damit die blöde Fälschung der Natur durch die langweiligen nur auf Schiesserei aufgepäppelten Fasen rascher Fortschritte macht. Wer einen Funken von Sinn für Natur in sich hat, dem ist ein Raubvogel in der Luft kreisend lieber als 100 Fasen. Aber wo bleibt in unserer Zeit der ideale Sinn für Natur? Wild wird heutzutage zwar in Unzahl gezüchtet, aber ausschließlich, um an einem einzigen Tage haufenweise niedergeschossen zu werden, und – zu diesem Zweck muss die übrige Tierwelt womöglich ausgerottet werden. Der Fasanenzucht sind auch die beiden Paare herrlicher Schreiadler hier bei Camin (Camin bei Rostock – E.H.) zum Opfer gefallen. Sie sind nicht mehr! Ermordet um der Fasen Willen!“ (CLODIUS 1912).

Es setzte sich auch der Heimatbund für den Schreiadler ein. In seinem Jahresbericht am 5./6. Juni 1906 wurde ausgeführt, dass das „Schiess- und Fanggeld“ in Forsten bei Schreiadlern 2 Mark betrüge und weiter „Herr Oberförster von Arnswaldt macht den Vorschlag, dass unser Verein wohl nur kräftigst unterstützen möchte, dass mancher dieser Prämien teils ganz aufgegeben, teils wenigstens herabgemindert werden, dass zu streichen wären: See-, Stein-, und Schrei-Adler und Kolkraben.“

GLASEWALD schrieb, dass dem Schreiadler wegen „ seiner schön gezeichneten Eier“ die Sammler nachstellen würden, so „dass die Mark Brandenburg von dem früher reichen Bestande nur noch eine geringe Anzahl von Paaren übrig behalten hat“ (GLASEWALD 1929).

2. Schreiadler um 1930/40

Nach KUHK gab es 1929 ein Horstpaar bei Woldegk um 1930 und 1932 ein Paar unweit Stargard. Er bezog sich dabei auf eine Meldung von FRESE. Dieser stellte auch 1930 ein Paar im Forstrevier Feldberger Hütte fest. Forstassistent BECKER stellte 1936 ein Paar wiederum bei Stargard fest. 1938 ermittelte WENDT im Kreis Stargard 2 Horstpaare (KUHK 1939). Nach Prof. GÖBELER horstete etwa 1932 ein Paar bei Rowa und nach SIEBOLD könnte es eine Brut 1933/35 in den Wustrower Buchen an der Lieps gegeben haben (SCHRÖDER 1964). KUHK meint, das die Art zugenommen habe, was er auf einen „*immer breitere Kreise erfassenden Naturschutzgedanken und dem Reichsjagdgesetz*“ zurück führt. Zu verstehen ist diese Äußerung wohl so, dass bis dahin Verfolgungen existierten, die nun ein Ende gefunden hätten.

3. Levermanns Schreiadlerforschungen

Nach dem 2. Weltkrieg wandte sich H. LEVERMANN aus Krumbeck den Schreiadlern seiner Region zu. 1952 nannte er vier besetzte Horste um Krumbeck, vermutete ein 5. Paar. Eines Tages erfuhr er von einem „Habicht“, den Jugendliche



Schreiadlerhorste liegen in der Größe zwischen Bussard- und Seeadlerhorsten und sind mit einiger Erfahrung gut als solche zu identifizieren. Es werden dichte Laubwälder bevorzugt. Eine gediegene Bruthabitatsanalyse fertigte K. BORRMANN anhand von 41 möglichen Horststandorten an (BORRMANN 2001) (Foto: Hemke)

ausgenommen hatten. Es war ein Schreiadler, den er an sich nahm und der Freiheit übergab (LEVERMANN mündl.). 1962 kannte LEVERMANN in seinem Beobachtungsgebiet, das war der Neuhäuser Busch, Teile von Hinrichshagen und das Hakeisen nebst Umgebung 6 Brutpaare.

Die Weitergabe zum Brutvogelatlas von 1977 führte zu einer fehlerhaften Angabe, indem diese Brutpaare alle dem Kreis Neustrelitz „zugeschlagen“ wurden, aber teilweise zum Kreis Strasburg gehörten, der nur mit 1 Paar dabei war (NEUBAUER 1977 in Brutvogelatlas). In der 3. überarbeiteten Auflage von 1987 sind dann 8 bzw. 10 Brutvorkommen für die Kreise Neustrelitz und Strasburg angeführt, was wohl der damaligen Situation entsprochen haben mag. Derzeitig ist die Situation im ehemaligen Levermannschen Beobachtungsgebiet so, dass folgendes konstatiert werden konnte.

Tabelle 1

Jahr	sichere BP	dazu vermutete BP
2002	3	0
2003	4	0
2004	5	0
2005	4	0
2006	5	0

LEVERMANN beringte auch Schreiadler, von denen ein am 12.7.1953 in Hinrichshagen beringter am 13.10.1960 bei Akar/Libanon abgeschossen wurde (SCHRÖDER 1964).

4. Schreiadler am Ende des 20. Jahrhunderts

Mit der Gebietsreform von 1952, in der aus dem früheren Kreis Stargard drei neue Kreisstrukturen entstanden, nämlich der Kreis Neustrelitz, der Kreis Neubrandenburg-Land und ein Teil des Kreises Strasburg, entstanden keine guten Bedingungen für eine Weiterführung der Bestandesüberwachung auf dem Gebiet des früheren Kreises Stargard. Im Kreis Neustrelitz wurden die Kontrollen ab etwa 1970 kontinuierlich weitergeführt und das Ergebnis archiviert. Das Terrain im Norden wurde bearbeitet, jedoch sind Arbeitsergebnisse nicht bekannt. Es erschienen wenige Veröffentlichungen, die wegen anders angesetzter Grenzen nicht weiter in die Auswertungen einbezogen werden konnten. So nahm PRILL 1983 eine Greifvogelerfassung vor, die von Serrahn im Westen bis nach Prenzlau im Osten reichte. Auf diesen 490 km² ermittelte er 7 Brutpaare (PRILL 1986). BLOTZHEIM gab für ein Gebiet, von dem er aussagt, dass es „zwischen Burg Stargard, Galenbecker See, Strasburg und Feldberg“ liege, „mindestens 18 Brutpaare“ gäbe. (BLOTZHEIM 1989). Eine Veröffentlichung als Quelle nennt er nicht, lediglich eine Aktennotiz von H. WEBER. Durch Horstfunde nachgewiesen erscheint diese Angabe nicht zu sein, vermutlich eher geschätzt, aber wohl weit zu hoch.

5. Schreiadler nach der Gebietsreform 1994

Im Zuge der Gebietsreform von 1994 wurde der alte Kreis Stargard wieder hergestellt, jetzt mit dem Namen Landkreis Mecklenburg-Strelitz. In den Jahren darauf an den Tag gelegte Bestrebungen, aus den drei Betreuergruppen ein einheitliches Team werden zu lassen, waren nicht erfolgreich. Es dauerte nahezu ein Jahrzehnt, bis ein halbwegs genaues Bild zum Vorkommen des Schreiadlers im gesamten Landkreis Mecklenburg-Strelitz gewonnen werden konnte. Halbwegs genau deswegen, weil Schreiadler leicht mit Mäusebussarden verwechselt werden können, worauf schon CLODIUS aufmerksam machte. Dann wirkt für eine Erfassung erschwerend, dass Schreiadler erst wenige Wochen vor dem Laub austrieb der Buchen erscheinen, dann den alten Horst nicht immer wieder annehmen, sondern sich einen neuen Brutplatz erwählen. Sind die Buchen erst voll im Laub stehend, ist eine Horstsuche recht aufwändig und nicht selten erfolglos. Die Anwesenheit des Schreiadlers ergibt sich dann nicht selten nur aus einem Nachweis balzender oder futtersuchender Tiere. Aus diesen Gegebenheiten ergibt sich im Gegensatz zu See- und Fischadlern eine hohe Dunkelziffer. Erschwerend ist weiter die geringe Anzahl sachkundiger Feldbeobachter – anders als bei den anderen Adlerarten!

Für die vier Jahre 2003 – 6 kann der Schreiadlerbestand im Landkreis wie folgt angenommen werden:

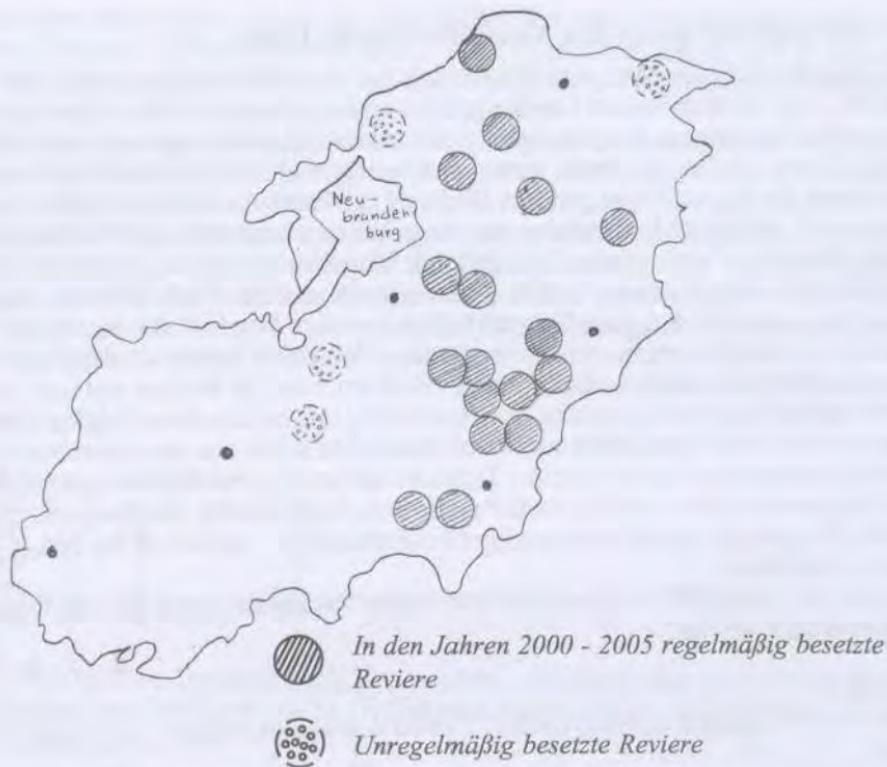
Tabelle 2

Jahr	Anzahl d. besetzten Reviere	davon als erfolgreich erkannt
2003	17	11
2004	14 – 16	8
2005	14	7
2006	11 – 13	5

6. Gefährdungen

6.1. Einzelgefährdungen

Ein Abschuss ist schon lange keine Gefahr mehr, aber es kommt vor, dass in Unkenntnis der Sachlage vom Schreiadler angenommene Horstbäume im Winter gefällt werden. So ein Vorgang spielte sich z.B. 2005 bei Dewitz ab. Es kamen jedoch Adler in das Brutgebiet zurück und besetzten einen alten Bussardhorst. Negativer gestaltete sich 1985 die Fällung einer dem Brutbaum benachbarten Fichte, worauf die Brut endete. Dies geschah in Unwissenheit. Auch der Betreuer kannte den Horst nicht. Die Adler blieben aber im Revier und brüten auch noch heute dort. Die hohen Brutausfälle im Naturpark Fbg. Sl. wurden auf Raubsäuger zurückgeführt, entweder Marder oder auch Waschbären könnten die Übeltäter sein. Seit einigen Jahren werden daher die Stämme mit Antimarderspray behandelt. Ein Erfolg ist bisher nicht erkennbar geworden. Am 30.09.2002 wurde bei Leppin auf dem Acker ein verletzter und dadurch flugbehinderter Schreiadler gesehen und eingefangen. Er kam zur Ausheilung der Flügelverletzung in den



Vogelpark Marlow. Der Vogel war am 10.07. d. J. beringt worden. Am 10. Juni 2004 wurden in der Nähe eines Horstes Reste eines Dunenjungen gefunden, die einem Schreieradlerküken zugeordnet wurden.

(BERGER mündl.)

6.2. Beeinträchtigungen von Lebensräumen

Mehrfach gab es in den letzten Jahren Auseinandersetzungen zu geplanten Eingriffen in Schreieradlerlebensräumen. Zu nennen ist hier der 1995 geplante Bau eines Radweges durch das NSG Hinrichshagen, durch den ein Brutplatz des Schreieradlers gefährdet wurde. Der Radwegbau kam nicht zu Stande. Bemerkenswert ist, dass dieser Streitfall dem NABU-Kreisvorsitzenden eine amtgerichtliche einstweilige Verfügung einbrachte, dazu folgerichtig eine Gerichtsverhandlung. Der Vorgang ist in Labus 7/1997, S. 65-79 dokumentiert. Für die Schreieradler im Raum Hinrichshagen entstand auch dadurch, indem bei Olttschlott, dem Nahrungsrevier, einige Windkraftanlagen errichtet werden sollten, eine existentielle Gefahr, die in der Resolution der 5. Weltkonferenz der Weltarbeitsgruppe für Greifvögel und Eulen e.V. (WAG) kritisiert wurde und es wurde eine Unterlassung der Planungsabsicht gefordert (siehe auch Labus 12/2000, S. 28-29). Die Windkraftanlage wurde nicht gebaut. Der Wasserskiclub Luzin plante 2000 eine intensive sportliche Nutzung des Dolgener Sees, wodurch Schreieradlerreviere berührt wurden.



Porträt eines jungen, aber flüggen Jungadlers. Aufgefunden auf einem Acker bei Leppin (Foto: Hemke)

Die Planung kam nicht zu einer Ausführung (BORRMANN 2000). 2006/07 plante die Gemeinde Beseritz einen Radweg, durch den ein Schreiadlerbrutplatz unweit Schwanbeck gefährdet ist. Der NABU-Kreisvorstand engagierte sich dahingehend, die Wegführung so zu legen, dass das Brutgebiet nicht durchschnitten wird. Der Konflikt währt zum Zeitpunkt der Manuskriptabfassung noch an.

7. Anzuzweifelnde Mitteilungen

Neben den bereits genannten anzweifelnden Angaben aus der Vogelwelt Mecklenburgs, 1. Auflage, 1977, S. 128, und aus dem Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Band 4, 1989, S. 580, sind folgende Angaben anzuzweifeln:

- 7.1. WARMBIER schrieb im Orn. Rundbrief 21/1979, S. 40, dass er im NSG Conower Werder wieder ein Brutpaar nachgewiesen habe. Sogleich nach dem Erscheinen des Aufsatzes widersprach dem der dortige Revierförster P. LANGE, der jahrzehntelang Schreiadler um Lüttenhagen betreute. Weder vorher, noch dem Untersuchungsjahr 1978 und auch nachher wurden dort Schreiadler gesehen. Es fehlen auch dem Schreiadler zusagende Nahrungssuchräume.
- 7.2. GIESE beschrieb in Labus 16/2002, S. 24-27 eine Vogelbrut, die er dem Schreiadler zuschrieb. Auch hier ist weder zuvor noch danach die Art nachgewiesen worden. GIESE schrieb weiter, dass er Schreiadler 1992 zwischen Below, Ahrensberg und dem Klätnowbruch bei Balzflügen gesehen habe. Dort brütet jedoch seit vielen Jahren ein Seeadlerpaar.

Es liegt die Vermutung nahe, dass GIESE See- und Schreiadler miteinander verwechselte, zumindest 1992, wodurch die Aussage zu 1947 eine Glaubwürdigkeit hinsichtlich der Artbestimmung verliert.

7.3. G. v. BLOTZHEIM publizierte 1989 im Handbuch... eine Aktennotiz von H. WEBER, wonach im NSG Hinrichshagen 4 Paare gebrütet hätten (S. 587) D. EPPEL, dort seit 1973 Revierförster und Adlerbetreuer (bis heute) fand immer nur ein Paar, 1977 waren es zwei Paare, was WARBBIER 1978 publizierte. Er hält die Aussage von H. WEBER für unzutreffend. Auch derzeitig beherbergt das Schutzgebiet immer nur ein Paar (EPPEL briefl. und mündl.).

Diese Brutplatzangaben bzw. Paarzahlen sollten keinen weiteren Gebrauch finden.

8. Isoliert, aber glaubwürdige Angaben

Die Auswertung der Angaben zum Schreiadler im 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart zeigt, dass Schreiadler um Lüttenhagen, nördlich Feldberg und weiter nördlich bis zum Landgraben vorkommen. Hier existieren die Wälder und Feuchtgebiete, wie sie der Vogel braucht. Landschaftlich gesehen ist dies die Endmoräne und Grundmoräne. Im Sander sind bisher keine Schreiadlerbruten gesichert nachgewiesen. Die Südwestgrenze des Vorkommens ist zwar recht deutlich, aber sie scheint etwas zu schwanken, wie nachfolgende Betrachtungen zeigen.

8.1. Zeitweiliges Inselvorkommen Serrahn

Bereits 1910 soll es nach GUNDLACH eine Brut bei Grünow gegeben haben und am 12.03.1950 teilte H. WEBER W. GOTSMANN mit, dass dieser Greif auch bei Serrahn brüte. Von WEBER wurde 1959 „Mischwald“ angegeben. W. FISCHER kannte 1953 einen Horst im Serrahn Gebiet und er vermutete noch einen 2. Horst (2. Paar?) (SCHRÖDER 1964). 1969 hieß es „Anfangs ein Brutpaar in einem Kiefernbuschenaltholz des Naturschutzgebietes. Bereits ab 1955 aus dem Gebiet verschwunden“ (WEBER 1969). H. PRILL schrieb zu 1977: „Zumindest ein Brutversuch kann nicht ausgeschlossen werden. Einzelne Beobachtungen und der Ausbau eines alten Seeadlerhorstes mit vielen grünen Zweigen deuteten darauf hin. Wenn überhaupt, kann jedoch nur kurze Zeit gebrütet worden sein“ (PRILL 1979).

Neuere Angaben fehlen.

8.2. Wald nördlich Usadel

Hier stellte H. KILLMANN 1977 Schreiadler fest und es wurde auch der Horst gefunden. MÖSCH und KILLMANN fanden den Horst zwar reichlich mit Dau- nenfedern und Kalk versehen, aber konnten keinen Jungvogel ausmachen (briefl. Mitt. W. MÖSCH).

8.3. Wustrower Buchen an der Lieps

Nach SIEBOLD scheint es 1933/35 hier eine Brut gegeben zu haben (SCHRÖDER 1964)

Auch hier sind keine neueren Angaben vorhanden

9. Forschungen

Nach Mitteilung der Beringungszentrale Hiddensee wurde erstmals 1978 einem Schreiaudler ein Ring umgelegt. Die von LEVERMANN 1953 vorgenommene Beringung erfolgte vermutlich noch mit Helgoland-Ringen und unsystematisch. Mit Ringen der Hiddensee-Zentrale wurden bis 2005 230 Individuen markiert, davon mit Kreisangabe Mecklenburg-Strelitz 53. Aus dem früheren Kreis Neustrelitz wurden zwei Vögel beringt, den Kreisen Strasburg 15 und Neubrandenburg-Land 16. (KÖPPEN briefl.).

Im Jahre 1999 begann eine Forstentwicklungsplanung der Forstämter für die Jahre 2000 – 2009, in der K. BORRMANN eine umfassende Brutplatzanalyse zum Schreiaudler vornahm. Sie trägt den Titel: „*Konzeption zur Waldentwicklungsplanung (WEP) 2000 – 2009 in Übereinstimmung mit Maßnahmen zur Sicherung der Schreiaudler-Habitatstrukturen im Forstamt Lüttenhagen*“. Eine Kurzfassung wurde in Labus 13/2001 zum Abdruck gebracht. Von 1994 – 1997 untersuchten W. SCHELLER u.a. das Verhalten von Schreiaudlern in Mecklenburg-Vorpommern. 8 Männchen und 1 Weibchen aus unserem Bundesland waren hierin einbezogen, darunter Vögel aus den hiesigen Brutrevieren Ballin und Hochkamp. Die Untersuchung trägt den Titel: „*Untersuchungen zum Raum-Zeit-Verhalten von Schreiaudlern Aquila pomarina unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses von Störungen und Zerschneidungen*“. Der Gesamtbereicht wurde in Acta ornithologica 2001 publiziert, eine kürzere Auswertung erschien in Labus 12/2000.

Eine dritte Untersuchung von SCHELLER betraf die voraussichtlichen Einwirkungen eines bei Olschrott geplanten Windparkes und trägt den Titel: „*Zur Beeinflussung vom Aussterben bedrohter Großvogelarten im Raum Burg Stargard – Woldegk – Feldberg durch den geplanten Windpark Olschrott*“. Sie wurde 1999 abgeschlossen.

Bibliographie zum Schreiaudler

1. Anonymus: Tod eines Schreiaudlers durch Herbizide. Naturschutzarb. i. Mecklenb. 8, 2/3 1965, s. 100
2. Borrmann, K.: Bruthabitatsicherung- und Entwicklung für den Schreiaudler (*Aquila pomarina*), Labus 13/2001, S45-50
3. Borrmann, K.(2001): Schreiaudler-Bruthabitat-Analyse im NSG Feldberger Seenlandschaft, - Naturschutzarbeit in M/V 44, S. 28-36
3. Scheller, W.: Zur Raum-Zeit-Verhalten des Schreiaudlers (*Aquila pomarina*). Acta ornithologica Bd. 4. Heft 2-4. 2001, s. 75 – 236
4. Scheller, W.: Zur Raum-Zeit-Nutzung des Schreiaudlers (*Aquila pomarina*) und zur Bedeutung von Untersuchungsergebnissen. Labus 12/2000, S. 28-32

Erwähnenswert ist weiter, dass auf dem 3. Landschaftstag des Landkreises Mecklenburg-Strelitz am 26. August 2006 in Carwitz Dr. W. SCHELLER einen weit gefassten Vortag zur derzeitigen Situation beim Schreiaudler hielt, dem sich eine rege Diskussion anschloss. Der Vortrag ist mit dem Titel „*Verbreitung und Bestandsentwicklung des Schreiaudlers (*Aquila pomarina*) in Mecklenburg-Vorpommern*“ im Sonderheft 10 der Schriftenreihe „Labus“ abgedruckt.

10. Schreiadler im Gesetzeswerk

In dem „Gesetz, betreffend den Schutz der Vögel“ vom 22. März 1888 vom Kaiser Friedrich mit „Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift“ versehen, hieß es, dass dieses Gesetz keine Anwendung auf die „Tagraubvögel, mit Ausnahme der Turmfalken“ finden solle. Nahezu alle Greifvogelarten waren also zum Abschuss freigegeben und wie aus den Berichten von CLODIUS und anderen zu entnehmen ist, wurde davon Jahrzehnte Gebrauch gemacht. Da das Anprangern solcher Verfolgungen nicht ausreichte, entschloss sich der Bund für Vogelschutz, also der Vorläufer des NABU, gemeinsam mit dem Verein für Falkenvögel- und Berlin Geldprämien, Literatur und Anerkennungsschreiben auszugeben, wenn sie den Schutz eines Brutpaars vollzogen. 1926 erhielten 109 Schützer insgesamt über 1000 Mark ausgezahlt, andere bekamen Bücher und Belobigungsurkunden. Diese Prämierung bezog sich auf 482 Meldungen, worunter sich 6 Seeadlerpaare, 17 Fischadlerpaare und 5 Schreiadlerpaare befanden. (WEGNER 1927).

Ob sich diese Modalität auch in unserer Heimat abspielte, ist nicht bekannt. Sie war wohl eher in Brandenburg anzutreffen. Der Landtag des Freistaates Mecklenburg-Strelitz beschloss am 31. März 1921, dass alle Adler nach § 2 (2) jagdbare Tiere sind. Am 24. Juni 1924 beschloss der Landtag des Freistaates Mecklenburg-Strelitz Schonzeiten des Wildes. Völlig zu verschonen waren nach § 2 Fisch- und Seeadler. Schreiadler bekamen diese Verschonung nicht, konnten also weiterhin geschossen werden. Dies änderte sich erst mit dem 3. Juli 1934, als das Reichsjagdgesetz erlassen wurde. Prof. Dr. Walther SCHÖNICHEN, Direktor der Reichsstelle für Naturschutz jubelte: „*Mit seinen Vorschriften über das Federwild hat das Reichsgesetz die kühnsten Wünsche des Naturschutzes erfüllt. Nahezu 100 einheimische Vogelarten besitzen nunmehr das ganze Jahr Schonzeit, darunter sämtliche Adler und sonstigen Raubvögel (mit Ausnahme der Bussarde, die vom 1. September bis 31. März erlegt werden dürfen, sowie der Rohrweihe, des Habichts und des Sperbers),...*“ (SCHÖNICHEN 1937).

Dies galt bis zum 4. August 1954, dem Inkrafttreten des Ersten Naturschutzgesetzes in Verbindung mit der Anordnung zum Schutz der nichtjagdbaren wildlebenden Vögel vom 24. Juni 1955. Die Schreiadler kamen heraus aus der Gruppe der jagdbaren Tiere und erhielten ihren Platz im Naturschutzrecht. Sie wurden hier in die Kategorie der vom Aussterben bedrohten Tiere aufgenommen (§ 4 der Anordnung vom 24. Juni 1955). Mit dem 8. Oktober 1965 trat eine Anordnung in Kraft, die das hiesige bezirkliche Naturschutzorgan und die Forstwirtschaft abgeschlossen hatten, die die Horstschutzzonen beschrieb. Seit der politischen Wende 1989/90 gehören unsere Schreiadler wieder zum Jagdrecht und sind ganzjährig zu schonen.

Der NABU fordert in seinem Positionspapier vom 12. November 2000 die Überführung des Schreiadlers in das Naturschutzrecht!

11. Danksagung

An der Betreuung der Brutstätten und zugleich Materialsammlung wirkten K. BORRMANN (Lüttenhagen), D. EPPEL (Hinrichshagen), K. und I. IHRKE (Lichtenberg), L. KRÜGER (Bredenfelde), R. KRUSE (Woldegk), P. LANGE (Lüttenhagen), W. MÖSCH (Usadel), H. PRILL (Serrahn), W. SPRINGBORN (Schwanbeck), R. RUSNACK (Bergfeld), U. WINZER (Neubrandenburg), P. WERNICKE (Thurow), U. WERDERMANN (Neubrandenburg), H. WOLTER (Cölpin), und W. ZIMMERMANN (Dewitz) mit, denen dafür herzlich gedankt sei.

12. Literatur und Quellen

Das Schriftum zum Schreiaadler wuchs in den letzten Jahren stark an. Allein das Lit. -Verzeichnis zum Vortrag von Dr. SCHELLER auf dem 3.- Landschaftstag am 26.08.2006 enthält 41 Titel, von denen ein Großteil auf das Gesamt vorkommen in Deutschland ausgerichtet ist (vergl. Labus 10/2006).

Das vorliegende Lit.-Verzeichnis enthält nur neuere oder wenig bekannte Texte

1. Anonymus: Tod eines Schreiaadlers durch Herbizide. Naturschutzarbeit in Mecklenburg. 8, 2/3, 1965, S. 100
2. Blotzheim, v.: Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Bd. 4, Wiesbaden, 1989
3. Borrmann, K.(2001): Schreiaadler-Bruthabitat-Analyse im NSG Feldberger Seenlandschaft, - Naturschutzarbeit in M/V 44, S. 28-36
4. Borrmann, K.: Bruthabitatsicherung und -entwicklung für den Schreiaadler. Labus 13/2001, S. 45-50
5. Glasewald, K.: Adlerhege? In: Jahrbuch f. Vogelschutz 1929
6. Hemke, E.: Unsere Adler. 1969 - 1989. Zwanzig Jahre Fachgruppe f. Naturschutz „Walther Gotsmann“ 1988
7. Prill, E.: Der Greifvogelbestand im NSG Serrahn und Umgebung. Ornith. Rundbr. 21/1979
8. Scheller, W.: Raum-Zeit-Verhalten des Schreiaadlers Acta ornithologica, Jena, 2000, Bd. 2, Heft 2 – 4
9. Scheller, W.: Raum-Zeit-Nutzung des Schreiaadlers (*Aquila pomarina*) und zur Bedeutung von Untersuchungsergebnissen. Labus 12/2000, S. 28- 32
10. Scheller, W.: Verbreitung und Entstandsentwicklung des Schreiaadlers (*Aquila pomarina* in Mecklenb.-Vorpommern.) Labus Sonderheft 10/2006. S. 33- 44
11. Schönichen, W.: Jagd und Naturschutz. Neudamm/Berlin 1937
12. Schröder, P.: Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz. Unveröff. Staatsexamenarbeit Päd. Inst. Güstrow 1965
13. Wegner, R.: Prämien für Greifvogelschutz, Jahrb. F. Vogelschutz 1927
14. Unterlagen zum Adlerschutz des NABU-Kreisverbandes

MITTWOCH, 7. MÄRZ 2007

Nordkurier

Lebensräume knapp für „Pommernadler“

ARTENSCHUTZ Der seltene Greifvogel ist durch den Strukturwandel in der Land- und Forstwirtschaft bedroht.

VON SEBASTIAN HAERTER

GÜSTROW. Der Schreidler ist in Mecklenburg-Vorpommern auf dem Rückzug. In den vergangenen 15 Jahren sei der Bestand des ehemals landesweit verbreiteten Greifvogels stark zurückgegangen, bilanzierte Wolfgang Scheller von der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft (OAMV) jüngst während der Jahresmitgliederversammlung des Vereins in Güstrow. Noch um 1900 habe der „Pommernadler“ im ganzen Land gebreit. Seitdem hat sich der Adler kontinuierlich in Richtung Osten zurückgezogen. Derzeit seien nur rund 80 Paare im Nordosten verblieben, womit drei Viertel des bundesweiten Bestandes hier brüteten. „Es sind keine rosigen Aussichten“, unterstrich der Teterower Vogelkundler, der den Adler seit Jahrzehnten erforscht.

Im Gegensatz zu seinen bekannteren Verwandten, dem See- und dem Fischadler, die in jüngster Vergangenheit einen deutlich positiven Bestandstrend im Land aufzuweisen hätten, sei es nicht gelungen, den Rückgang des Schreidlers aufzuhalten, so Scheller. Ein kurzer Aufwärtstrend in den 80er-Jahren habe sich im Zuge von drastisch veränderten Marktbedingungen und geänderten Bewirtschaftungsweisen ab etwa 1992 in eine steile Negativentwicklung umgekehrt. Hinzu komme, so der Ornithologe, dass der in den 90er-Jahren eingeleitete Strukturwandel in den Laubwäldern den Adler oft selber letztem Bruplätze beraubte. „Die Wälder haben ihr Gesicht verändert, es sind die meisten Altholzbestände aufgelichtet worden, womit dem Adler seine bevorzugten

Brutbereiche verloren gingen“, erläuterte Wolfgang Scheller.

Als besonders krasses Beispiel führte der Vogelkundler die Region Feldberger Seenlandschaft an. Hier sei der Bestand innerhalb von zwei Jahrzehnten um die Hälfte eingebrochen, weil durch intensive Durchforstung der alten Buchenwälder Brutplätze in Größenordnungen verloren gingen und gleichzeitig die umliegenden landwirtschaftlichen Nutzflächen ärmer an Nahrungstieren wurden. Von 16 Brutplätzen um 1990 seien heute noch sieben bis neun übrig geblieben. Bernd-Ulrich Meyburg, Vorsitzender der Weltarbeitsgruppe Greifvögel und Eulen, benannte einen weiteren Grund für den Rückzug. Der „Pommernadler“ ist ein Zugvogel und legt mit 10 000 Kilometern auf seinem Zug die weiteste Strecke aller heimischen Greifvögel zurück. Meyburg konnte in einem seit 16 Jahren laufenden Projekt mittels Telemetrie nachweisen, dass Schreidler, wie viele andere Greifvogelarten auch, vor allem im Nahen Osten illegal abgeschossen werden. Seit Sommer 2006 versucht die in Klepeishagen ansässige Deutsche Wildtierstiftung in Zusammenarbeit mit Adlerexperten, dem „Pommernadler“ mit einem Schutzprogramm „unter die Flügel“ zu greifen.

© www.oamv.de

© www.raptor-research.de

© www.deutschewildtierstiftung.de



Gefährdet: der Schreidler

Foto: Bodo Bitter

„Kain-und-Abel-Effekt“ bei Schreiadlern

NATURSCHUTZ 80 Paare dieser dunkelbraunen Greifvögel leben im Nordosten. Sie lieben ruhige Wälder und Wiesen.

VON WINFRIED WAGNER, DPA

WOBLITZ. Der junge Schreiadler hat Glück gehabt. „Wenn er noch im Nest wäre, wäre er als Zweitgeborener schon tot“, sagt Bernd-Ulrich Meyburg. Der Leiter der Weltarbeitsgruppe Greifvögel hat sich mit der Deutschen Wildtierstiftung verbündet, um Deutschlands meistgefährdete Adlerart vor dem Aussterben zu bewahren: den *Aquila pomarina*, auch Pommernadler genannt.

Die Zahl der äußerst scheuen,

dunkelbraunen Greifvögel mit dem gelb-blauen Schnabel sinkt seit Jahren in Deutschland. Wurden 2003 noch 130 Brutpaare gezählt, waren es 2006 nur noch 109 – 80 Paare in Mecklenburg-Vorpommern, 25 Paare in Nordbrandenburg und drei Paare in Sachsen-Anhalt.

„Es gibt ein ganzes Bündel von Ursachen, das uns bewogen hat, da einzusteigen“, beschreibt Hilmar von Münchhausen, Geschäftsführer der Hamburger Stiftung. So müssten Wälder und Wiesen als extensive, störungsarme Kulturlandschaften erhalten, ein Jungvogelmanagement aufgebaut und die Schreiadler auf ihren Zugrouten über 10 000 Kilometer bis ins südliche Afrika besser geschützt werden. Dazu soll der Schreiadler, der vor allem im Nahen Osten noch ge-

jagt wird, in den Anhang I der Bonner Konventionen als internationalem Übereinkommen zum Schutz wandernder wild lebender Tierarten aufgenommen werden.

Der Schreiadler braucht für Balz und Brut ruhige Wälder, möglichst mit Laubholz, und für die Jagd feuchte, möglichst nicht sehr hoch

bewachsene Wiesen. Als einziger Adler sichtet diese Art ihre Beute aus dem Flug, jagt und erlegt Mäuse oder Amphibien dann aber zu Fuß.

Aber das allein reicht nicht. „Das zweite große Problem ist der ‚Kain-und-Abel-Effekt‘, wobei genetisch bedingt das Erstgeborene im Nest das Zweitgeborene tötet“, erläutert Meyburg. So wird das zweite Junges von Helfern ganz früh aus dem Nest genommen, über vier Wochen in der Naturschutzstation Wobitz in Nordbrandenburg aufgezogen und dann zurückgebracht. Der Trick: „Wir nehmen dann den Erstgeborenen mit, pflegen ihn drei bis vier Wochen und bringen ihn dann auch zurück. Dann ist der Tötungstrieb erloschen“, sagt Meyburg. 2006 funktionierte dies bei drei Paaren.



Der Schreiadler

FOTO: DPA

SONNABEND/SONNTAG, 11./12. NOVEMBER 2006

360 000 Euro spendiert für bedrohte Schreiadler

BERLIN/POTSDAM/SCHWERIN (DPA). Mit rund 360 000 Euro unterstützt die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) ein Schutzprogramm zur Rettung des Schreiadlers (*Aquila pomarina*). Mit dem Programm der Deutschen Wildtier Stiftung solle die Population der 109 Schreiadlerpaare in den letzten Brutgebieten Mecklenburg-Vorpommerns und Brandenburgs stabilisiert werden, teilte die DBU gestern in Berlin mit. So sollen Jungvögel im märkischen Woblitz aufgezogen werden, um ihre genetisch bedingte Tötung durch die Erstgeborenen im Nest – den sogenannten Kain-und-Abel-Effekt – zu verhindern.

Mit Hilfe einer satellitengestützten Überwachung wollen die Naturschützer laut DBU zudem feststellen, ob die Jungvögel gesund

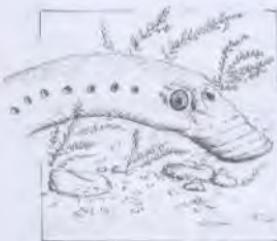
aus ihren Überwinterungsquartieren heimkehren. „Denn für den Populationsrückgang des Schreiadlers in Deutschland ist der ‚Kanismus‘ der Küken nur eine Ursache“, sagte Bernd-Ulrich Meyburg, Vorsitzender der Weltarbeitsgruppe Greifvögel und Eulen.

Die Wildtier Stiftung dränge darauf, den internationalen Schutz entlang der Zugrouten zu verbessern. Wichtig sei es zudem, in Deutschland wieder geeigneten Lebensraum für Schreiadler zu schaffen. Im Sommer hatte die Stiftung ihr fünfjähriges Schutzprogramm gestartet. Der auch „Pommernadler“ genannte Greifvogel gehört nach ihren Angaben zu den am meisten gefährdeten Vogelarten in Europa. Weltweit soll es noch rund 20 000 Brutpaare geben.

© www.deutschewildtierstiftung.de

Neunaugenvorkommen im Landkreis Mecklenburg – Strelitz

Martin Krappe, Arno Waterstraat & Anika Börst,
Kratzeburg



Einführung

Als Angehörige der Kieferlosen (Agnatha) zählen die Neunaugen zu den ursprünglichsten Wirbeltieren und stellen eine Art „lebendes Fossil“ dar. Allein schon aus diesem Grund sind sie für uns ein besonders beachtenswertes und wertvolles Glied der heimischen Gewässerfauna. Jedoch auch ihre Bedeutung im natürlichen ökologischen Gefüge der Fließgewässer dürfte nicht gering sein, können doch besonders die viele Jahre im Bachsediment lebenden Larven (Querder) sehr beträchtliche Biomasseanteile der Lebensgemeinschaft einnehmen. Zum Ende des Larvalstadiums vollziehen die Tiere eine Metamorphose und wandern dann im Falle des Flussneunauges (*Lampetra fluviatilis*) zunächst ins Meer ab, von wo aus sie nach ca. 2 ½ Jahren zurückkehren, um in kiesigen Gewässerabschnitten ihr Laichgeschäft zu vollziehen. Dass diese Art in der Mecklenburg – Strelitzer Region nicht mehr anzutreffen ist, erklärt sich bereits aus den schon seit dem Mittelalter durch die Errichtung von Wehren abgeschnittenen Wanderwegen. Anders verhält es sich beim Bachneunauge (*Lampetra planeri*), das als stationäre und wesentlich kleinere Schwesternart des Flussneunauges auf die marine Phase verzichtet und unmittelbar nach der Metamorphose zur Reproduktion kommt (Abb. 1). Wenngleich auch das Bachneunauge eine kleine Laichwanderung vollführen muss, kommt es mit einem vergleichsweise kurzen Gewässerabschnitt aus. Die Lebensraumansprüche des Bachneunauges sind dessen ungeachtet hoch und komplex. Der Ausbau und die Unterhaltung unserer Fließgewässer, ihre Fragmentierung und Verschmutzung haben dazu geführt, dass es nur noch einen Bruchteil seines ursprünglichen Lebensraumes besiedelt. Als sehr kleine, wirtschaftlich uninteressante und verborgen lebende Art wurde das Bachneunauge aber nur selten wahrgenommen und noch seltener dokumentiert. Umso wichtiger erschien uns eine Zusammenstellung aktueller Informationen zu den noch verbliebenen Vorkommen. Wir konnten dabei auf Felddaten und Rechercheergebnisse zurückgreifen, die durch die Gesellschaft für Naturschutz und Landschaftsökologie (GNL) e. V. Kratzeburg im Rahmen von Gutachten, Forschungsprojekten und Qualifizierungsarbeiten sowie der landesweiten Neunaugenkartierung erhoben wurden.

Da politische und naturräumliche Grenzen nicht immer zusammenfallen, ließ sich der gewählte räumliche Bezug nicht ganz konsequent durchhalten. Erstens erschien es sinnvoll, den an der Grenze zum Müritzkreis in den Tollensesee einmündenden Wustrower Bach einzubeziehen, da dieser sowohl hydrographisch als

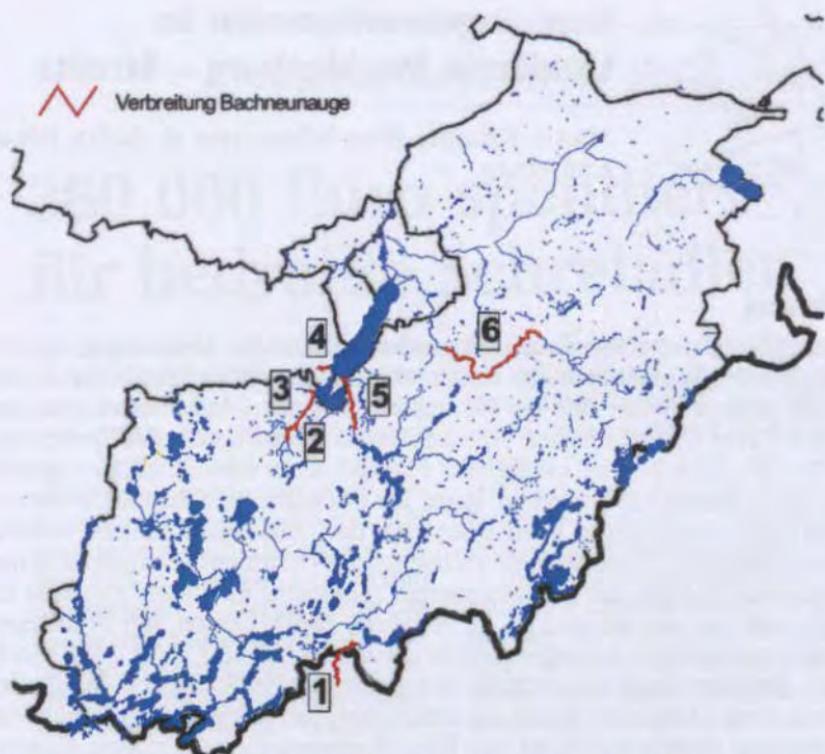


Abb. 4: Gewässernetz von Mecklenburg – Strelitz mit den von Bachneunaugen besiedelten Abschnitten: 1 = Dabelower Mühlenfließ / Thymenfließ, 2 = Ziemenbach, 3 = Zippelower Bach, 4 = Wustrower Bach, 5 = Nonnenbach, 6 = Linde



Abb. 1: Bachneunaugen aus dem Ziemenbach mit deutlichen Laichmalen (oben: Weibchen, unten: Männchen), Foto: M. Krappe

auch populationsökologisch den Neunaugenvorkommen des oberen Tollensesystems zuzuordnen ist, die ansonsten sämtlich im Kreisgebiet anzutreffen sind. Zweitens wurde das über die mecklenburgische Landesgrenze nach Brandenburg hinausreichende Neunaugenvorkommen des Dabelower Mühlenfließes in seiner räumlichen Gesamtheit betrachtet. Auch die Stadt Neubrandenburg wurde in der Diskussion nicht ausgeklammert.

Dabelower Mühlenfließ

Als „Dabelower Mühlenfließ“ wird der in Mecklenburg-Strelitz gelegene Teil des Abflusses des Dabelower Sees bezeichnet. Mit Beginn des brandenburgischen Territoriums heißt das Gewässer bis zur Mündung in den Thymensee „Thymenfließ“. Den hydrologischen Anschluss unterhalb des Thymensees stellt der „Hegesteinbach“ dar, oberhalb des Dabelower- und Brückentinsees ist es der an der Landesgrenze verlaufende „Linowbach“. Letzterer war noch in den 1980er Jahren von Bachneunaugen besiedelt (BUKOWSKY in lit.). Nachdem der Linowbach in den Jahren 1991- 93 nahezu völlig trocken gefallen war, konnte die Art bei 1998 durchgeführten Untersuchungen (Elektrobefischungen, Kontrolle potenzieller Laichplätze) nicht mehr gefunden werden (WATERSTRAAT et al. 1999). Aus dem Hegesteinbach sind keine Neunaugennachweise bekannt. Unabhängig davon ist das Bachneunaugenvorkommen des Dabelower Mühlenfließes bzw. Thymenfließes als eigenständige Population einzuordnen, da die ober- und unterhalb gelegenen Seen eine weitgehend natürliche Isolation verursachen dürften. Allerdings befindet sich der Bestand auch innerhalb dieses Gewässerabschnittes unter dem Jahrhunderte warenden Einfluss zweier Wanderhindernisse, dem seit 2005 wieder passierbaren Mühlenwehr in Dabelow am oberen Ende und dem in der Bachmitte gelegenen Mühlenwehr in Altthymen.

Zwischen Dabelow und dem Thymensee finden sich überall und in ausreichender Menge als Larvenhabitat geeignete Feinsedimente. Im mittleren Teil werden Feinsedimente auch durch die Gewässerunterhaltung bedingt, die ihrerseits jedoch mit Individuenverlusten verbunden ist. Kiesige Substrate zum Laichen gibt es hingegen nur kleinräumig, jedoch ebenfalls weit über das Gewässer verteilt. So befinden sich nachgewiesene Laichplätze an der Straßenbrücke Dabelow, an der Landesgrenze, unterhalb des Wehres Altthymen, an der Brücke bei Damshöhe und sogar noch ca. 800 m vor der Mündung in den Thymensee.

Das Neunaugenvorkommen im Dabelower Mühlenfließ wurde bereits früh entdeckt: „Um 1930 wurde hier ein Fund gemacht, seitdem jedoch nicht wieder“ (ANONYMUS 1973). Bachneunaugenlarven wurden sowohl 1992 als auch 1999 bei Elektrobefischungen der GNL im gesamten Bereich zwischen Dabelow und dem Thymensee festgestellt. Im Zeitraum 2004/05 erfolgte eine standardisierte Beprobung mit dem Sedimentsieb (KRAPPE 2006), wobei der Nachweis sowohl unterhalb als auch oberhalb des Wehres in Altthymen erfolgte.

Die für das Gesamtgewässer festgestellte Individuendichte in geeigneten Habitaten war mit 0,44 Ind./m² jedoch relativ niedrig. Laichaktivitäten wurden im April 1998 in mehreren Abschnitten registriert. Offenbar handelt es sich um einen für die Region relativ früh laichenden Bestand. Systematische Kontrollen potenzieller

Laichplätze erfolgten 1999. Dabei konnten maximal 48 Individuen bei einer von zwei vollständigen Begehungen (24.4.) gezählt werden (WATERSTRAAT et al. 1999). Insgesamt ist für das Gewässer zwar eine flächendeckende Besiedlung, aber vermutlich nur suboptimale Habitatauslastung zu konstatieren. Eine Stabilisierung des Bestandes ließe sich durch die technisch problemlos einzuschätzende Beseitigung des Wehres in Altthymen (im Pflege- und Entwicklungsplan vorgesehen) sowie eine Reduzierung bzw. Einstellung der Unterhaltung ober- und unterhalb von Altthymen (Brandenburg) erzielen.

Ziemenbach

Der Ziemenbach entwässert ca. 30 km² des nördlich von Neustrelitz gelegenen Waldgebietes in das Tollensebecken. Sein Oberlauf ist ein vielädriges System kleinerer Zuflüsse, deren Hauptverläufe je ein aus Richtung Blumenholz und aus Brustorf kommender Arm bilden, die sich an der bei Hohenzieritz gelegenen Sandmühle vereinigen. Dort besteht durch das Mühlwehr ein seit Jahrhunderten wirksames Wanderhindernis für Neunaugen. Etwa 600 m stromabwärts mündet ein weiterer wichtiger Zufluss, der aus Richtung Wendfeld kommende Ziegeleigraben. Anschließend durchfließt der Ziemenbach bis zu seiner Mündung in die Lieps das dort befindliche Niedermoorgebiet, wo seine Sohle stark von Geschiebe mit zum Teil sehr geeigneten Larvensubstraten geprägt ist. Kiesige, zum Ablaichen geeignete Substrate sind im unteren Abschnitt des Ziemenbaches hingegen nur sehr begrenzt vorhanden. Die wichtigsten Kiesbänke befinden sich direkt unterhalb des Sandmühlenwehres. In den kleinen Oberlaufarmen besteht hingegen ein relativ ausgewogenes Substratangebot. Hier wird die Wassermenge zum begrenzenden Habitatfaktor.

Auf das Bachneunaugenvorkommen im Ziemenbach wurde man um 1970 aufmerksam, als bei „Grabearbeiten“ ca. 80 Exemplare gefunden wurden (ANONYMUS 1973, LEIPE & KÖNIGSTEDT 1988). Beim Totalausbau eines 1,2 km langen Abschnittes im Mittellauf kam es 1987 zu Individuenverlusten in einer Bestandsgefährdenden Größenordnung. Durch Naturschützer wurde damals versucht, einen Teil der ausgebaggerten Tiere zu retten (WATERSTRAAT 1989 a, b). Auch heute noch bestehen Konflikte zwischen Artenschutz und Gewässerunterhaltung im Unterlauf bei Prillwitz (ANONYMUS 1998 a, b), welche sich jedoch durch Maßnahmen (Baumpflanzungen zur Erhöhung der Beschattung) und methodische Abstimmungen (schonende Krautung) in den letzten Jahren etwas entschärfen ließen.

Im aus der Richtung Blumenholz kommenden Arm des Oberlaufes gibt es einen durch die Mühlteiche und das Sandmühlenwehr isolierten Bachneunaugenbestand, der offenbar sehr klein ist und erst bei einer 2004 durchgeführten flächendeckenden Beprobung (zwei Querder) mit dem Sedimentsieb entdeckt wurde. Der in den Unterlauf mündende Ziegeleigraben war durch einen bei den Ausbauarbeiten 1987 entstandenen Sohlabsturz bis 1997 für aufsteigende Neunaugen vom Ziemenbach abgetrennt. Nach Beseitigung des Wanderhindernisses konnten hier wieder jährlich einige laichende Tiere, jedoch bisher keine Larven festgestellt werden.



Abb. 2:
Mit dem
Totalherbizid
„Round up“
behandelte Wiese im
direkten Umland des
Ziemenbaches
unterhalb der
Straße Hohenzieritz
– Blumenholz (12.
09. 2005)
Foto: M. Krappe



Abb. 3:
Unterlauf des
Zippelower Baches
nach einer mit
großen Verlusten
verbundenen
Grundräumung im
März 1998
Foto: M. Krappe

Der Ziemenbachunterlauf ist flächendeckend von Neunaugen besiedelt. Die als groß einzuschätzende Population wurde in den vergangenen 20 Jahren sehr intensiv untersucht. Es können an dieser Stelle nur einige grundlegende Daten zusammengestellt werden. Weitergehende Informationen sind den Quellen zu entnehmen (WATERSTRAAT 1989, KRAPPE 1996, 2004, SPIEB et al. 1998). Der Gesamtlarvenbestand für Individuen > 40 mm wurde im Jahr 1994 auf ca. 37 000 und 1998 auf ca. 66 000 Ind. geschätzt, die mittleren Individuendichten für die Gesamtfläche betrugen dabei 3,6 bzw. 5,4 Ind./m². Seit 1987 wurden kontinuierlich Laicherzählungen durchgeführt. Bestandsberechnungen ergaben, dass in guten Jahren bis zu 2000 adulte Bachneunaugen zur Reproduktion kamen. Maximal wurden 434 Tiere zeitgleich auf den Laichplätzen gezählt (1989).

Seit dem Ende der neunziger Jahre ist ein starker Rückgang der Laicherzahlen zu beobachten. Zwischen 2002 und 2006 lagen die jährlich ermittelten Maximalwerte stets unter 50 Tieren. Diese Entwicklung interpretieren wir als Langzeitwirkungen des Gewässerausbau von 1987, verursacht durch ursprüngliche Individuenverluste in Kombination mit zeitweilig negativen Habitatveränderungen.

Der größte Teil des Ziemenbaches wurde 1994 durch Ausweisung des NSG „Ziemenbachtal“ unter Schutz gestellt. Der vorwiegend von kurz vor der Metamorphose stehenden Neunaugenlarven besiedelte Abschnitt vor der Mündung in die Lieps gehört zum NSG „Nonnenhof“. Die Population sollte somit als gesichert betrachtet werden und könnte mittel- bis langfristig das ursprünglich festgestellte Bestandsniveau zurückerobern. Es gibt jedoch auch aktuell immer wieder auftretende Probleme, so z. B. eine nicht mit der Schutzgebietsbetreuung abgestimmte Grundräumung des unteren Ziegeleigrabens im Jahr 2000 oder die Ausbringung von Totalherbiziden (Abb. 2) ohne Einhaltung des Gewässerrandstreifens im Jahr 2005 (siehe auch LANGKABEL 2005). Eine mögliche Wiederherstellung der Durchgängigkeit an der Sandmühle wäre grundsätzlich zu begrüßen, würde jedoch mit erheblichen Risiken hinsichtlich des Erhalts der für den Bestand essenziellen Laichhabitatem unterhalb des Wehres einhergehen. Hier ist größtmögliche Vorsicht geboten. In der augenblicklichen Phase der Populationsentwicklung muss von einer solchen Maßnahme abgeraten werden.

Zippelower Bach

Der größtenteils naturnah ausgeprägte Zippelower Bach (auch Eichseebach) ist ein kleiner Zufluss des oberen Tollensesystems, der im NSG „Rosenholz und Zippelower Bachtal“ seinen Ursprung nimmt. Nach Durchquerung des Dorfes Zippelow fließt er noch mehrere hundert Meter durch das NSG „Nonnenhof“ wo er schließlich kurz neben dem Ziemenbach (ca. 130 m) in die Lieps mündet. Das Gewässer weist in den oberhalb von Zippelow gelegenen Teilen ausgedehnte, als Laichhabitat geeignete Kiesflächen auf, währenddessen unterhalb ausschließlich Feinsedimente (Larvenhabitatem) zu finden sind. Für die Neunaugenbesiedlung entscheidend ist die Zerschneidung durch zwei Wanderhindernisse (Sohlabstürze) an der Zippelower Mühle.

Das Bachneunaugenvorkommen des Zippelower Baches wurde 1996 bei einer Kontrolle potenzieller Laichplätze an der Zippelower Mühle entdeckt. Zwei Jahre später kam es zu einem erheblichen Eingriff durch eine Grundräumung, von der etwa die untersten 430 m des Unterlaufs betroffen waren (Abb. 3). Nach heutigem Kenntnisstand stellt diese Strecke ca. 65 % des gesamten durch die Art besiedelten Bachabschnittes (ca. 670 m) dar und es ist davon auszugehen, dass durch die damalige Maßnahme mehrere 1000 Neunaugenlarven vernichtet wurden. Nach diesem Vorfall wurde durch den Wasser- und Bodenverband versucht, die Optimierung des Abflusses durch einen Sandfang am oberen Ende dieser Strecke, ca. 200 m unterhalb der Zippelower Mühle, zu erreichen. Im Vorfeld der Aushebung dieses Sandfanges wurde in den Jahren 2001 und 2002 versucht, große Teile der in diesem sehr günstigen Habitat lebenden Larven abzufangen (Elektrobefischung in 3-4 Durchgängen). Die dabei auf einer Fläche von 60 m²

ermittelten Dichten lagen in einer Größenordnung um 3,5 Ind./m². Im Jahr 2004 wurde hier mit der Standardmethode der Larvenkartierung (Sedimentsiebung) eine Dichte von 2,6 Ind./m² ermittelt. In einem im Auftrag des StAUN erstellten Gutachten wurde die Verlegung des Sandfanges in den oberhalb der Zippelower Mühle gelegenen Abschnitt empfohlen (WATERSTRAAT & KRAPPE 2003).

Während im Mai 1997 bei fünf Laichkontrollgängen und einem Reusenfangversuch keine adulten Tiere festgestellt werden konnten, wurden bei einer Beprobung mit dem Elektrofischgerät 21 Adulter und 9 Querder direkt unterhalb der Zippelower Mühle gefangen. Im Jahr 2003 ließen sich an fünf von neun Beobachtungstagen laichende Neunaugen registrieren (Summe 33 Ind., Max. 14 Ind.). Die Laichaktivitäten beschränkten sich jedoch lediglich auf drei Laichgruben, die sich auf der nur sehr kleinen Kiesstrecke unterhalb des Absturzes an der Zippelower Mühle befanden. Trotz zum Teil hervorragender Habitatbedingungen ließen sich oberhalb der Zerschneidung keine Laichaktivitäten feststellen. Die Kontrollen erfolgten dabei bis zum im Rosenholz gelegenen Eichsee. Auch die in den Jahren 2003 und 2004 in diesem Abschnitt mit dem Sedimentsieb durchgeführte Suche nach Larven blieb erfolglos. Es ist davon auszugehen, dass das Bachneunauge in diesem Teil des Baches ausgestorben ist. Der für die Art verbliebene untere Abschnitt ist für den dauerhaften Bestand einer Population sehr kurz und weist darüber hinaus nur begrenzt Laichhabitatem auf. Dass hier dennoch ein Vorkommen erhalten blieb, ist sicher durch die räumliche Nähe zum Ziemenbach bedingt. Bei der 2002 durchgeführten Elektrobefischung wurde sogar ein adulter Tier gefangen, das vier Jahre zuvor bei Untersuchungen im Ziemenbach als Larve markiert wurde. Durch die regelmäßige Zuwanderung einzelner Tiere aus dem Nachbargewässer ist die Gefahr des Aussterbens gering. Zur Stabilisierung des Bachneunauges im oberen Tollensesystem ist eine Wiederherstellung der Durchgängigkeit jedoch unbedingt zu fordern, zumal die bestehenden Wanderhindernisse keine Funktion mehr besitzen und durch die Schaffung einer Sohlrampe einfach zu beseitigen wären.

Wustrower Bach

Der Wustrower Bach ist ein kleines, nur ca. 1,4 km langes Fließgewässer (0,1 m³/s), das an der Kreisgrenze in den Tollensesee mündet, selbst jedoch zum Müritzkreis gehört. Bereits ca. 150 m oberhalb der Mündung besteht eine kleine Sohlschwelle, die für Neunaugen nicht passierbar ist. Kurz dahinter befindet sich ein Wehr, das den Auslauf des Wustrower Mühlteiches darstellt. Es wurde nach 2000 rekonstruiert, dabei jedoch leider nicht mit einer funktionsfähigen Aufstiegsmöglichkeit für Fische und Neunaugen versehen. Der ganze untere Bachabschnitt (ca. 240m) verläuft am Rand einer Kleingartenanlage bzw. einer Badestelle und ist dementsprechend stark überformt. Oberhalb des Mühlteiches ist der Bach naturnah ausgeprägt und durchfließt einen anmoorigen Bruchwald mit geringer, aber relativ konstanter Wassermenge. Die Bachsohle ist hier zunächst noch stark durch organisch dominiertes Feinsediment geprägt, besitzt dann aber weiter stromauf zunehmend sandig - kiesige Substratanteile, die für Neunaugenlarven kaum noch, dafür jedoch zum Laichen geeignet sind. In den am weitesten stromauf

gelegenen Bereichen (ca. 300 m) reicht die zur Verfügung stehende Wassermenge wahrscheinlich nicht mehr für eine Neunaugenbesiedlung aus.

Das historische Vorkommen in diesem Gewässer ist durch einen Querder und ein adultes Bachneunauge aus dem Jahr 1975 in der Sammlung des Müritz-Museum Waren belegt (LEIPE & KÖNIGSTEDT 1988). Es ließ sich aktuell im Rahmen einer mehrfachen Begehung des Gewässers (5 Kontrollen) im Frühjahr 1997 bestätigen. Dabei wurden zu je einem Termin drei laichende Individuen unterhalb des Mühlwehrs (21. 5.) und drei Individuen im oberen Abschnitt (25.5.) beobachtet. Bei einer 2004 durchgeföhrten Larvenbeprobung mit dem Sedimentsieb ließen sich unterhalb des Mühlenwehres sowie oberhalb der Querung bei Neu Wustrow keine Querder finden. Kurz oberhalb des Mühlstaues konnten Neunaugenlarven unterschiedlichster Größe (35- 110 mm) mit einer Dichte von 0,7 Ind./m² nachgewiesen werden. Etwa 400 m weiter oberhalb betrug die Dichte in geeigneten Habitaten 0,5 Ind./m².

Auf Grund des sehr kurzen und zerschnittenen Bachabschnittes unterhalb von Wustrow ist davon auszugehen, dass nur oberhalb des Mühlteiches ein eigenständiger Bachneunaugenbestand existiert. Dieser isolierte Bachabschnitt ist auf weniger als einem Kilometer besiedelbar und befindet sich damit sicher an der unteren Grenze der für die Art ausreichenden Lebensraumgröße. Bei direkt unterhalb des Mühlwehres anzutreffenden Neunaugen kann es sich nur um aus dem Oberlauf verdriftete, der Population somit verloren gehende Tiere handeln. Unterhalb der im Kleingartenbereich bestehenden Sohlschwelle könnte es sich mit geringerer Wahrscheinlichkeit auch um Zuwanderer aus den benachbarten Bächen handeln. Die nächstgelegene Population befindet sich im Nonnenbach, dessen Mündung von der des Wustrower Baches ca. 1,5 km entfernt ist. Um das Aussterberisiko der als sehr klein einzuschätzenden Population des Wustrower Baches zu minimieren, ist die Wiederherstellung der vollständigen Durchgängigkeit geboten.

Nonnenbach

Der Nonnenbach entwässert den Wanzkaer See mit seinen Zuflüssen Warbender / Schlichter Mühlbach und Rödliner Graben in den Tollensesee. Bei einer Laufstrecke von ca. 6 km und einem Gefälle von 7,6 % bildet er in seinem oberen und mittleren Abschnitt ein 10 bis 20 m tief eingeschnittenes Kerbtal aus.

Der durchschnittliche Abfluss (MQ) des Nonnenbachs beträgt 0,54 m³/s, charakteristisch sind jedoch starke Wasserstandsschwankungen mit langen Phasen weit unter 50 l/s. Mit dem Anschluss vieler ehemaliger Binnenentwässerungsgebiete im Einzug des Wanzkaer Sees an das hydrographische System erhöhten sich die Abflussmengen im Tal, was auch eine Erhöhung der Erosionsleistung des Nonnenbaches zur Folge hatte. Die Gewässerbelastung nimmt durch Selbstreinigungsprozesse vom Oberlauf bis zur Mündung deutlich ab. Der Nonnenbach zeichnet sich durch eine sehr naturnahe Gewässerstruktur aus und ist Bestandteil der Naturschutzgebiete „Nonnenbachtal“ und „Nonnenhof“.

Nach KÖNIGSTEDT & LEIPE (1985) wurde durch GOTHE am 01.10.1961 „in der Nähe des Wanzkaer Sees“ ein totes, frisch metamorphosiertes Bachneunauge

gefunden. Wir vermuten, dass der Fangort unterhalb der Wanzkaer Mühle lag. Für einen Nachweis aus dem Jahre 1972 geben LEIPE & KÖNIGSTESDT (1988) als Quelle das Müritz-Museum Waren an. Von ANONYMUS (1973) wird vom Vorkommen des Bachneunauges am Mühlenstau der Nonnenbachmühle berichtet. Geeignete Laichplätze für die Neunaugen sind im gesamten Bachlauf zu finden. Durch das große Gefälle sind Feinsedimente meist nur kleinräumig vorhanden. Lediglich der Unterlauf weist etwa ab der Einmündung des Krickower Baches große Feinsedimentflächen auf.

Systematische Untersuchungen zum Bachneunaugenbestand wurden in den Jahren 1988-1990 durch Mitarbeiter der Biologischen Station Serrahn durchgeführt. Ablaichende Bachneunaugen konnten sowohl im Unterlauf vom Einlauf des Krickower Baches bis zur Nonnenmühle als auch oberhalb der B 96 beobachtet werden. Am 03.05.1989 konnte mit einem adulten Bachneunauge 100 m unterhalb des Forsthauses Zachow der seit dem Fund von 1961 am weitesten bachaufwärts gelegene Laichplatz festgestellt werden. Schon damals wurden mit maximal 31 Ind. am 14.05.1988 die meisten laichenden Bachneunaugen im Unterlauf gefunden (gegenüber max. 11 Ind. oberhalb der B96 am 16.05.1988). Eine Laichwanderung in den Mittel- und Oberlauf war durch das Wehr an der Nonnenmühle und den Absturz an der B 96 nicht möglich. Die Durchgängigkeit dieser Barrieren wurde erst 2004 bzw. 1999 wieder hergestellt, nachdem sich eine Anfang der 90er Jahre erbaute Fischtreppe an der Nonnenmühle als nicht funktionsfähig erwies.

Bei Laichplatzzählungen im Jahr 1997 konnte bei 14 Begehungen ein Maximum von 45 laichenden Bachneunaugen (18.05) beobachtet werden. Oberhalb der Nonnenmühle wurden keine Tiere festgestellt. Die extrem niedrigen Abflussverhältnisse des Nonnenbachs in der Mitte der 90er Jahre müssen als wichtigster Grund für die sehr geringen Neunaugendichten im Oberlauf angesehen werden. Bei einer quantitativen Elektrobefischung der Querder am 11.09.1997 an der Straßenbrücke Nonnenhof (Unterlauf) konnten auf 30 m Bachlänge 60 Querder und 10 Adulti gefangen werden. Im Rahmen einer in den Jahren 2004-05 erfolgten standardisierten Beprobung des gesamten Bachlaufes mit dem Sedimentsieb wurden nur unterhalb der B 96 Querder nachgewiesen. Die dabei für das Gesamtgewässer festgestellte Individuendichte in geeigneten Habitaten war mit 0,46 Ind./m² relativ niedrig. Durch ergänzende Elektrobefischungen konnten jedoch auch in der Nonnenbachtalschlucht oberhalb der B96 einige Querder nachgewiesen werden.

Am 08.05.1994 wurde durch A. WATERSTRAAT neben 15 Bachneunaugen auch ein 31 cm langes, braun gefärbtes Flussneunauge auf einem Laichplatz unterhalb der Nonnenmühle beobachtet. Dies ist umso bemerkenswerter, weil zum Zeitpunkt noch mehrere Wehre ohne Fischaufstiegshilfen in der Tollense existierten. Recherchen ergaben, dass diese Wehre jedoch im Frühjahr wegen Hochwassers vollständig oder teilweise passierbar waren.

Bei einer Effizienzuntersuchung der Fischaufstiegshilfe (FAH) Nonnenmühle im Jahr 2005 wurden zu 8 Terminen die Laichplätze im Unter-, Mittel- und Oberlauf erneut kontrolliert (WATERSTRAAT 2005). Mit 47 adulten Bachneunaugen wurde

das Maximum am 02.05.2005 gefunden. Durch die Passage der FAH wurde zum ersten Mal auch der Mittellauf zwischen der Nonnenmühle und der B 96 genutzt (max. 20 Ind.). Oberhalb der B 96 wurden mit maximal 5 Ind. am 13.05.2005 hingegen nur relativ wenig laichende Tiere festgestellt. Während die FAH Nonnenmühle offensichtlich eine gute Passierbarkeit für Neunaugen aufweist, führt der Laubrechen oberhalb der B 96 noch zu erheblichen Einschränkungen des Aufstiegs an der dortigen FAH. Nachbesserungen sind hier unabdingbar.

Linde

Die Linde beginnt ihren etwa 42 km langen Lauf in den Helpter Bergen, unweit der Stadt Woldegg und setzt ihn über Cölpin und Burg Stargard fort. Unterhalb von Burg Stargard durchquert die Linde das LSG „Lindetal“ und tritt anschließend ins kreisfreie Stadtgebiet von Neubrandenburg ein. Hier teilt sie sich in den Gätenbach, mit Zufluss zum Tollensesee und den Lindebach, welcher in den Oberbach einmündet. Die Besiedlung des Gewässers mit Bachneunaugen wurde erstmals 1997 bei Untersuchungen durch die GNL (Elektrobefischungen, Kontrolle potenzieller Laichplätze) nachgewiesen. Es konnten zu diesem Zeitpunkt jedoch lediglich Einzelindividuen erfasst werden. Die im Jahr 2004 erfolgte Verbreitungskartierung für Bachneunaugen mit Hilfe der Sedimentsiebung erbrachte keinen Nachweis. Aufgrund dieser Tatsachen fand im Jahr 2005 eine umfassende Untersuchung des Gewässers in Bezug auf Habitatausstattung und Bachneunaugenbesiedlung statt (BÖRST, 2005).

Es zeigte sich, dass die Linde in den Waldbereichen über einen naturnahen, mäandrierenden Verlauf verfügt, während sie im Offenland und in den Städten deutlich von Nutzungsansprüchen geprägt ist. Der Bereich oberhalb von Cölpin muss angesichts des degradierten Zustandes als Bachneunaugenlebensraum ausgeschlossen werden. Dagegen sind im Mittel- und Unterlauf potentielle Laich- und Aufwuchshabitate in ausreichender Anzahl und annähernd gleichmäßiger Verteilung vorhanden. Von acht kontrollierten potentiellen Laichstrecken konnten vier als Bachneunaugenlaichplätze bestätigt werden. Diese befanden sich ausschließlich im Bereich zwischen Burg Stargard und Cölpin. Insgesamt wurden bei sieben Begehungen 37 Individuen in 14 Laichgruben beobachtet, wobei die Maximalanzahl zeitgleich erfasster Tiere bei 12 Ind. lag. Die Hauptlaichaktivitäten beschränkten sich auf die Bereiche Papenholz und Teschendorf, in denen nahezu 95% aller adulten Tiere erfasst wurden. Eine wiederholte Beprobung des Gewässers mittels Sedimentsiebung in geeigneten Habitaten blieb auch im Jahr 2005 ergebnislos. Erst bei im September durchgeführten Elektrobefischungen konnten auch Querder in der Linde nachgewiesen werden. Dabei handelte es sich um zwei Stationen, die sich unterhalb der nachweislich genutzten Hauptlaichplätze befanden. Die ermittelten Individuendichten lagen bei 0,07 Ind./m² (unterhalb Papenholz) und 0,48 Ind./m² (unterhalb Teschendorf). Zum Zeitpunkt der Untersuchungen existierte zwischen diesen Strecken das für alle aquatischen Organismen unüberwindbare Wehr Teschendorf. Erhebungen zur Abdrift von Bachneunaugenquerdern über dieses Wehr zeigten, dass Unterhaltungsmaßnahmen des Gewässers gepaart mit lokalen Spitzenabflüssen eine verstärkte Verdriftung

hervorriefen.

Nach derzeitigen Erkenntnissen ist lediglich der Mittellauf der Linde, von Burg Stargard bis Cölpin, mit Bachneunaugen besiedelt. Auf Grund einer belegten Jahrhunderte währenden Zerschneidung des Gewässerkontinuums und weiteren dramatischen Eingriffen (z. B. Ausbau- und Unterhaltungsmaßnahmen) muss angenommen werden, dass im Unterlauf kein Bachneunaugenbestand mehr existiert. Einschränkungen der Durchgängigkeit bestehen noch immer an der Hintersten Mühle in Neubrandenburg und an der Flachsröste in Burg Stargard. Die noch vorhandene Population des Mittellaufes ist durch dieselben Einschränkungen stark dezimiert und weist durch fehlende Verbindungen zu anderen Beständen eine hohe Isolation auf. Allerdings wurde im Jahr 2006 mit der Errichtung der Fischaufstiegsanlage am Wehr Teschendorf die Grundlage dafür geschaffen, den Lebensraumverbund für das Bachneunauge wiederherzustellen. Langfristig könnte sich ein stabiler Bestand entwickeln, der auch zur Wiederbesiedlung derzeit verwaister Bachabschnitte beiträgt. Voraussetzung wären jedoch die vollständige Beseitigung aller noch bestehender Wanderhindernisse im Unterlauf und die Durchsetzung einer neunaugenverträglichen Gewässerunterhaltung, da immer noch Individuenverluste durch die Beräumung der Sandfänge und bei Sohlkrautungen auftreten.

Frühere Vorkommen

Neben dem bereits im Zusammenhang mit dem Dabelower Mühlenfließ genannten Linowbach sind nur wenige Informationen über ehemalige oder zur Zeit nicht mehr auffindbare Bestände im Gebiet bekannt. Zu nennen sind zu späteren Zeitpunkten nicht mehr wiederholbar gewesene Beobachtungen von Bachneunaugen an der ehemaligen Forellenanstalt im Ölmühlenbach sowie an dessen Zusammenfluss mit dem Oberbach im Stadtgebiet von Neubrandenburg (Geiß-LER in lit., etwa 1987). Weiterhin liegt ein etwa auf 1980 zu datierender Hinweis von HOYER (in lit.) für den Golmer Mühlbach unterhalb der Staumauer Brohm vor. Mit diesem Vorkommen in Zusammenhang stehen könnte auch ein für 1999 in der Datenbank des Fischartlas (WINKLER et al. im Druck) geführter Nachweis im Landgraben (Quelle: JOSTIN), der sich jedoch im Rahmen einer 2005 durchgeführten Nachsuche (Sedimentsiebung an 7 Probestellen) nicht bestätigen ließ. All diese Gewässer sind stark beeinträchtigt, so dass das Vorhandensein vitaler Bestände als sehr unwahrscheinlich anzusehen ist. Auf Grund der extrem langen Larvalphase des Bachneunauges (KRAPPE 2004) wäre ein Überdauern von einzelnen Individuen bis zum jetzigen Zeitpunkt jedoch grundsätzlich im Bereich des Möglichen.

Diskussion und Ausblick

Wir gehen davon aus, dass Bachneunaugen ursprünglich in nahezu allen Bächen, deren Mindestwasserabfluss über 0,1 l/s liegt, vorkam. Flussneunaugen dürften zumindest in den größeren Gewässern des Ostseeeinzugsgebietes wie der Tollense, dem Malliner Wasser, der Linde oder dem Nonnenbach anzutreffen gewesen

sein. Für diese Gewässer bestünde langfristig die Chance einer natürlichen Wiederbesiedlung, sofern es gelingt, die Durchgängigkeit an den noch bestehenden Wanderhindernissen der unteren Tollense (Wehr Osten und im Ölmühlenbach) sowie in deren Nebenbächen wieder herzustellen. Immerhin ist der ca. 10 km unterhalb von Osten in die Tollense einmündende Augraben (Landkreis Demmin) der zurzeit wichtigste Laichplatz des Flussneunauges im gesamten Peenesystem. Auf der Südseite der Wasserscheide könnte das Flussneunauge hingegen schon immer relativ selten gewesen sein. Hier werden viele Seen durchflossen, die als Standgewässer den strömungsorientierten Laichaufstieg aus Elbe und Havel möglicherweise bereits natürlich behindern.

Dass Querverbauungen auch für das stationäre Bachneunauge immense Probleme mit sich bringen, wurde an den Beschreibungen der aktuell noch besiedelten Gewässer deutlich. Sie behindern insbesondere den räumlichen Ablauf des für alle Neunaugen typischen Zyklusses, bei dem nach einer viele Jahre andauernde Larvenverdriftung die stromauf gelegenen Laichplätze wieder aufgesucht werden. Dazu kommen die allgemein bekannten Risiken kleiner Populationen und Lebensräume wie Probleme bei der Partnerfindung, fehlende Wiederbesiedlungsmöglichkeiten nach lokalen Katastrophenereignissen und Verlust an genetischer Variabilität. Auf der anderen Seite wirken die Devastierung und Monotonisierung der Lebensräume an sich und die Probleme verschärfen sich wechselseitig. In diesem Spannungsfeld gibt es flächendeckend noch viel an den Gewässern angerichtetes Unheil wieder gut zu machen. Große Erwartungen knüpfen sich diesbezüglich an die Umsetzung der EU - Wasserrahmenrichtlinie.

Hinsichtlich der Bachneunaugen muss das prioritäre Ziel zunächst darin bestehen, die beschriebenen Bestände zu sichern und zu stabilisieren. Wie gezeigt wurde, besteht hier in allen genannten Gewässern noch Handlungsbzw. „Unterlassungs“-bedarf. Konkrete Maßnahmen lassen sich u. U. im Rahmen des FFH- Managements verwirklichen. Bis auf den Wustrower Bach sind alle beschriebenen Gewässer Bestandteil von FFH- Gebieten, die u. a. zum Schutz des Bachneunauges als Art des Anhanges II ausgewiesen wurden. Ob es irgendwann auch einmal zu einer natürlichen Wiederbesiedlung der zwischenzeitlich verwaisten Nachbargewässer kommt, ist ungewiss und bleibt zu hoffen.

Literatur

Anonymous (1973): 3. Fundorte vom Bachneunauge. Einige Fischarten sind selten bei uns / Was eine Erhebung ergab. Demokrat vom 31. 5. 1973.

Anonymous (1998a): Am Ziemenbach kollidieren Interessen. Nordkurier – Strelitzer Zeitung vom 16. 1. 1998.

Anonymous (1998b): Wogen auf dem Ziemenbach sind wieder geglättet. Nordkurier – Strelitzer Zeitung vom 23. 1. 1998.

Börst, A. (2005): Auswirkungen von historischer und aktueller Gewässernutzung auf ein Vorkommen des Bachneunauges (*Lampetra planeri*, Bloch 1784) in Mecklenburg - Vorpommern. Diplomarbeit, FH Eberswalde: 88 S. + Anh.

Königstedt, D., Leipe, T. (1985): Zum Vorkommen des Bachneunauges (*Lampetra planeri*) in Mecklenburg. Faun. Abh. Mus. Tierk. Dresden 13 (3): 51-54.

KRAPPE, M. (1996): Zum Zustand einer Population des Bachneunauges *Lampetra planeri* BLOCH 1784, unter Berücksichtigung der Entwicklung ihres Lebensraumes. Diplomarbeit - Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: 103 S.

Krappe, M. (2004): Quantitative Analysen populationsbiologischer Phänomene im Lebenszyklus des Bachneunauges *Lampetra planeri* (Bloch 1784). Diss. Univ. Rostock: 241 S. + Anh.

Krappe, M. (2006): Erhaltungszustand von Neunaugenpopulationen in Mecklenburg - Vorpommern, Teil 1: Ausgangsdatenlage, Erfassungsmethodik und Bewertungsverfahren. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern 49 (2).

Langkabel, B. (2005): Experten untersuchen Bach auf Herbizid. Kreis untersucht vermutliche Ordnungswidrigkeit. Nordkurier – Strelitzer Zeitung vom 26./27. 11. 2005.

Leipe, T., Königstedt, D. (1988): Zu Vorkommen und Schutz der Neunaugen (Cyclostomata, Petromyzoniformes) in Mecklenburg. Naturschutzarbeit in Mecklenburg 31(1): 12 - 21.

SPIESS, H.-J., WATERSTRAAT, A., KRAPPE M. (1998): Analyse der Einflüsse von Zerschneidungen und Störungen auf die Populationen von Bach- und Flussneunaugen und die Fließgewässerichthyozönose im Warnow- und Tollensesystem. Endbericht der GNL e. V. zum BMBF-Verbundprojekt „Auswirkungen und Funktion unzerschnittener störungsarmer Landschaftsräume auf Wirbeltierarten mit großen Raumansprüchen“, Teilprojekt 5.1: 145 S.

Waterstraat, A. (1989a): Einfluß eines Gewässerausbau auf eine Population des Bachneunauges *Lampetra planeri* (Bloch 1784) in einem Flachlandbach im Norden der DDR. - Fischökologie 1: 29 - 44.

Waterstraat, A. (1989b): Bäche und Flüsse – Adern der Landschaft. Freie Erde vom 27. 4. 1989.

Waterstraat, A. (2005): Nachweis der Effektivität der Fischaufstiegshilfe Wehr Nonnenmühle im Nonnenbach im Zeitraum Frühjahr 2005/Herbst 2005. Bericht der GNL e. V. im Auftrag des Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur Neubrandenburg: 20 S.

Waterstraat, A., Krappe, M. (2003) Bewertung des Sandfanges Zippelow. Bericht der GNL e. V. im Auftrag des Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur Neubrandenburg: 6 S.

Waterstraat, A., Spieß, H.-J., Kroy, J., Krappe, M., Fabian, D., Mertens, M., Martens, M. (1999) Untersuchungen zur Fischfauna von Kleingewässern und ausgewählten Fließgewässern im Rahmen des PPLUS „Uckermärkische Seen“. Bericht der GNL e. V. (im Nachauftrag des ILN Greifswald) im Auftrag des Fördervereins Feldberg-Uckermärkische-Seenlandschaft e.V.: 114 S.

Winkler, H. M. et al. (im Druck): Atlas der Fische und Rundmäuler Mecklenburg - Vorpommerns. Herausgeber: Landesfachausschuss Ichthyologie und Feldherpetologie M-V des NABU, Gesellschaft für Naturschutz und Landschaftsökologie e. V. Kratzeburg und Verein Heimische Wildfische e. V., Verlag Natur + Text.



Erinnerungen an Kurt Kretschmann

Anne und Erwin Hemke, Neustrelitz

Am 22. Januar 2007 erreichte uns über den Anrufbeantworter die Nachricht, umgehend Bad Freienwalde anzurufen. Wir versuchen es, das „Haus der Naturpflege“ zu erreichen, aber der Anschluss war dauernd besetzt. Wir ahnten es – Kurt Kretschmann würde sein Leben vollendet haben. Die 17 - Uhr Nachrichten des Senders ORB brachte die Gewissheit, Kurt Kretschmann war am 20. Januar 2007 im Alter von nahezu 93 Jahren sanft entschlafen!

1. Erste Kontakte

Aus dem Schrifttum der sechziger Jahre erfuhren wir, dass es in Bad Freienwalde ein Naturschützerehepaar gab, das auf sich aufmerksam machte. Oft lasen wir von Kurt und Erna Kretschmann. Ihre Ansichten zur praktischen Naturschutzarbeit sagten uns zu und es gewann der Gedanke Raum, beide auch persönlich kennen zu lernen. 1972 war es soweit. 1971 hatten wir mit Norbert Wisniewski, dem Begründer und Leiter des Arbeitskreises zur Erforschung und zum Schutz der heimischen Orchideen, Bekanntschaft geschlossen und wie dieser Arbeitskreis seine 5. Tagung 1972 in Bad Freienwalde durchführte, waren wir mit von der Partie. Kurt Kretschmann trafen wir eine Nisthilfe für Störche bauend im Garten. Nach der obligatorischen gegenseitigen Vorstellung brachte er sogleich den Namen Walter Gotsmann ins Gespräch. Er hatte ihn persönlich gekannt. Er hatte eine hohe Meinung von ihm. Aber die Tagung ließ nur wenig Raum für einen intensiven Gedankenaustausch, jedoch entstand ein reger Briefwechsel. Dann rief eines Tages Frau Prill aus Serrahn an und teilte mit, dass ihr der Auftrag erteilt worden sei, alte Akten der Altpapierannahme zuzuführen, darunter wären viele Schriftstücke aus dem Nachlass von Walter Gotsmann. Die könne man doch nicht wegwerfen und ich möchte doch schnellstens kommen und bergen, was wichtig erschien. Das tat ich umgehend. In den Akten befand sich auch ein Brief von Kurt Kretschmann vom 08.03.1951 an den damaligen Kreisschulrat, in dem er darum nachsuchte, Walter Gotsmann in seiner Arbeit zu unterstützen. Vorangegangen war dem sicherlich ein Brief von Gotsmann, wodurch es zu diesen Engagement von Kretschmann gekommen war. Später erfuhr ich, dass sich das Ehepaar Kretschmann und Walter Gotsmann mindestens einmal, nämlich Ende der fünfziger Jahre in einer Exkursion aktiver Naturschützer in das Elbsandsteingebirge persönlich getroffen haben. Ein Foto, veröffentlicht im Sonderheft 3 der Schriftenreihe „Labus“ zeigt in einem Boot nebeneinander sitzend Walter Gotsmann und Erna Kretschmann. Nun wurde uns klar, woher sein Interesse für die



Kaffeetafel auf dem Hof der Familie Maaß in Gr. Quassow 1988. K. Kretschmann stehend am oberen Ende der Tafel (Foto: E. Hemke)



Kurt Kretschmann und Walter Maaß an der Tafel, die auf das fünfzigjährige Jubiläum des Brutplatzes hinweist (Foto: E. Hemke)



Kurt Kretschmann auf dem Weg zum „Alten Schweden“, begleitet von Tochter Christel und Schwiegersohn Wolfgang (Foto: E. Hemke)



Kurt Kretschmann zu Besuch bei Familie Hemke (Foto: Scheinert)

Naturschutzarbeit im Kreis Neustrelitz kam. Persönlich waren die Kretschmanns wohl nicht im Kreis Neustrelitz auf Entdeckungstour gewesen, aber sie kannten die Landschaft sehr gut aus ihrer „Gründerzeit“ der Lehrstätte für Naturschutz in Müritzhof. Wie Kretschmann später schrieb, war Gotsmann in dieser Lehrstätte 1955 (ob auch noch später?) als Lehrkraft tätig (KRETSCHMANN 1995).

2. Die Zeit der alljährlichen Besuche

Das Ehepaar Kretschmann lud uns 1975 ein, in Bad Freienwalde Urlaub zu machen. Als Quartier wurde uns die „Christelhütte“ angeboten, eine schmucke Gästunterkunft im Garten. Mit Freuden nahmen wir die Einladung an. Wir durchstreiften mit unserem Moped das Barnimer Land und stießen eines Tages auf einen „geologischen Lehrpfad“, den ersten „Findlingsgarten“ in der DDR. Dieses Gebilde gefiel uns sehr und es kam der Gedanke auf „*ob wir so etwas nicht auch im Kreis Neustrelitz...?*“. Kretschmanns empfahlen uns, doch einmal an den internationalen Lagern des Naturschutzes in der Slowakei (Tabora ochrana prirody) teilzunehmen. Sie stellten den Kontakt zur Leitung jener Zeltlager her und als wir 1978 eine Einladung bekamen, fuhren wir mit unserem „Trabant“ ins slowakische Vtacnik-Gebirge.

Im Jahr darauf nach unserem Urlaub in Bad Freienwalde hatten wir das Ehepaar Kretschmann bei uns zu Gast. Wir zeigten den beiden die Schönheiten unserer Heimat. Kurt Kretschmann ging mit der Idee um, einen Arbeitskreis Weißstorch ins Leben zu rufen. Gerade der Weißstorch wäre geeignet, den umfassenden Naturschutzgedanken zu verbreiten. Kretschmann hatte seine Idee dem Kulturbund vorgestellt, aber der Vorsitzende des Zentr. Fachausschusses Ornithologie Prof. Dr. Dathe war dagegen. Wenn man extra für den Weißstorch einen Arbeitskreis gründe, dann könne man dies ebenso auch für jede andere Vogelart machen. Dass der Weißstorch der symbolträchtigste Vogel war, galt nicht als ausreichend. Na gut, sagte sich Kretschmann, wenn die Zentrale des Vogelschutzes keinen solchen Arbeitskreis will, dann gründen wir einen bezirklichen Arbeitskreis, der offen für alle Bezirke ist. Wir tüftelten ein Arbeitsprogramm aus und 1978 war es dann soweit, dass im Bad Freienwalder „Teehäuschen“, der Tagungsstätte des dortigen Kulturbundes, der Arbeitskreis sich gründete. Kurt Kretschmann wollte, dass ich im Vorstand mitarbeite. Mein Ressort sollte eine Mitarbeit im Organisatorischen sein. Gerne sagte ich zu. Später kam noch die Jugendarbeit zu meinem Aufgabengebiet hinzu. Oft waren wir in diesen Jahren in Bad Freienwalde, teils um Arbeitsvorhaben zu besprechen, aber auch um die Geburtstage der beiden Nestoren des DDR - Naturschutzes mit zu begehen. Es hatte sich im Laufe der Jahre ein großer Freundeskreis aktiver Naturschützer um Kretschmanns herausgebildet und an manchen Treffen waren es wohl bald um hundert Weggefährten, zu denen viele Ehepartner gehörten. Wie der sowjetische Ornithologe Henry Lewenstein nach Neustrelitz kam, gehörte es wie selbstverständlich zum Besuchsprogramm, auch Kretschmanns zu besuchen. Mitte der achtziger Jahre konnten wir Kurt Kretschmann dafür gewinnen, Teilnehmer unserer alljährlichen Vortragstagung zu sein. Er sprach über seine Ansichten und Erfahrungen zu naturkundlichen Lehrpfaden.

Unser derartiges Objekt, die Kalkhorst war noch etwas in den Anfängen. Er meinte, dass es sich anbiete, am Ufer des Tiefen Trebbow eine Aussichtsplattform zu bauen, wie es sie am Rande des Oderbruches im „Haus der Naturpflege“ bereits gäbe. Noch fuhren wir alljährlich in das slowakische Naturschutzlager. Kurt interessierte sich sehr dafür, sei aber zu alt dafür, alleine teilzunehmen. Mit uns gemeinsam würde er durchaus fahren wollen. Natürlich griffen wir die Idee auf und so trafen wir uns Anfang Juli 1985 in Dresden, um gemeinsam in die Slowakei zu fahren. Natürlich kümmerten wir uns um unseren Kurt, der bereits die 70 überschritten hatte. Etwas neu war die Versorgung mit Essen, denn er war Vegetarier – wir nicht. Aber Kurt Kretschmann war genügsam und er akzeptierte, dass nicht alle Vegetarier waren.

1987 kam der Rundfunk auf ihn zu, eine einstündige Unterhaltungssendung über den Storch zu gestalten. Der Leiter des Storchenhofes Loburg Dr. Christoph Kaatz wurde hinzugezogen und so gestalteten wir zu dritt diese Sendung in Falkenberg bei Bad Freienwalde. Im Jahr darauf war der Zeitpunkt gekommen, dass der Storchenhorst auf der Scheune der Familie Maaß in Gr. Quassow 50 Jahre bestand. 114 Jungstörche waren in ihm in diesem halben Jahrhundert flügge geworden. Kurt Kretschmann staunte, dass es hier so eine Chronik gab. Da wollte er beim Treffen der Storchenbetreuer des Kreises Neustrelitz nicht fehlen.

In der Wende rissen die Kontakte natürlich nicht ab, auch wenn manches anders wurde. Kretschmanns verkauften ihr Anwesen, wo die Stadtverwaltung ein Museum einrichtete.

Hier wurde die Geschichte der Naturschutzeule dargestellt. Alle bisherigen Schilder wurden gesammelt und sollten ausgestellt werden – aber nirgendwo war das erste Holzschild von 1952, bestehend aus Buchenholz, aufzutreiben.

Ich hatte aber noch einige Schilder und konnte da Hilfe leisten. Als bald machte die Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ einen Ausflug nach Bad Freienwalde, um sich diese Bildungsstätte des Naturschutzes in der DDR anzusehen. Der Gedanke, zum fünfzigjährigen Bestehen des Schutzgebietes Serrahn, zunächst als Naturschutzgebiet und dann ab 1990 als Teil des des Müritz-Nationalparks, ebenfalls so eine Ausstellung aufzubauen, erfuhr durch die Existenz der Bad Freiwalder Ausstellung Antrieb. Leider konnte er zu der Eröffnung der Ausstellung nicht mehr kommen. Erna Kretschmann war 2001 im Alter von 89 Jahren bereits verstorben.

Aber beide waren doch noch einmal unsere Gäste geworden. Im Sommer 2000 äußerten beide gegenüber ihrer Tochter den Wunsch, noch einmal einige Stätten in Mecklenburg-Vorpommern aufzusuchen. Zuerst fuhren Tochter Christel und Schwiegersohn Wolfgang nach Wackerow bei Greifswald, wo sich ihr „Ziehsohn“, Prof. Dr. Michael Succow ein Haus gebaut hatte und an der Universität lehrte. Succow war als 11- jähriger Schüler zu Kretschmanns gekommen. Beide erkannten das große Interesse des späteren Botanik-Professors und späteren Trägers des Alternativen Nobelpreises und förderten ihn allseitig. Bis 1990 lebte Michael Succow in Eberswalde, aber nun war er weit weg von Bad Freiwalde. Wenigstens einmal wollten sie ihn an seiner Wirkungsstätte besuchen. Das nächste Ziel war der alte Müritzhof, wo 1954 die Lehrstätte für Naturschutz

entstanden war. Diese weit über die Grenzen der DDR bekannte Lehreinrichtung war von ihnen sechs Jahre, nämlich bis 1960 von Bad Freienwalde aus geleitet worden. Das dritte Ziel des Tagesausflugs bestand darin, uns aufzusuchen. Es war ein schöner Sommertag, als unsere Gäste zu viert eintrafen. Kurt und Erna waren wie immer voller Pläne und Ideen, was zu machen sei – aber die Zeit verrann im Fluge.

Beide Kretschmänner erzählten ihrer Tochter und Schwiegersohn noch lange von dieser Rundreise und so entschlossen sie sich, Kurt zu seinem 89. Geburtstag eine Rundfahrt durch Mecklenburg zu schenken – zu verwirklichen im Sommer 2003. Kurt wählte als Ziel wiederum Greifswald, wo „Michel“ wirkte und dann Neustrelitz. Es war wiederum ein schöner Sommertag, als unsere Gäste zu dritt eintrudelten. Wir erzählten ihm von unseren Plänen und Vorhaben. Wenige Monate zuvor hatten wir den „Alten Schweden“, einen 13-Tonner Granit in der Kalkhorst niedergelegt. Davon erzählten wir und schlugen vor, auf dem Rückweg nach Bad Freienwalde einen Abstecher in die Kalkhorst zu machen. Kurt hatte keine so rechte Vorstellung davon, was wohl ein 13 Tonnen schwerer Findling so sein würde. Wie wir uns dem Findling näherten, verschlug es ihm regelrecht die Sprache „Wo hast du den Findling her? Wie konntest du ihn hierher bringen? Weiß Michel davon? Das muss ich ihm zuhause gleich mitteilen!“

Kurt Kretschmann war regelrecht aus dem Häuschen. So einen mannshohen Findling hatte er nicht erwartet. In den folgenden Jahren hielten wir den Kontakt in der Hauptsache briefl. aufrecht. Lesen konnte er Briefe nicht mehr, er ließ sie sich vorlesen und diktieren die Antworten. Ende Oktober 2006 besuchte ich ihn wiederum im Pflegeheim „Bethesda“. Körperlich hatte er abgebaut, aber sein Geist war ungemein rege. Er erzählte und erzählte. Viele seiner Gedanken hatte er in Verse gekleidet. Fünf Gedichtsammlungen, man konnte sie durchaus Gedichtbände nennen, waren entstanden. Sie befassten sich mit der politischen Lage, dem Mulchgarten und dem Naturschutz.

Nun war er wenige Wochen vor seinem 93. Geburtstag sanft eingeschlafen. Unsere direkte persönlich Bekanntschaft hatte 34 Jahre gedauert.

Wohl um 300 Trauernde fanden sich zur Urnenbeisetzung ein, darunter sehr viele Naturschützer aus nah und fern. Es begleitete mich meine Tochter Annette, die in den letzten Jahren mit nach Bad Freienwald gekommen war. Erna Kretschmann, die man die Mutter des Naturschutzes nannte, und Kurt Kretschmann, Nestor des Naturschutzes in der DDR, waren über ein halbes Menschenleben unsere Weggefährten gewesen.

Mit Erna und Kurt Kretschmann zusammenzutreffen empfanden wir immer als ungemein anregend und aufmunternd. Viele Dinge, die wir bei uns anpackten und zu Ende führten, bekamen ihre Anregung in Gesprächen mit Kretschmanns oder mit ihren Gästen.

Ihrer mit diesem Nachruf zu gedenken, ist uns daher ein Bedürfnis.



Naturschutzkreisstelle

Oberbarnim

© Bad Freienwalde (Oder)
Berliner Straße 32 - Telefon 75

Bad Freienwalde (Oder), den 8.3.51.

Herrn
Kreisschulrat in
Neustrelitz

Sehr geehrter Herr Schulrat!

Wie ich einem Schreiben des Zeichenlehrers, Herrn Gotsmann, entnehme, mit dem ich in brieflicher Verbindung stehe, soll ihm die Freizeit, die er für seine ehrenamtliche Arbeit als Kreisbeauftragter für Naturschutz zur Verfügung hatte, nicht mehr gewährt werden. Das veranlaßt mich, der ich bisher in der DDR allein hauptamtlich im Naturschutz arbeite, an Sie zu schreiben, um Ihnen meine Bedenken mitzuteilen.

Soweit ich weiß, ist der Naturschutz an sich noch recht schwach entwickelt. Es ist auch unmöglich, allein mit ehrenamtlichen Kräften diese umfassende Aufgabe zu lösen. Die Bestrebungen gehen deshalb dahin, überall hauptamtliche Kreisbeauftragte einzubauen, damit der weiteren Verschandlung der Heimat und den gleichzeitig entstehenden wirtschaftlichen Verlusten gesteuert werden kann. Zur Zeit wird ja bereits die Landschaftsgestaltung in allen Ländern der DDR eingerichtet und noch in diesem Jahr stehen dafür 3,5 Mill. Mark zur Verfügung. Das wird nur ein Anfang sein; nach dem großen Beispiel der SU werden Naturschutz und Landespflege auch bei uns Aufschwung nehmen.

Herr Gotsmann hat nun bereits beste Vorausarbeit geleistet. Er ist eine der wenigen Kräfte, die neben dem notwendigen Interesse auch fachliches Können und wissenschaftliche Grundlagen mitbringt. Nach Einblick in seine Berichte muß Herr G. als Naturschutz-Aktivist in Mecklenburg bezeichnet werden und man sollte hier nicht die Möglichkeiten seiner Arbeit einschränken, sondern erweitern. Gute Kräfte sind auf diesem Gebiet noch selten und müssen erst aus unserer Jugend nachwachsen. Meiner Meinung nach müßte sich Herr G. ausschließlich neben seinem Beruf als Lehrer der Naturschutzarbeit widmen und nicht noch eine Reihe anderer kultureller Funktionen ausüben.

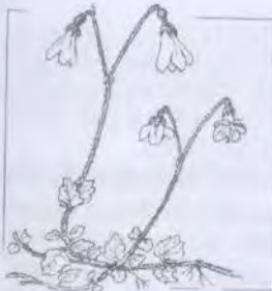
Es würde mich freuen, wenn Sie im Interesse unserer guten Sache auch darauf drängen würden, daß in Neustrelitz ein hauptamtlicher Kreisbeauftragter eingesetzt wird und - sollte das nicht sofort möglich sein, dann doch Herrn G. jede nur denkbar mögliche Bewegungsfreiheit geben.



R. Kretschmar

Das Moosglöckchen – bald eine Legende?

Erwin Hemke, Neustrelitz



Das Moosglöckchen (*Linnaea borealis*) gehört zu den heimischen Pflanzen, mit denen sich manche Naturkundler mehr als mit anderen Pflanzen der Heimat beschäftigt haben. Dies geschah, obwohl es doch recht unscheinbar und nur in kargen Kiefernwäldern anzutreffen ist. Aber wo es gedeiht, bildet es nicht selten rasenartige Vorkommen aus. Und wer das Moosglöckchen seinen Zeitgenossen vorführt, der vergisst nicht zu erwähnen, dass es seinem Namen nach dem großen schwedischen Botaniker Carl von LINNE bekommen hat¹⁾.

Vor LINNE hatte man das Moosglöckchen zu den Glockenblumen gestellt. Der holländische Botaniker J.G. GRONOVIUS (1690 – 1762) nahm eine Neuordnung der Pflanzen vor und begründete mit dem Moosglöckchen eine neue Gattung in der Familie der Geißblattgewächse. Das Moosglöckchen wechselte also nicht nur von einer Pflanzenfamilie in die andere, sondern bekam auch noch den Rang einer eigenen Gattung. Diese Gattung bekam ihren Namen zu Ehren des großen schwedischen Botanikers. Es gibt in dieser Gattung aber nur diese einzige Art, von der es heißt, dass sie zirkumpolar vorkomme, also in Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika lebt.

Wohl alle Berichte über das Moosglöckchen erwähnen, woher es seinen Namen hat. Es sei die Lieblingsblume des Schweden gewesen. Carl von LINNE nahm das Moosglöckchen nach der Verleihung des Adelsprädikates in sein Wappenschild auf und er ließ sich



Carl von Linne ist mehrfach mit einer Ranke eines Moosglöckchens in den Händen gemalt worden. Hier ein Stich von Pierre Tanje (aus B. Schu: 50 Klassiker, 2006 Hildesheim)

1) Carl LINNE (1707 – 1778) war Professor der Botanik an der Universität in Uppsala. Er führte 1735 das „*Systema naturae*“ ein, das heute gültige System der Pflanzenverwandtschaften. Er wurde dafür mit dem Adelstitel gewürdigt.



Linnes Wappen mit Ranke des Moosglöckchens und dem Ei in der Mitte als Urquelle allen Lebens
(Aus: Lappländische Reise v. C. v. Linne, Leipzig 1977)

Glöckchen, je zwei auf einem Stengel vereint, verströmen diesen Duft, der vereint mit dem ausgedehnten Blumenrasen, in die oft ermüdende Eintönigkeit des nordischen Waldes eine sehr willkommene Abwechslung bringt „ (KARBE 1942 und WAGNER 1956)

KARBE nahm auch an der 4. internationalen Pflanzengeografischen Exkursion 1925 in Skandinavien teil, die nach Nordschweden führte und in der er sicher das Moosglöckchen wiederum sah. Die „Linneblume“ (so KARBE), könnte auch „zweifellos als eine Charakterpflanze Schwedens“ bezeichnet werden. Sie wurde dort von Dichtern besungen und von Künstlern dargestellt (KARBE 1942).

Man kann annehmen, dass er das Moosglöckchen nicht nur in Schweden sah und Sympathie für sie gewann, sondern sie auch aus unseren Wäldern kannte. Das damals stadtnächste Vorkommen war an der Försterei Glambeck, auch unter dem Namen Krebssee im Schrifttum festgeschrieben.

Nordisches Moosglöckchen
Foto: E. Hemke

mit der Blume porträtieren. W. KARBE, W. GOTSMANN und K. GIESE vergaßen dies nicht in ihren Aufsätzen mitzuteilen (KARBE 1942, GOTSMANN 1952 und GIESE 1968).

Etwas sarkastisch fügte KARBE seinem Artikel in der Landeszeitung ein, das LINNE den „wissenschaftlichen Ruhm Schwedens, als es mit dem kriegerischen vorbei war, in aller Welt verbreitet“ habe. Walter KARBE, der von 1903 – 1905 in Stockholm arbeitete und der die schwedische Sprache vollkommen beherrschte, hinterließ uns folgenden Bericht:

„Wen es je vergönnt war, in den hellen Nächten der Mittsomerzeit die moosigen Nadelwälder Schwedens zu durchstreifen, der wird oft durch einen angenehmen Mandelduft erfreut worden sein wie durch ein zierliches Pflänzchen, das rankend weite Strecken des Waldbodens überzog. Seine Blüten, weiße mit rötlichen Streifen verzierte



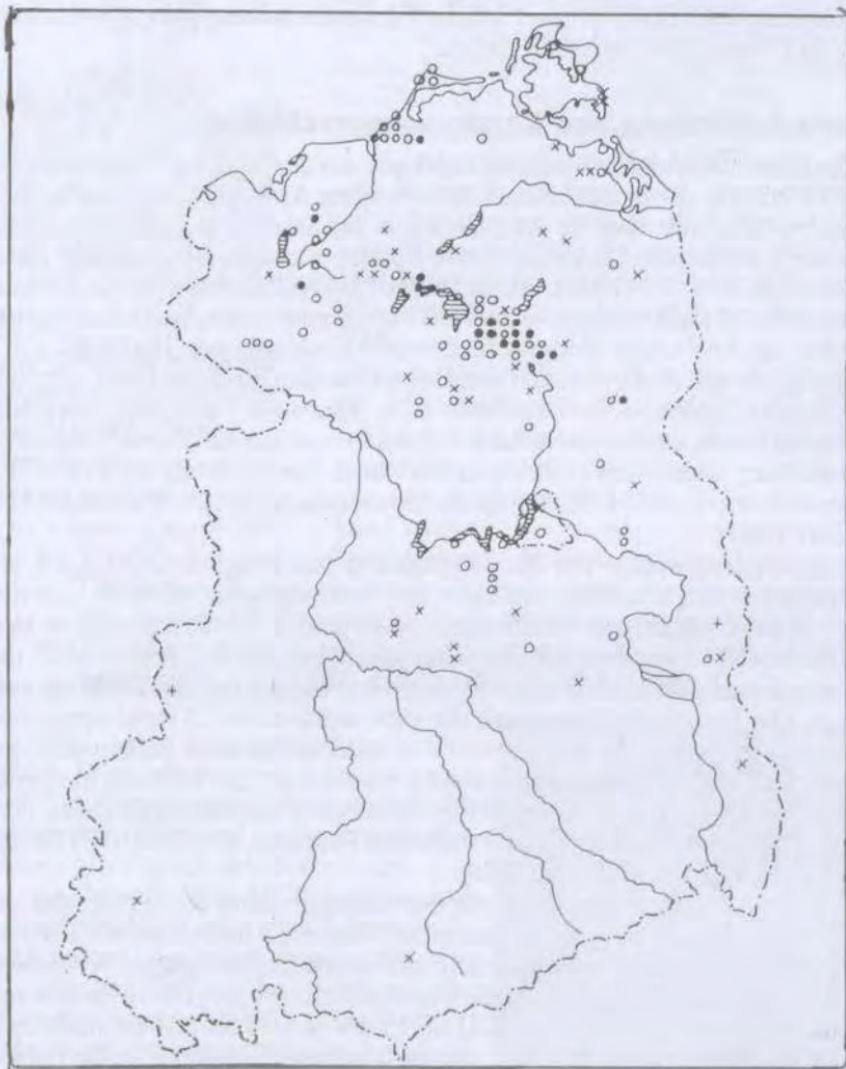
Auch Walter GOTSMANN befasste sich recht intensiv mit der Blume des moosigen Kiefernwaldes. Auf ihn gehen etliche Fundortmitteilungen im Botanischen Institut der Universität Greifswald zurück.

1. Erste Auffindung und Kartierungsgeschichte

Wohl die Erstentdeckung im Strelitzer Land geht auf den Mirower Landdrost von KAMPTZ zurück, der in den „Neuen Strelitzschen Anzeigen“ vom September 1806 davon berichtet, dass die Art „im Holm bei Starsow auf der schwärzter Landspitze“ vorkomme (KARBE 1942). Spätere Floristen übernahmen diese Angabe, so SCHULTZ (1819), BOLL (1860) LANGMANN (1871). Weitere Mitteilungen sind nicht bekannt, so dass das Vorkommen vermutlich erloschen ist. Im Herbar der Realschule Neustrelitz, dessen Verzeichnis von HABERLAND veröffentlicht wurde, befanden sich drei Belege aus dem Strelitzer Land, nämlich von „Glambeck, unweit der Nordbahn beim Thurower Übergang, zwischen Thurow und Zinow am krummen Bach“. Genannt werden außerdem Peetschsee bei Fürstenberg, Tannen am Teufelmoor bei Waren, hier Berufung auf STRUCK, und Bannenbrück, wo STEUSLOFF als der Gewährsmann mitgeteilt wurde (HABERLAND 1901).

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts trat lediglich GÖBELER als Gewährsperson auf, allerdings mit nur einer Fundortangabe, nämlich „an der Krams“ (Florist. Datenbank Greifswald). Nach dem 2. Weltkrieg befasste sich W. GOTSMANN intensiver mit den Moosglöckchen. Er begründete 1953 die Arbeitsgemeinschaft mecklenburger Floristen und begann intensiv Fundorte aufzuspüren. Die floristische Datenbank der Universität weist 18 Fundortangaben von ihm aus, allerdings darunter einige von anderen Floristen gesammelte. Zu seinen Gewährsleuten gehörte gehörte auch ein Kartierer EULER mit mehreren Angaben aus dem Mirower Raum. Eingeschrieben in die Moosglöckchen-Forschung sind mit einzelnen, aber auch mehreren Funden J. ENDTMANN (Rotes Moor) und H. BITTNER (Sandmühle).

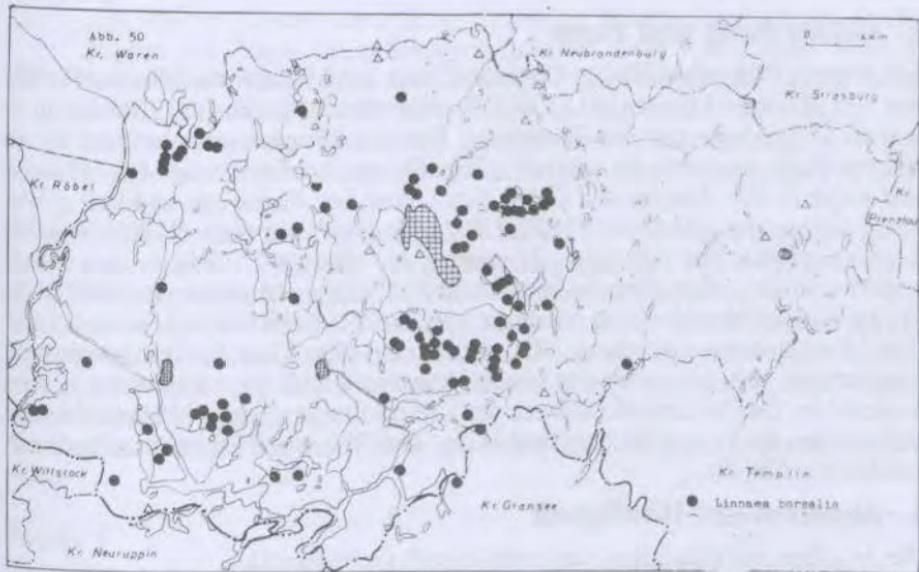
Einen großen Fortschritt brachte Ende der fünfziger Jahre K. GIESE, der die erste Verbreitungskarte mit seinen Funden um Neustrelitz publizierte. GIESE war in der forstlichen Standorterkundung tätig und konnte 29 Fundorte um Neustrelitz auffinden. Ausführlich beschrieb er die Standortbedingungen, die zu diesem reichen Fundortbestand geführt hatten (GIESE 1968). In den 70er/80er Jahren konnte der Autor einige noch nicht erfasste Fundorte beisteuern (Havelbrücke bei Babke, Pankower Ort). In den siebziger Jahren fasste DOLL alle bisherigen Kenntnisse zusammen und kam dabei auf 101 Fundorte für den damaligen Kreis, die er auch kartenmäßig darstellte (Karte 2). Für das jetzige Kreisgebiet kämen jetzt 87 Fundorte in Betracht. In Norden des Landkreises Mecklenburg-Strelitz scheint das Moosglöckchen seit vielen Jahrzehnten zu fehlen. BOLL und LANGMANN nannen 1841 und 1860 lediglich Ramelow. STEUSLOFF steuerte 1901 noch die Fundortangabe Küssower Tannen hinzu (BOLL 1860, LANGMANN 1841 und STEUSLOFF 1901).



Folgende Kartenlegende wurde verwendet:

- – Verbreitungsgaben ab 1980
- – Verbreitungsgaben von 1950 – 1979
- × – Verbreitungsgaben vor 1950
- + – Art ist ausgestorben

Verbreitung des Moosglöckchens in Ostdeutschland. (aus SPIESZ 1991). Die Karte macht sichtbar, dass unsere Region einen inselartigen Charakter für das Überleben der Pflanze eingenommen hat - also uns eine besondere Verantwortung zugekommen ist.



Fundortkarte von DOLL (1991). Die Häufung südlich und östlich Neustrelitz ist vermutlich ein Ergebnis intensiverer Feldforschung, hier durch GIESE Ende der fünfziger Jahre (GIESE 1968)



Fundortkarte zum
Vorkommen des
Moosglöckchens etwa
1958 um Neustrelitz
(aus GIESE 1968)

2. Gefährdung und Hege

Schon recht früh sahen hiesige Botaniker, dass das Moosglöckchen eine Rarität war. Der Warener Lehrer Carl STRUCK erkannte dies bereits um 1869, denn er schrieb 1873, dass er in den Tannen bei Drewitz Pflanzen entnahm und sie an anderer Stelle einsetzte. Er schrieb: „Von diesem Standorte nahm ich Pflanzen und setzte in den Tannen des Gutes Neu-Gaarz bei Waren ein, die nun schon seit 4 Jahren gut gedeihen“ (STRUCK 1873). Auch ein Herr BÜNGER wollte so etwas machen, aber im „Tiergarten bei Basedow“. Wie er sein Werk beginnen wollte, sah er, dass die Pflanzenart dort bereits vorhanden war (STRUCK 1873). Wie der Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde alsbald nach seiner Gründung 1925 daran ging, eine Liste der Naturdenkmale anzufertigen, sah man auch das Moosglöckchen als ein zu schützendes Naturdenkmal an. Das Naturdenkmalbuch des Kreises Stargard von 1938 benannte ein Vorkommen im Forstamt Steinförde in der Abt. 76 („beim Schießstand“) als ein geschütztes Objekt.

3. Angaben zur Häufigkeit

Die Angaben zur Häufigkeit variieren je nach Gebietsgröße.

Tabelle 1

Angaben bezogen auf Mecklenburg-Vorpommern bzw. Nordosten Deutschlands

Autor	Angabe
ROTHMALER 1976	zerstreut
FUKAREK & HENKER 1984	zerstreut, etwas öfter in N. u. NO
FUKAREK & HENKER 2006	selten (mit Abnahme)

Tabelle 2

Angaben bezogen sich auf den Kreis Mecklenburg-Strelitz (bzw. Neustrelitz)

Autor	Angabe
GIESE 1968	keine Angabe
DOLL 1991	zerstreut

DOLL, der seinerzeit sicher viele Fundorte aufsuchte, schrieb, dass er die „größten Bestände zu je ca. 300 x 100 m beiderseits des Weges NE des Belower Teerofens“ sah (DOLL 1991). Der Autor, der ein Vorkommen nördlich der Havelbrücke von Babke seit 1979 „im Auge“ hat, schätzt die Ausdehnung des Vorkommens mit etwa 100 m² ein.

4. Forschungen

GIESE beschrieb 1968 Gefährdungen, die er im Rahmen der Standorterkundung ermittelt hatte. Freistellungen durch Holzeinschlag führten zur Austrocknung der Moospolster und zogen erhebliche Verluste nach sich, bis zu einem Totalverlust. Aber in der Nachbarschaft können sich zügig neue Vorkommen ausbilden. Er beschrieb so einen Vorgang wie folgt:

„Im Revier Zinow war z.B. ein Fundort in der Unterabteilung des Jagens 189 lange Jahre hindurch bekannt. Dort verschwand *Linnaea borealis*, nach dem man um 1950 den Kiefernaltbestand gefällt hatte. Als im Zuge der Standorterkundung im Jahre 1958 das Jagen 189 untersucht wurde, fanden sich gehäuft neue vitale Vorkommen in den Unterabteilungen ... also in der Nähe des alten Fundortes“ (GIESE 1968)

SPIESZ schrieb, dass die Deckblätter der Samen bis zu 3 Jahre klebrig bleiben und dass vermutlich Vögel die Verbreitung besorgen (SPIESZ 1991), wodurch die Ansiedlung in Nachbargebieten leicht erklärbar erscheint.

Dass rasenartige Bestände entstehen, ist aber vermutlich nicht auf eine üppige Samenproduktion zurückzuführen. SPIESZ führte umfangreiche Untersuchungen zur Vermehrung des Moosglöckchens durch und stellte eine starke Sprossvermehrung fest.

Die Untersuchungen begannen 1983 in Serrahn und führten zu folgenden Ergebnissen:

Tabelle 3

Entwicklung einer Erhaltungskultur von *L. borealis* auf sandiger Gartenerde
1983 – 1986

	1983	1984	1985	1986
Anzahl Sprosse	15	60	134	221
Anzahl Blütenstände	-	1	1	18

(Aus: SPIESZ 1991)

In weiteren Versuchen konnte sie herausarbeiten, wie das Moosglöckchen in Artenschutzmaßnahmen einbezogen werden kann (SPIESZ 1989 und 1991).

1. Rote Listen und gesetzlicher Schutz

Erstmalig erfuhr das Moosglöckchen eine besondere Beachtung durch die „Liste der in der DDR erloschenen und gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen“, die der ZFA Botanik des Kulturbundes 1978 heraus gab. Das Moosglöckchen erschien hier als „schwach gefährdete Art“. Als Charakteristikum ist u.a. ausgeführt, dass 20 – 50 % der vor 50 Jahren existenten Vorkommen erloschen oder verschollen sein müssten. Die „Liste in der Mecklenburg erloschenen und gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen“, die der Bezirksfachausschuss Botanik und Dendrologie 1978 heraus gab, enthielt das Moosglöckchen ebenfalls in der Gruppe gefährdeten Arten. In der „Rote Liste des Landes Mecklenburg-Vorpommern“ von 1991 bekam die Art das Prädikat „stark gefährdet“ in der Ausgabe von 2005 die Bewertung „vom Aussterben bedroht“. In der „Flora von Mecklenburg-Vorpommern“ von FUKAREK & HENKER (2006) erhielt das Moosglöckchen eine Bewertung als „vom Aussterben bedroht“. In der Bundesartenschutzverordnung (BArtSchV) ist das Moosglöckchen als besonders geschützte Art enthalten.

6. Ausblick

Das Moosglöckchen erfuhr in den zurückliegenden Jahrzehnten sicher einen starken Rückgang, auch wenn konkrete Zahlen fehlen. Es kann sich bei uns nur in den moosigen Kiefernwäldern halten. Sie werden sicher weiter bestehen, auch wenn die Umwandlung zu Buchenwäldern einen hohen Stellenwert hat. Botaniker sollten daher nicht aus dem Auge verlieren, dass die oft als karg und kaum für den Naturschutz beachtenswerten Kiefernwälder doch eine Bedeutung haben können, nämlich für das nordische Moosglöckchen.

7. Danksagung

Für die Mitwirkung bei der Literatursammlung sei den Frauen M. HUSE (Greifswald, Dr. R. SPIESZ (Kl. Vielen), und G. TSCHEPEGO (KWA Neustrelitz) sowie Herrn Dr. HENKER (Neukloster) gedankt.

7. Literatur und Quellen

1. Anonymus: Floristische Kartei des Bot. Instituts der Universität Greifswald
2. Autorenkollektiv: Liste der in der DDR erloschenen und gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen, ZFA Botanik im Kulturbund der DDR, 1978
3. Autorenkollektiv: Liste der in Mecklenburg (...) erloschenen und gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen Bot. Rundbrief f.d. Bez. Neubrandenburg. 8/1978
4. Autorenkollektiv: Die Liste der gefährdeten höheren Pflanzen Mecklenburg-Vorpommerns, 1991, Neuauflage 2005
5. Doll, R.: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (2. Teil) Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern, Bd. XXIX, 1991
6. Fukarek, F.: und Henker, H.: Neue kritische Flora von Mecklenburg (2. Teil). Archiv d. Freunde d. Naturgesch. Meckln. Bd. XXIV. 1984
7. Fukarek F. und Henker H.: Flora von Mecklenburg-Vorpommern 2005 Jena
8. Giese, K.: Das Moosglöckchen in der Strelitzer Heide. Naturschutzarbeit in Mecklenburg. 11, 1968, H. 2
9. Karbe, W.: Zwei seltene Pflanzen blühen in unserer Heimat. Landeszeitung 1942
10. Struck, C.: Zur Flora Mecklenburgs. Archiv des Vereins der Freunde d. Nat.-Gesch. Mecklenb. 26., 1873
11. Spieß, R.: Beiträge zur Ökologie und Ableitung von Verfahren zur Erhaltung von *Linnaea borealis* L. und *Huperzia selago* (L.) C.F.P. MARTIUS. Arch. Nat.schutz.Landsch.forsch 31 1991, Bd. 4, 217 – 233
12. Naturdenkmalbuch des Kreises Stargard, Amtsblatt Nr. 2 1938
13. Artikelsammlung W. Gotsmann im KWA

Anlage: Zeitungsartikel von W. GOTSMANN

Demokrat vom 29.6.1952

ohne Zeitungsangabe vom 29.7.1954

Moosglöckchen blühen im einsamen Forst

Jedem Naturfreund wird das Herz höher schlagen, wenn er in diesen Wochen das Glück hat, im einsamen Kiefernforst einen blühenden Horst des seltenen Moosglöckchens aufzufinden. Wie ein weißer Schimmer leuchtet die Fläche zwischen den Stämmen und ein feiner, am Heliotrop erinnernder Duft strömt von den auf niedrigen Stängeln emporgerückten Glöckchen aus. Wenn man vor solch einem zarten Blütenwesen steht, kann man verstehen, daß diese Pflanze die Lieblingsblume des schwedischen Naturforschers Karl von Linné war. Ihm zu Ehren trägt sie seinen Namen und durch den Zusatz borealis ist sie gleichzeitig als eine eiszeitliche Reliktpflanze gekennzeichnet, die nach dem Rückgang des Landeises in unsren Wäldern und Mooren zurückgeblieben ist.

Nach der Blütezeit werden die kleinen, am Boden dahinkriechenden, mit hellgrünen, ovalförmigen Blättchen besetzte Ranken leicht übersehen, und möglicher Förster ahnt deshalb nicht, wieche eine botanische Kostbarkeit in seinem Revier besitzt. So könnte es kommen, daß in der Nähe von Neustrelitz während der Kriegszeit an zwei Stellen der Bestand durch Kahlschlag zerstört wurde. Auch die jetzt wieder aufgefundenen Stellen, die mit einer Fläche von etwa 150 qm wohl das größte Vorkommen im Kreisgebiet darstellt, ist durch Unterbauung mit Buchen gefährdet. Es ist deshalb nötig, daß Naturfreunde und Förster nach dieser unter Naturschutz stehenden Pflanze Umschau halten und alle Fundstellen kartenschäggig festlegen, damit sie geschont werden können.

W.G.

Wir suchen die Moosglöckchen

In unseren Kiefernwäldern gibt es eine seltene Pflanze, auf die man nur aufmerksam wird, wenn im Juni die zierlichen weißen Glöckchen einen heliotropähnlichen Duft verströmen. Zu anderen Zeiten übersieht man leicht das mit kleinen ovalförmigen Blättern besetzte feine Gerank, welches den Moorboden überzieht. Es ist das Moosglöckchen, die Lieblingsblume des schwedischen Naturforschers Karl von Linné, nach ihm und ihrer Beziehung zur Eiszeit „Linnaea borealis“ benannt. Erstmals wurde sie im Jahre 1606 von dem Drost von Kampis im Holm bei Mirow festgestellt, später auch im Peetschen und im Schillersdorfer Revier. Weitere Fundstellen befanden sich bei Glambeck und in der ehe-

maligen Stadtforst an der Thurower Bahn.

Ein großer Bestand ist jetzt wieder im Revier Zinow aufgefunden. Naturfreunde, Revierleiter, Beeren- und Pilzsucher werden gebeten, Umschau zu halten und Meldungen über weitere Vorkommen der Moosglöckchen an die Naturschutzzelle beim Rat des Kreises oder an den Unterzeichneten zu geben. Gotsmann



Plädoyer für unsere Schwalben und Segler

Mathias Kliemt, Grünow

In unserem Gebiet brüten die drei Schwalbenarten Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*), Mehlschwalbe (*Delichon urbica*), Uferschwalbe (*Riparia riparia*) sowie der Mauersegler (*Apus apus*). In der aktuellen Roten Liste für Mecklenburg - Vorpommern wird die Uferschwalbe in der Kategorie V - Vorwarnliste mit 30000 - 60000 Brutpaaren geführt, die Mehlschwalbe ist auf Platz 10 der häufigsten Brutvögel mit geschätzten 150000-180000 Brutpaaren. Die Rauchschwalbe wird mit 100000 Brutpaaren geführt, bei einer Zunahme von 20% seit 1987. Und auch der Mauersegler hat nach der Roten Liste im Trend der letzten 20 Jahre eine Zunahme von 50% und somit 5000 - 8000 Brutpaare. Die Zunahmen im Vergleich zu 1987 werden von den Autoren der RL mit der verbesserten Datenlage, also genaueren Untersuchungen, erklärt. Sie sind also rein rechnerisch begründet. Interessant ist sicher, welche Veränderungen in den Bestandszahlen durch die zur Zeit laufende Brutvogelkartierung in Mecklenburg - Vorpommern eintreten. Da die besetzten Nester bzw. beflogenen Brutröhren recht gut ausgezählt werden können, ist hier ein sehr genaues Bild zu erwarten. So beträgt für den vom Autor kartierten Messtischblattquadranten Nr. 2645/2 die Anzahl der Brutpaare bei Rauchschwalbe 118, Mehlschwalbe 159, Mauersegler 4. Uferschwalben wurden keine festgestellt (Brutsaison 2006).

Alle vier Arten leben nur in der warmen Jahreszeit bei uns. Am kürzesten verweilt der Mauersegler. Rauchschwalbe und Mehlschwalbe sind in unserer Landschaft so genannte Allerweltsarten. Auch den Mauersegler kann der interessierte Beobachter vielerorts, vor allem in den Städten, in den Sommermonaten um die Gebäude jagen sehen. Seine Rufe sind sehr markant und kaum zu verwechseln. Die Uferschwalbe ist in unserem Gebiet wohl noch nie in so großer Zahl Brutvogel gewesen, wie sie dies z.B. an den Abbruchkanten unserer Küste, allen voran auf Rügen, ist. DONNER (BUND - Gruppe Neubrandenburg) gibt für den Nordteil unseres Kreises fünf Uferschwalbenkolonien an (K.J. DONNER schriftlich). Natürliche Abbrüche an Flussufern sind heutzutage höchst selten, so dass sich die meisten Kolonien im Binnenland auf die Abbrüche künstlicher Erdaufschlüsse und auf Deponien beschränken. Da die Tiere frische Abbrüche bevorzugen, sind sie also auf menschliche Tätigkeit, sprich Erdaufschlüsse in Nutzung, angewiesen. So ist die langjährige Brutkolonie in der ehemaligen Kiesgrube am Lütte See bei Schönhof schon seit Jahren aufgegeben. Auch die vom Naturpark getätigten Abgrabungen zur Revitalisierung der Brutkolonie haben bis jetzt leider nicht gefruchtet. Die größten Brutkolonien unserer Region befinden sich mit 250 Brutpaaren (DONNER2003) in der Kiesgrube Woggern und mit

136 Brutpaaren (KLIEMT 2004) in der Kiegrube Sponholz bei Neubrandenburg. Die vielen kleinen Erdaufschlüsse, welche es in der Nähe fast jeden Dorfes gab, sind meist schon in der Vorwendezeit aufgegeben oder in anderen Fällen als Mülldeponie benutzt oder verfüllt worden. Dies stellte natürlich einen massiven Brutplatzverlust im Binnenland dar.

Aber auch die gebäudebrütenden Arten Rauchschwalbe, Mehlschwalbe und Mauersegler haben Brutplatzverluste zu verkraften.

Den Mauerseglern, mit der Hauptverbreitung in den Städten werden mit fortschreitender Sanierung, insbesondere von Plattenbauten (z.B. Kiefernheide, Neustrelitz), oft die Nischen genommen, die zum erfolgreichen Erledigen des Brutgeschäfts nötig sind. Gebäudebewohnende Fledermäuse sind übrigens von derselben Problematik betroffen. Obwohl es auch positive Beispiele durch das Anbringen von Mauerseglerkästen (Haus des Gastes, Feldberg), oder den Einbau von vorgefertigten Steinen mit Bruthöhlen (Südstadt, Neubrandenburg) gibt, wird bei der Mehrzahl der Baumaßnahmen nicht oder nur unzureichend auf Gebäudebrüter Rücksicht genommen.

Ähnliche Probleme mit dem Angebot an Brutplätzen haben Mehlschwalben. Für die Mehlschwalbe, welche immer am Gebäude brütet, gilt das gleiche wie für Mauersegler. Nach erfolgreicher Sanierung werden die Tiere nur noch als lästige Fassadenbeschmutzer angesehen. Und oft genug werden die neu gebauten Nester zerstört bzw. mit gezielten Vergrämungsmaßnahmen eine Neubesiedlung verhindert. Gesetzliche Bestimmungen werden lasch gehandhabt, oder wie in den Plattenbauten in Grünow, Krumbeck oder dem ehemaligen Lidl - Markt in Feldberg, missachtet. Hier wurden von den Gemeinden selbst Firmen zur Beseitigung der Mehlschwalbennester beauftragt. Dies scheint durchaus gängige Praxis zu sein. Da sind Naturschutzbehörden gefragt! Und wenn sich, wie in Wittenhagen, eine Gaststätte mit dem Namen „Schwalbennest“ schmückt, dann aber die Mehlschwalbennester an der Dachtraufe beseitigen lässt, ist das eigentlich nur noch peinlich. Da die Rauchschwalbe im Gebäude brütet, vornehmlich in Ställen, waren die großen Kolonien vom massiven Rückgang der Milchviehhaltung nach der politischen Wende 1989 betroffen. Mit der Aufgabe von Ställen wurde meist auch die Kolonie aufgegeben. Da auch die individuelle Viehhaltung stark zurückgegangen ist, sind auch hier traditionelle Brutmöglichkeiten entfallen.

In der Tabelle 1 sind Daten einiger vom Autor mehrfach aufgesuchter Brutkolonien aufgezeigt. Dass es auch positive Entwicklungen gibt, zeigen die Brutkolonien am Kuhstall in Schlicht oder das Mehrfamilienhaus Nr. 18 in Möllenbeck. Bei Letzterer ist allerdings eine Sanierung des Gebäudes in den nächsten Jahren abzusehen. Hier ist dann das Engagement des Ehrenamtes genauso gefragt, wie die Arbeit der Naturschutzbehörden. Potentiell wären also weitaus höhere Brutpaarzahlen möglich, wenn Mensch die Tiere nur machen lassen würde. Aber als Kulturfolger sind Schwalben und Segler direkt von Nutzungsänderungen betroffen. Und die allgemeine Entwicklung ist als nicht optimal einzuschätzen.

Ein anderes positives Beispiel ist in Grünow zu finden. Hier in der Dorfstr. 43 bei Familie Werner brüten Mehl- Rauchschwalbe sowie Mauersegler jedes Jahr regelmäßig in und an der als Wohnhaus umgebauten Backsteinscheune. Die tierischen Untermieter genießen das äußerste Wohlwollen der Hausbesitzer.

Das NABU-Projekt

Im Jahre 2006 wurde vom NABU - Landesverband, in Person von Britta Gronewold ein Projekt zur Erfassung, Schutz und jährlichem Monitoring von Schwalbenbeständen ins Leben gerufen. Es sollen Brutvorkommen zahlgemäß erfasst, deren Entwicklung begleitet, eventuelle Gefährdungsursachen erkannt und dann entsprechend interveniert werden. Hauptsächlich wird das Projekt von ehrenamtlichen „Schwalbenbetreuern“ getragen, welche vor Ort als Ansprechpartner bei Problemen fungieren sollen und Schwalbenbestände im eigenen Wohnumfeld erfassen. So heißt es in der Infobroschüre des Landesverbandes: „*Seit einigen Jahren häufen sich beim NABU Mecklenburg - Vorpommern Beschwerden aus der Bevölkerung sowie von Urlaubern über das Entfernen von Schwalbennestern und das Aufhängen von Seilen oder Flatterbändern als Vergrämungsmaßnahmen. Das Land Mecklenburg - Vorpommern ist bei vielen Urlaubern vor allem wegen seiner einzigartigen Natur beliebt. ...Die Tourismusbranche hat dies schon lange erkannt und wirbt explizit mit dieser wunderschönen Natur. Da passt es natürlich überhaupt nicht, wenn ein Hotel mit Natur wirbt, aber gleichzeitig die Natur am eigenen Haus entfernt. All dieses- der Rückgang der Schwalbenbestände, die Nachfrage aus der Bevölkerung sowie die rechtliche Grundlage- veranlasste den NABU - MV ein Projekt zur Akzeptanzförderung von Schwalben ins Leben zu rufen. Ein Baustein dieses Projektes sind die ehrenamtlichen Schwalbenbetreuer.*“ Bis jetzt gibt es 35 Schwalbenbetreuer in MV. Dieses Netz soll ausgebaut werden. Ein Kartierungsbogen wurde erarbeitet, welcher von allen NABU - Gruppen und anderen Interessierten bei unten genannter Adresse angefordert werden kann. Es bleibt zu wünschen, dass die in Untersuchung stehenden Arten dann auch in breiter Fläche bearbeitet werden können und dass dem Projekt eine möglichst lange Lebensdauer beschieden ist. Der Autor verbindet diesen Beitrag mit der Bitte an die geneigte Leserschaft um Mitarbeit oder Hinweise zu Brutkolonien im Kreisgebiet. Interessenten melden sich bitte unter einer der u g. Adressen bei der LABUS - Redaktion oder dem Kreisverband MST.

NABU - Kreisverband MST
17235 Neustrelitz
Hohenzieritzer Strasse 14
Email: NABU_MST@yahoo.de

Britta Gronewold
19053 Schwerin
Zum Bahnhof 24
Email: Britta.Gronewold@NABU-MV.de

Mathias Kliemt
17237 Grünow
Dorfstrasse 13

Literatur:

Rote Liste der Brutvögel Mecklenburg - Vorpommerns 2. Fassung
Eichstädt, Sellin, Zimmermann

Auswahl - Schwalbenkolonien		besetzte Nester / zerstörte Nester			
		Schlacht Kuhstall Möllenbeck	Wittenhagen Platte	Grünow Platte	Dolgen , Platte Krumbeck, Platte
1997					
MeS	33				
RaS	22				
2000					
MeS	89		19 / zerstört 40	26	110
RaS	?				
2001					
MeS			+	22	
2003			106		
2004					
MeS	103	75 / zerstört 20	11 / zerstört 101	14 / zerstört 41	70 / zerstört 65
RaS	53				ca. 90 zerstört
2005					
MeS		135		alle zerstört	
2006				8	58
MeS- Mehlschwalbe	RaS- Rauchschwalbe				

Uferschwalbe

2001 Westufer Fürstenwerder-Damm See 19 befliegene Höhlen
 2004 Tagebau Sponholz 136 befliegene Höhlen
 2005 Westufer Fürstenwerder-Damm See 8 befliegene Höhlen

Tabelle 1

Brutplatzmangel bei Rauchschwalben?

Manfred Müller, Krienke

Die Beobachtungen erfolgten auf einem 3-Seitenhof in der Gemeinde Kratzeburg, Ortsteil Krienke. Außer den historischen Bauten -Wohnhaus, rohrgedeckter Viehstall und rohrgedeckte Scheune- wurden im hinteren Teil des Grundstückes noch während des Betriebes der Bauernwirtschaft ein größerer Bretterschuppen mit Pappdach sowie ein Ziegelflachbau als Garage und Hühnerstall errichtet.

In der Zeit nach der Wende erfolgte ein Umbau der Scheune zu Wohnzwecken, die Garage wird jetzt als Werkstatt und der Hühnerstall als Holzschuppen genutzt. Nach Aufgabe der individuellen Viehwirtschaft, seit nunmehr 25 Jahren, lebe ich auf dem Grundstück, anfangs als Wochenendnutzer, in den letzten 3 Jahren ist es mein ständiger Wohnsitz.

Über diesen Zeitraum brüteten bis zum Jahre 2005 in dem bereits leerstehenden Viehstall mehrere Rauchschwalbenpaare, im Bretterschuppen ein Pärchen, durch Abfallen des Nestes vom Holzbalken nicht immer erfolgreich. Im Komplex Werkstatt Holzstall brütete stets ein Pärchen, dabei wechselte das Paar beständig zwischen 1. und 2. Brut die Plätze Holzstall und Werkstatt.

Im Jahr 2006 erfolgte der Abriss des Viehstalles noch vor Beginn der Brutsaison, damit wurden wie vielerorts wieder einmal Brutplätze vernichtet.

Mit Eintreffen der Schwalben aus dem Winterquartier stellte ich fest, dass in diesem Jahr mehr als 1 Pärchen die Nester in Werkstatt und Holzstall beflog. Erstmals wurden in den 25 Jahren bereits mit der 1. Brut beide Nester besetzt, und in beiden Nestern wurden auch die Zweitbruten erfolgreich aufgezogen. Ich nehme an, dass wegen der verlorengegangenen Brutplätze im abgerissenen Viehstall eine Umsiedlung des 2. Paars an den neuen Standort erfolgte.



Abb. 1: Einflugfenster Holzstall mit Jungschwalbe (Werkstattfenster giebelseitig identische Bauart)

Recht kurios verlief in dem Jahr die Brut im Bretterschuppen. Vorerst war keine Nistplatzbesetzung erkennbar. Jedoch etwa 3 Wochen nach Schlüpfen der Jungen in Werkstatt und Holzstall teilte mir der Nutzer des Bretterschuppens mit, dass direkt neben einem abgestellten Traktor ein Schwalbenpärchen ständig ein Wandregal beflog und dort offensichtlich Junge fütterte.

Wegen der Tiefe des Regals und der abgestellten Gegenstände war vorerst ohne Störung keine nähere Begutachtung des Nistplatzes möglich.

Nachdem die Jungen ausgeflogen waren, untersuchten wir gemeinsam das Regal. Hier hatte sich das Schwalbenpaar eine abgelegte Kabelrolle als Brutplatz ausgewählt. Inmitten der Rolle befanden sich die Nestreste - Grashälmchen, Federchen und etwas Mulf. Ob anfangs wie üblich auch Erdspeichel zum Aufbau des Nestes verwendet wurde, war nicht mehr zu erkennen.

Die Höhe des Neststandortes betrug exakt 195 cm zum Betonfußboden.

Dass ggf. vor Auswahl dieses Nistplatzes wieder einmal ein am Dachbalken begonnenes Nest abgefallen war, konnte ich wegen vorhergehender fehlender Beobachtung nicht mehr ausmachen.

Es sei angemerkt, dass im Jahr 2000 im Dorf die elektrischen Freileitungen demontiert und Erdleitungen verlegt wurden.

Als ich damals am Wochenende zum Grundstück kam, wurde gerade mit der Entsorgung der Masten begonnen. Mit den Monteuren kam ich ins Einvernehmen, den noch vorhandenen A- Mast und den folgenden Einzelmast vorerst stehen zu lassen. Nach Verhandlung mit der zuständigen Dienststelle der e. dis wurden meinem Nachbarn und mir protokollarisch die beiden Masten übereignet. Die Monteure waren bereit, uns auch einige der abgeschnittenen Freileitungen zu überlassen.

Gemeinsam mit meinem Nachbarn besorgten wir uns ein Paar Steigeisen, um die Leitungen als Sitzwarte für die Schwalben erneut anzubringen. Jeweils 2 Leitungen montierten wir zwischen den beiden Masten über der Hoffläche sowie vom A- Mast zum Giebel des Wohnhauses. (Abb.I)

Unser Angebot wird von den Schwalben umfangreichst angenommen. Schon im Frühjahr bei Eintreffen der ersten Schwalben im Ort beobachten wir diese stets auf unseren Leitungen. Besonders die 3 Brutpaare und die Jungen des Grundstückes nutzen vor und nach jedem Beuteflug das ganze Jahr über die Leitungsdrähte zum Verweilen. Für die ununterbrochene Brutfolge sowie für die Umsiedlung und den Verbleib der „Viehstallschwalben“, in den beschriebenen Nebengebäuden hatte unsere angebotene Sitzwarte sicher keine untergeordnete Bedeutung.

Während des Herbstzuges haben längst auch andere Schwalben den Ruheplatz entdeckt, an manchen Tagen versammeln sich bis zu 150 Schwalben auf den Drähten. Mit Eintritt der Dämmerung sind sie bis zum nächsten Tag verschwunden, wo sie die Nächte verbringen, habe ich bisher noch nicht herausgefunden.



Abb. 2: Nest in der Kabeltrommel



Abb. 3: Wieder angebrachte Freileitung mit Jungschwalben der 1. Brut



Erste Erfassung von Mittelspecht und Zwergschnäpper

Peter Wernicke, Thurow

In den Bereichen des Naturparks Feldberger Seenlandschaft, in denen sich größere zusammenhängende Laubwaldbereiche befinden, wurde im Jahre 2006 erstmals eine flächendeckende Kartierung von Mittelspechten und Zwergschnäppern vorgenommen. Die Kartierung soll als Grundlage für die Ableitung von Managementmaßnahmen für die in diesem Bereich liegenden Natura 2000 Gebiete dienen. Die beiden Vogelarten wurden als Indikatoren für naturnahe Laubwälder ausgewählt. Die meisten anderen Waldvögel stellen ähnliche oder andere Anforderungen an die Waldstruktur. Es wird deshalb davon ausgegangen, dass mit der Abdeckung der Habitatansprüche dieser beiden Arten die Bedürfnisse der anderen Waldarten ebenfalls berücksichtigt werden. Eine Ausnahme bildet der sehr spezialisierte Schreiaudler, dessen Lebensraumansprüche noch spezialisierter sind. Über dessen Vorkommen und Bestandesentwicklung werden im Rahmen eines landesweiten Monitorings seit langem Bestandesfassungen durchgeführt. Eine Übersicht darüber hat SCHELLER (2007) kürzlich in der vorliegenden Schriftenreihe gegeben.

Kartierungsmethode

Es wurden alle Laubwaldflächen und damit alle theoretisch als Lebensraum in Frage kommenden Waldflächen der Reviere Lüttenhagen, Feldberger Hütte, Hinrichshagen und Bredenfelde erfasst (Karte). Damit ergab sich eine Kartenfläche von insgesamt 4946 ha. Die Auswahl der Laubwälder wurde im GIS mittels Luftbild durch Abgrenzung gegenüber den überwiegend mit Nadelholz bestandenen Waldflächen vorgenommen. Kleinere Nadelholzflächen, die in den großen Laubholzkomplexen eingestreut liegen, wurden nicht ausgegrenzt. Die reine Laubholzfläche betrug 3697 ha. Die Kartierung erfolgte nach den Standards für das Brutvogelmonitoring (SÜDBECK et al. 2005). Dies bedeutet, dass zur Erfassung der Mittelspechte im April bis Anfang Mai möglichst drei Gebietsbegehungen (vgl. Tab. 1) stattfinden und alle 200 Meter eine Kontrolle per Klangattrappe durchgeführt wird. Bei den Kontrollen muss besonders darauf geachtet werden, dass Vögel, die der Klangattrappe folgen, nicht doppelt erfasst werden. Die Zwergschnäpperkartierung erfolgte von Mitte Mai bis Anfang Juni. Hier erfolgten flächendeckend 3 Begehungen. Auch hier wurden Klangattrappen eingesetzt. Allerdings ist der Erfolg der Klangattrappe hier wesentlich kleiner als bei Mittelspechten, so dass nur eine sehr geringe oder gar keine Steigerung der Effizienz der Kartierung durch den Einsatz erfolgt. Die Ergebnisse der Begehungen

wurden in Karten eingetragen und aus der Zusammenschau eine Zuordnung von Revierpaaren vorgenommen. Die Kartierung erfolgte durch Auftragsvergabe an erfahrene Ornithologen bzw. Mitarbeiter der Naturparkverwaltung Feldberger Seenlandschaft. Frau D. FABIAN und den Herrn D. LÄMMEL, W. SCHULZ, N. DONNER, R. RUSNAK, I. LEISTIKOW, P. ADOMEIT, N. REINCKE und P. WERNICKE sei in diesen Zusammenhang gedankt.

Auswertung Mittelspecht:

Im gesamten Gebiet wurden im Jahr 2006 150 Brutpaare der Art festgestellt (Tab. 1). Damit gehört die Feldberger Seenlandschaft zu den Zentren der Mittelspechtvorkommen in Mecklenburg-Vorpommern. Dies entspricht bezogen auf die gesamte Waldfläche einer Siedlungsdichte von 3,03 Bp/100 ha. Bezogen auf die Laubwaldfläche ergibt sich eine Siedlungsdichte von 4,06 Bp/100 ha.

Tabelle 1: Ergebnisse der Mittelspechtkartierung (Zeitraum April/A. Mai 2006) im geplanten SPA Feldberg (Nr. bezieht sich auf die Abgrenzung der Teilräume in der Karte)

Nr. Teilräume	Waldfläche im Teil-Gebiet (ha)	Laubwald-fläche im Teilgebiet (ha)	Anzahl MSP-Bp	Msp Bp/100 ha-Wald	Msp Bp/100 ha Laubwald	Anzahl der Begehung
1 Lüttenhagen zentral (südl. Straße Lüttenhagen incl. NSG H. Hallen) (NSG;FFH)	703	467	11	1,56	2,35	3
2 Lüttenhagen Birkbusch (FFH)	160	153	0	0	0	2
3 Lüttenhagen Ost (Umgebung	137	112	1	0,73	0,89	3
4 Feldberger Hütte West (FFH)	798	512	5	0,62	0,98	3
5 Feldberger Hütte NSG und Uferbereich Breiter Luzin (NSG;FFH)	552	423	53	9,6	12,53	2
6 Hullerbusch (NSG)	106	102	1	0,94	0,98	2
7 Conower Werder (NSG)	93	69	3	3,22	4,35	1
8 Bredenfelde südl. B198 (FFH)	220	119	0	0	0	3
9 Balliner Holz (NSG)	117	101	11	9,40	10,89	2
10 Quadenschönfelder/Loitzer Holz (NSG)	281	163	6	2,14	3,68	2
11 Neuhäuser Busch (FFH)	150	120	12	8,00	10,00	2
12 Hinrichshagen (NSG)	1049	876	28	2,67	3,20	3
13 Philipstannen (FFH)	31	19	2	6,45	10,53	1
14 Canzower Busch (SPA)	39	39	3	7,69	7,69	1
15 Waldgeb. nördl. Göhren (SPA)	55	55	3	5,45	5,45	3
16 Kickbusch (SPA)	27	27	3	11,11	11,11	3
17 Jagenbruch (FFH)	78	74	3	3,85	4,05	2
18 Wolfshagen (SPA)	247	190	1	0,40	0,53	3
19 Hildebrandshagen (SPA)	103	76	4	3,88	5,26	3
Gesamt	4946	3697	150	3,03	4,06	

Tabelle 2: Mittelspechtvorkommen in den NSG

NSG	Waldflächen im FFH- Gebiet	Laubwald- flächen im FFH-Gebiet	Anzahl MSP-Bp	Msp Bp/100 ha Wald	Msp Bp/100 ha Laubwald
Heilige Hallen	66	66	4	6,0	6,0
Sprockfitz	12	8	0	0	0
Feldberger Hütte	436	351	46	10,55	13,10
Hullerbusch	106	102	1	0,94	0,98
Conower Werder	93	69	3	3,22	4,35
Balliner Holz (NSG Schlavenkensee)	117	101	11	9,40	10,89
Quadenschöpfelder/ Loitzer Holz (NSG Schlavenkensee)	281	163	6	2,14	3,68
Hinrichshagen	1049	876	28	2,67	3,20
Gesamt	2163	1739	99	4,58	5,69

Die Siedlungsichte der Art in bewirtschafteten Tieflandbuchenwälder und Eichen-Heinbuchenwälder wird von FLADE (1994) mit durchschnittlich 2,4 bis 2,6 BP/100 ha angegeben. Je nach Qualität des Habitats zeigen aktuelle Untersuchungen eine Abundanz zwischen 2 und 6 Revieren/100 ha (SCHUMACHER 2006). In unbewirtschafteten Wäldern (Heilige Hallen, Fauler Ort) werden 16 bis 25 Reviere/100 ha erreicht (HERTEL 2001, SCHUMACHER 2006). Eine Auswertung großflächiger Mittelspechterhebungen mit Untersuchungsflächen zwischen 1000 und 4000 ha führten BRANDT & NÜLLE (2005) durch. Dabei werden Siedlungsichten von durchschnittlich 2 bis 13,6 Bp/100 ha dokumentiert. In besonders günstigen Teilgebieten wurden auch von diesen Autoren höhere Abundanzen ermittelt, wie oben für die Heiligen Hallen und Fauler Ort. Die in den Feldberger Wäldern gefundenen Bestände ordnen sich in die in der Literatur dokumentierten Werte ein. In einigen NSG-Flächen werden mit 10 bis 12 Bp/100 ha Dichten erreicht, wie sie in der Literatur für sehr gute Mittelspechtreviere dokumentiert sind. Die Verteilung der Paare ist innerhalb der Feldberger Waldgebiete jedoch sehr heterogen. 99 Bp (66%) befinden sich in den NSG des SPA-Gebietes (vgl. Tab. 2). Die NSG nehmen zusammen 2163 ha Waldfläche ein. Dies bedeutet, dass auf 44 % d. Waldfläche 66 % der Mittelspechtvorkommen im Gebiet brüten. Neben dem NSG's sind Privatwaldflächen, auf denen keine oder eine starke eingeschränkte forstliche Nutzung stattfindet, gut besiedelt. Die Gründe dafür reichen von individuellen Schutzvereinbarungen mit dem Waldeigentümer (Neuhäuser Busch, Quadenschöpfelder Holz), vorwiegend jagdlichen Nutzungsinteressen bis hin zu Bewirtschaftungsproblemen durch hohe Wasserstände in Buchenwäldern (Jagenbruch, Mönkenwerder am Breiten Luzin). Im Gegensatz dazu wurden in den großen Laubwaldgebieten Lüttenhagen Ost, Birkbusch, Feldberger Hütte West, Bredenfelde und Wolfshagen nur noch sehr geringe Mittel-

spechtvorkommen nachgewiesen. Diese Flächen umfassen 1086 ha, also etwa 1/3 der Untersuchungsfläche. Noch vor wenigen Jahren wurden auch auf diesen heute nicht besiedelten Flächen durch Zufallsbeobachtungen Mittelspechtnachweise erbracht. Im Artkataster der Naturparkverwaltung werden für die letzten 10 Jahre noch diverse Zufallsbeobachtungen aus diesen Flächen dokumentiert. Im Jahre 2006 dagegen wurden diese Flächen durchgängig 3 mal unter Einsatz einer Klangattrappe begangen, ohne entsprechende Nachweise zu erlangen. Der Bestandstrend muss dort daher als negativ eingeschätzt werden. Die betreffenden Waldgebiete wurden demnach erst in den letzten Jahren von den Spechten aufgegeben. Ursache für das Fehlen der Art ist die intensive forstliche Nutzung und die damit verbundene zu hohe Auflichtung der Buchenaltholzbestände, die selektive Nutzung von Eichen und ein zu geringer Totholzanteil. Das Ausmaß des Bestandesrückgangs lässt sich nur aus dem Vergleich der gut besiedelten Flächen und den übrigen Flächen schätzen.

Zwergschnäpper

Im Jahre 2006 wurden im gesamten SPA-Gebiet 37 Zwergschnäpperpaare festgestellt (Tab. 3). Dies entspricht bezogen auf die gesamte Waldfläche einer Siedlungsdichte von 0,75 Bp/100 ha. Bezogen auf die Laubwälder ergibt sich eine Siedlungsdichte von 1,0 Bp/100 ha. Die Verteilung der Paare ist innerhalb des Gebietes extrem heterogen. Im größten Teil des Gebietes konnten nur Einzelpaare festgestellt werden. Mehrere Paare mit Reviernachbarschaft wurden nur im NSG Feldberger Hütte, in kleinen Teilbereichen von Feldberger Hütte West, Lüttenhagen zentral und NSG Hinrichshagen nachgewiesen.

Die Art kommt in den Altbeständen von großen Laub- und laubholzreichen Mischwäldern vor. Sie benötigt geschlossene Altholzbestände mit feuchten Senken. Einige der Vorkommenspunkte befinden sich in Bereichen mit sehr hoher Reliefenergie. Da an anderen Stellen trotz stark bewegtem Gelände keine Zwergschnäpper vorkommen, andererseits aber auch in relativ gering reliessierten Flächen Nachweise erbracht wurden, scheint auch hier die Waldstruktur ein ausschlaggebender Parameter zu sein. In Hangbereichen findet sich häufig eine geringere Nutzungsintensität und dadurch geschlossener Bestände mit einem höheren Totholzanteil. Der größte Teil der Vorkommen befindet sich in Bereichen in denen Nadelholzinseln bzw. Beimischungen in den Laubwaldbereichen stocken. Während sich die Bestandssituation bei Mittelspechten als differenziert, aber insgesamt noch gut darstellt, muss für Zwergschnäpper aus dem Vergleich mit Literaturangaben eine ungünstigere Einschätzung getroffen werden. Je nach Qualität des Habitats zeigen aktuelle Untersuchungen in den Vorkommensbereichen der Buchenwälder des nordostdeutschen Tieflandes eine Abundanz der Art zwischen 0,2 und 1,0 Revieren/10 ha (SCHUMACHER 2005). SCHELLER (2006) fand auf Rügen eine Dichte von 0,46 Bp/10 ha und HERTEL (2001) gibt der Abundanz in Mittel- und Osteuropa eine Spanne zwischen 0,1 bis 5 Bp/10 ha an. In der Feldberger Seenlandschaft wurde im Mittel der Untersuchungsflächen lediglich eine Abundanz von 0,075 Bp/10 ha, gefunden. Damit liegt die Dichte deutlich

unterhalb der in der Literatur dokumentierten Siedlungsdichte. Für Zwergschnäpper sind sehr große Bestandesfluktuation zwischen den Jahren bekannt (SCHELLER & STRACHE (2006)). Vor diesem Hintergrund wird eine Wiederholung der Untersuchung in 2007 zur Absicherung der Befunde durchgeführt. Ein Hinweis auf derartige Fluktuationen könnte auch der Unterschied zwischen den im NSG Heilige Hallen noch zwischen 1998 und 2001 von SCHUMACHER 2006 und HERTEL 2001 dokumentieren 3 Zwergschnäpperbrutpaaren und dem völligen Fehlen in 2006 sein. Andererseits hat es auf Grund eines Sturmereignisses im Juli

Tabelle 3: Ergebnisse der Zwergschnäpperkartierung im SPA Feldberg im Jahr 2006

Teilräume	Waldfläche im Teil-gebiet (ha)	Laubwald-flächen im Teilgebiet (ha)	Anzahl Zsp-Bp	Zsp Bp/100 ha Wald	Zsp Bp/100 ha Laubwald
Lüttenhagen zentral (südl. Straße Lüttenhagen incl. NSG H. Hallen) (NSG; FFH)	703	467	4	0,57	0,86
Lüttenhagen	160	153	1	0,62	0,65
Birkbusch (FFH)					
Lüttenhagen Ost (Umgebung NSG Sprockfitz) (FFH)	137	112	2	1,46	1,79
Feldberger Hütte West (FFH)	798	512	8	1,00	1,56
Feldberger Hütte	552	423	12	2,17	2,84
NSG und Uferbereich Breiter Luzin (NSG; FFH)					
Hullerbusch (NSG)	106	102	1	0,94	0,98
Conower Werder (NSG)	93	69	1	1,08	1,45
Bredenfelde südl. B198 (FFH)	220	119	0	0	0
Teilräume	Waldfläche im Teil-Gebiet (ha)	Laubwald-flächen im Teil-Gebiet (ha)	Anzahl Zsp-Bp	Zsp Bp/100 ha Wald	Zsp Bp/100 ha Laubwald
Balliner Holz (NSG)	117	101	0	0	0
Quadenschönfelder/	281	163	1	0,35	0,61
Loitzer Holz (NSG)					
Neuhäuser Busch (FFH)	150	120	1	0,67	0,83
Hinrichshagen (NSG)	1049	876	5	0,48	0,57
Phillipstannen (FFH)	31	19	0	0	0
Canzower Busch (SPA)	39	39	0	0	0
Waldgeb. nördl. Göhren (SPA)	55	55	0	0	0
Kickbusch (SPA)	27	27	0	0	0
Jagenbruch (FFH)	78	74	0	0	0
Wolfshagen (SPA)	247	190	0	0	0
Hildebrandshagen (SPA)	103	76	1	0,97	1,32
Gesamt	4946	3697	37	0,75	1,00

2002 auch im nutzungsfreien Schutzgebiet gravierende Veränderungen in der Waldstruktur gegeben (BORRMANN 2002). Eine im Folgejahr durch HERTEL (2003) durchgeführte Brutvogelkartierung dokumentierte diverse Veränderungen in der Avifauna des Schutzgebietes, die durch die Strukturveränderung durch Windwurf erklärt werden. Es konnte nur noch 1 Bp des Zwergschnäppers nachgewiesen werden, dafür wurden diverse Halboffenlandarten, wie Turteltaube, Gartengrasmücke und Heckenbraunelle erstmalig gefunden. Der Windwurf hat im NSG die gleichen Auswirkungen, wie forstliche Eingriffe im umgebenden Wirtschaftswald. Es fand eine deutliche Auflichten des Bestandes statt. Mit nur etwa 25 ha ist die alte Totalreservatzone im NSG zu klein, um derartige Katastrophen abzupuffern. Im umgebenden Wirtschaftswald wird die starke Auflichtung durch Entnahmen der Altbäume durchgeführt (vgl. WERNICKE 2004).

Handlungsbedarf

Für beide Vogelarten gilt, dass es keine Maßnahmen zur kurz- und mittelfristigen Verbesserung der Habiteteigenschaften der Gebiete mit geringem Brutbestand gibt. Eine Verbesserung ist nur langfristig zu erzielen, indem die Waldbestände die notwendigen Habitatstrukturen bewahren bzw. entwickeln können. Dazu gehören vor allem die Ausbildung von ausreichenden Alt- und Totholzvorkommen. Kurz und mittelfristig kann das Augenmerk daher nur darauf gerichtet sein, den bestehenden Zustand der Habitatstruktur in den Vorkommensgebieten nicht weiter zu verschlechtern. Dazu bedarf es der Berücksichtigung der Habitatstrukturen bei der forstlichen Nutzung. Da die zunehmende Intensivierung der Forstwirtschaft die natürlicherweise vorhandene Differenzierung der Wälder immer stärker einengt, bestimmt das forstliche Bewirtschaftungsregime die Zukunft dieser beiden Vogelarten und vielen weiterer Waldarten.

Literatur

BORRMANN, K.: Orkanböen über den Heiligen Hallen. *Labus* 16 (2002), 42-50.

BRANDT, T. & W. NÜLLE: Wichtigstes niedersächsisches Brutgebiet des Mittelspechtes (*Dendrocopos medius*) im Schaumburger Wald, Landkreis Schaumburg, entdeckt. *Vogelkdl. Berichte Niedersachs.* 37 (2005), 19-29.

FLADE, M.: Die Brutvogelgemeinschaften Mittel- und Norddeutschlands. *IHW-Verlag* (1994), 879 S.

HERTEL, F.: Habitatnutzung und Nahrungserwerb von Buntspecht, Mittelspecht und Kleiber sowie Hinweise zur Habitatwahl des Zwergschnäppers in bewirtschafteten und unbewirtschafteten Buchenwäldern des norddeutschen Tieflandes. *Dipl. Arb. Univ. Essen* (2001).

HERTEL, F.: Brutvogelkartierung Heilige Hallen 2003. Kurzbericht unveröffentlicht. (2003).

KLEINKE, R., BIEDERMANN, M., LÄMMEL, D., SCHORCHT, W.,

TSCHIERSCHKE, A., ZILLMANN, F. und NEUBERT, F. (2004): Habitatansprüche, Strukturbildung und Raumnutzung von Vögeln und Säugetieren in forstwirtschaftlich genutzten und ungenutzten Kiefern- und Buchenwäldern. Beitr. Forstwirtsch. U. Landschaftsökol. 38, 2 S. 102-110.

SCHELLER, W.: In OAMV (Hrsg.): Brutvogelatlas für Mecklenburg-Vorpommern (2006).

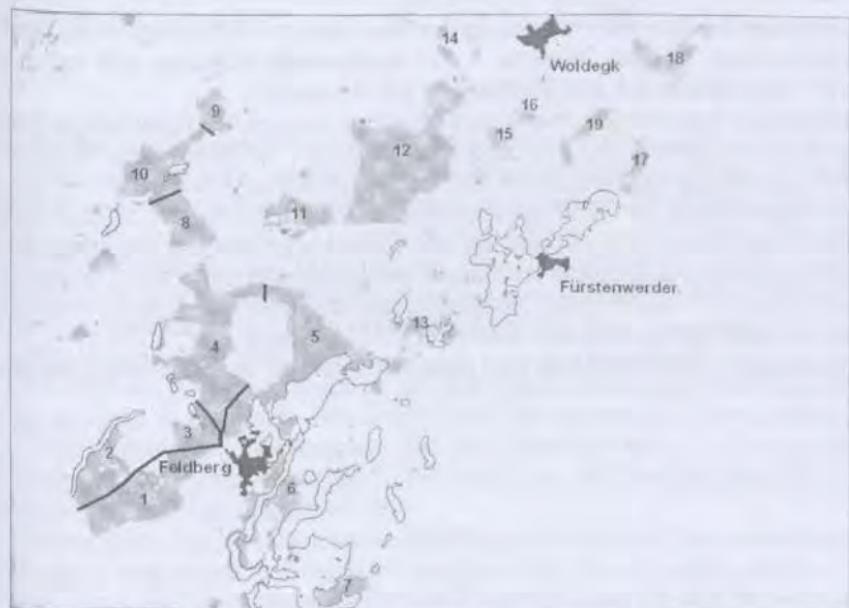
SCHELLER, W.: Verbreitung und Bestandentwicklung des Schreiaudlers *Aquila pomarina* in Mecklenburg-Vorpommern. Labus (2007)

SCHELLER, W. & R.R. STRACHE (2006): Brutvogelmonitoring in den SPA/IBA Gebieten von Mecklenburg-Vorpommern. Ergebnisse 2005 - Bilanz 2003 bis 2005. Stand Januar 2006. Werkvertrag d. LUNG mit der OAMV.

SCHUMACHER, H.: (2006): Zum Einfluss forstlicher Bewirtschaftung auf die Avifauna von Rotbuchenwäldern des norddeutschen Tiefland. Diss. K., Univ. Göttingen 1545

SÜDBECK, P., ANDRETSKE, H., FISCHER, S., GEDEON, K., SCHIKORE, T., SCHRÖDER, K. & SUDFELD, C. (Hrsg.): Methodenstandards zur Erfassung der Brutvögel Deutschlands. Radolfzell (2005).

WERNICKE, P.: Prognose der Entwicklung der Buchenaltbestände im Naturpark Feldberger Seenlandschaft (Mecklenburg-Vorpommern) und Konsequenzen für den Naturschutz. Naturschutzarbeit in M-V 47 (1) (2004);, 16-24.



Karte: Abgrenzung der Gebietsteile mit flächendeckender Kartierung von Mittelspecht und Zwergschnäpper



Kormoranerfassung im Müritz-Nationalpark (1996 – 2006)

Volker Spicher, Hohenzieritz

Seit 11 Jahren werden unter Federführung des Nationalparkamtes auf ausgewählten Gewässern des Müritz-Nationalparks Bestandenserfassungen des Kormorans (*Phalacrocorax carbo*) vorgenommen. Teilnehmer dieser Zählaktionen sind ortsansässige Fischer sowie Vertreter des ehrenamtlichen Naturschutzes und Ranger des Amtes. Insgesamt beteiligten sich jedes Jahr – für 2002 liegen keine Daten vor – mehr als 35 Personen an diesem Vorhaben. Auf 45 Nationalparkseen, sowie auf der Müritz und dem Zierker See wurde in den frühen Morgenstunden zeitgleich vom Ufer oder vom Boot aus gezählt.

Quasi als „Beifang“ wurde gleichzeitig der Graureiher (*Ardea cinerea*) erfasst. Eine entsprechende Auswertung über die Bestandsentwicklung dieser Art befindet sich in Bearbeitung.

Zählergebnisse

In der vergangenen Dekade wurden in der Summe der 14 Zähltagen insgesamt 19.436 Kormorane gezählt. Weitere 1.410 Kormorane befanden sich auf der Müritz, 317 Individuen auf dem Zierker See bei Neustrelitz.

Die Methode der Synchronerfassung ermöglicht es, eventuelle Doppelzählungen weitestgehend auszuschließen. So sind z.B. am 21.09. 2006 auf dem Warnker See 1.400 Kormorane und auf der Müritz 1.551 Kormorane beobachtet worden. Bei der Auswertung der Zählformulare stellte sich jedoch heraus, dass es sich hierbei im wesentlichen um ein und die selbe Kormoranansammlung handelte. Die Abflug- und Ankunftszeit sowie Flugrichtung waren entsprechend vermerkt und ließen diesen Rückschluß zu. Die tatsächliche und damit auch in die Statistik einfließende Zahl betrug demnach also nicht 2.951 sondern „nur“ 1.551.

Die so bereinigten Zählergebnisse sind zusammengefasst in der Tabelle 1 dargestellt:

Tabelle 1: Ergebnisse der Kormoranerfassung

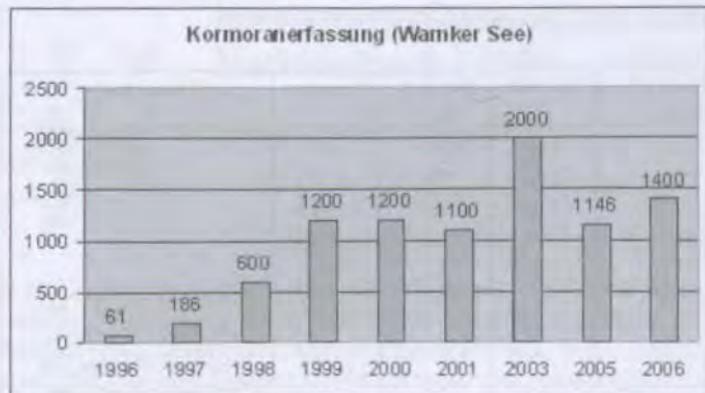
	Nationalpark-Seen	Müritz	Zierker See	Summe	Bemerkung
08.10.1996	580	499	k.A.	1079	
11.09.1997	759	197	75	1031	
08.09.1998	1233	119	40	1392	
23.09.1999	1756	408	8	2172	
15.09.2000	1774	70	0	1844	
23.09.2001	1420	0	8	1428	Vögel am Warnker See identisch mit Müritz
30.09.2003	2184	0	0	2184	Vögel am Warnker See identisch mit Müritz
27.09.2005	1271	0	0	1271	Vögel am Warnker See identisch mit Müritz
21.09.2006	1611	0	0	1611	Vögel am Warnker See identisch mit Müritz
Summe:	12588	1293	131	14012	
Durchschnitt:	1399	138	16	1557	
Minimum:	580	0	0	1031	
Maximum:	2184	499	75	2184	

Um eine möglichst hohe Vergleichbarkeit der einzelnen Jahreswerte zu gewährleisten, werden in der Tabelle 1 nur die jeweils im Monat September bzw. Oktober ermittelten Ergebnisse dargestellt bzw. ausgewertet. Zusätzliche Zählungen im Juli (916) und August (1314) des Jahres 2001 sowie die Daten vom Juli 1997 (777) fanden keine Berücksichtigung. Dies gilt auch für die Zahlen aus dem Jahr 2004 (54). Hier erfolgte die Erfassung erst im November, als die meisten Kormorane sich jahreszeitlich bedingt nicht mehr in der Region aufhielten. Für das Jahr 2002 liegen keine Daten vor.

Von 1996 bis 2006 hielten sich an den jeweiligen Zähltagen durchschnittlich 1.557 Kormorane in den o.g. Bereichen bzw. Gewässern auf. Der Höchstwert mit 2.184 Vögeln wird 2003 erreicht. Ein ähnlicher Wert steht für das Jahr 1999. Die niedrigsten Zählergebnisse mit 1031 (1997) bzw. 1079 Individuen (1996) werden zu Beginn der Zähldekade erreicht.

Während das Resultat der letzten Zählaktion nahezu dem Durchschnitt entspricht, liegen 5 von insgesamt neun Erfassungen unter diesem mittleren Wert.

Von den Gewässern des Müritz-Nationalparks spielt für den Kormoran offensichtlich der Warnker See eine herausragende Rolle als Rast- und Schlafgewässer. Die Bestandesentwicklung verdeutlicht folgendes Diagramm:



Zeitgleich mit dem rapiden Anstieg der Übernachtungszahlen 1999 (vgl. Diagramm), begann sich eine Brutkolonie zu etablieren:

Tabelle 2: Anzahl der Brutpaare am Warnker See

Jahr	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Brutpaare	0	0	0	3	70	53	68	0	0	0	0

Die Brutplätze wurden 2003 jedoch wieder aufgegeben. Eine schlüssige Erklärung gibt es dafür bisher nicht. Es fällt jedoch auf, dass das Gewässer im Vergleich zu anderen Kolonien des Binnenlandes verhältnismäßig klein ist. Auch der zu Brutbäumen genutzte schwachwüchsige Erlenbestand hat nur eine geringe Flächenausdehnung, so dass deshalb unbedingt erforderliche Requisiten für ein erfolgreiches Brutgeschehen vermutlich schnell „verbraucht“ waren.

Das nächste Schwerpunktgebiet im Nationalpark befindet sich in dem Bereich der Boeker Teiche sowie des Woterfitz- und Caarpsees. Im Bezugszeitraum haben sich hier im Herbst maximal bis zu 381 Vögel (1999) aufgehalten, im Durchschnitt 132 Vögel p.a.. Die drei Specker Seen haben als Schlaf- oder Nahrungsbiotop seit 1997 keine nennenswerte Bedeutung mehr.

Im Landkreis MST ist nur der Hinnensee (Teilgebiet Serrahn) als Kormorangewässer von gewisser Relevanz. Hier registrierten die Zähler im Durchschnitt 90 Vögel je Aufnahme. Im September 1998 wurde mit einer Zahl von 208 der Höchstwert für diesen See erreicht. Erwähnenswert sind die deutlich abnehmenden Individuenzahlen seit 2003 mit 45, 2005 mit 19 und 2006 mit 26 Exemplaren. Seit 2001 sind die Havelgewässer Useriner-, Krams-, Zierz- und auch Görtowsee offensichtlich für diese Art nicht mehr attraktiv, hier wurden in den vergangenen 5 Jahren zusammen nicht mehr als 14 Exemplare gesichtet.

Diskussion

Bezogen auf die Ergebnisse der ersten beiden Jahre der systematischen Zählungen deutet sich ab 1998 ein angestiegener/höherer Kormoranbestand an. Der Durchschnitt der Werte ab 1998 liegt bei 1.557 Vögeln, wenngleich z. T. deutliche Abweichungen von diesem Mittelwert auftreten.

Die Abweichungen betragen 66% nach unten bzw. 71 % nach oben. Diese Schwankungen zeigen aber keine erkennbaren Entwicklungstendenzen. D.h. eine kontinuierliche Zunahme- bzw. Abnahme oder gar ein exponentielles Wachstum des Bestandes ist nicht zu erkennen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Entwicklung der Kormoranpopulation in Mecklenburg-Vorpommern (Hermann, C. 2006), zeigen sich doch hier zumindest ansatzweise gewisse Parallelen zu o.g. Ausführungen. Danach endete die Phase des exponentiellen Populationswachstums 1994. Die Zahl der Brutpaare nahm in den Folgejahren leicht ab. Ab 1999 erfolgte wieder eine Zunahme. Im Jahr 2006 war der Kormoranbrutbestand sowohl in Mecklenburg-Vorpommern als auch in Deutschland insgesamt gegenüber dem Vorjahr leicht rückläufig. Alles in allem hat sich die 1996 gestartete Zählaktion der Kormorane bewährt, die Methode der personalintensiven Synchronerfassung stellt sich als geeignetes Verfahren heraus. Die gemeinsame Zählaktion mit allen wichtigen Akteuren, insbesondere den Fischern, trägt dazu bei, die Akzeptanz der Zählergebnisse zu erhöhen.

Ausblick

Das Thema „Kormoran“ ist immer noch brisant und damit hochaktuell. Beleg dafür ist z.B. die Diskussion auf der vom Bundesamt für Naturschutz organisierten Fachtagung „Kormoran“ in Stralsund im September 2006.

Dringend erforderlich in Mecklenburg-Vorpommern ist ein professioneller und verbindlicher Managementplan für diese Art.

Das Nationalparkamt hat deshalb gute Gründe, die Erfassungen fortzuführen, um auf örtlicher Ebene belastbare Angaben über die Bestandsentwicklung des Kormorans zu erhalten und auch um die teilweise sehr emotional geführte Diskussion zu versachlichen. Dabei wünscht sich das Amt weiterhin eine rege Teilnahme aller Akteure und bedankt sich bei allen Beteiligten für die bisherige Unterstützung in dieser Sache.

Im Frühjahr 2007 ist vorgesehen, eine zusätzliche Erfassung des Kormoranbestandes vorzunehmen, dies soll voraussichtlich in Verbindung mit der Rohrdommelzählung geschehen.

Literatur

Bundesamt für Naturschutz (BfN): Pressearchiv 2005 und 2006. www.bfn.de
 Fischerei&Fischmarkt in Mecklenburg-Vorpommern: Themenschwerpunkt Kormoran mit Berichten und Vorträgen von der Fachtagung „Kormoran“. Heft Nr. 5/2006. S. 8 - 40
 Hemke, Erwin: Das Verschwinden und die Wiederkehr des Kormorans. LABUS Nr. 3, 1995. S. 18 - 23
 Herrmann, Christof: Bestandsentwicklung und Kormoranmanagement in Mecklenburg-Vorpommern, Script zum Vortrag zur Fachtagung „Kormorane“ des BfN/DMM in Stralsund, 26.-27.09.2006

LESERSERVICE

SONNABEND/SONNTAG, 30./31. JULI 2005

Erhebliche Schäden durch Kormorane

Zum Leserbrief „**Anteil der Kormorane als Fischfresser umstritten**“ in unserer Ausgabe vom 20. 7. 2005:

Der Naturschutz in einer Kulturlandschaft wird immer ein Kompromiss sein müssen. Die eigentlich nötige örtliche Naturnutzung wird heute durch den globalen Markt verschleiert. Aber werden wir uns in Zukunft Transporte über Tausende Kilometer leisten können oder wollen? Andererseits haben wir in den letzten Jahrzehnten viele wichtige Zusammenhänge in der Natur besser erkannt und in Naturschutzgesetzen niedergelegt.

Der Kormoran stand noch vor kurzer Zeit auf der Liste der in Deutschland vom Aussterben bedrohten Tierarten. Durch strengen Schutz haben sich die Kormoranbestände in den letzten 15 Jahren in Mecklenburg-Vorpommern auf 300 Prozent vermehrt. Die Gesellschaft versucht nun, übrigens wie auch bei der Jagd auf Säugetiere, regulierend einzugreifen. Ich gebe zu, dass der Abschuss junger Kormorane das Gefühl mancher Tierfreunde verletzt. Ebenso werden ja

auch in Publikationen von Jagdgegnern die Jäger allgemein als „Bambi-Mörder“ angesehen. Weit weniger beachtet werden oft großflächige Aktionen in Land- und Forstwirtschaft gegen Schadinsekten. In der Wahl des Verfahrens zur Reduzierung der Kormoranbestände darf man das Verhältnis von Aufwand zum Erfolg nicht außer Acht lassen. Es ist eben etwas anderes, den Bestand allgemein auf ein erträgliches Maß zu bringen, als beispielsweise durch Ei-Entnahmen an einigen Stellen die Ausbreitung einzudämmen. Es bleibt zu hoffen, dass die zunehmende Erkenntnis natürlicher Zusammenhänge zu immer besseren Auswirkungen auf notwendige Regulierungen durch uns Menschen führt. Im Übrigen ernähren sich Kormorane hauptsächlich von Fischen und können vor allem in Aufzuchtgewässern erheblichen wirtschaftlichen Schaden anrichten. Der „Profit“ der Fischer dürfte wohl kaum eine Rolle bei der Regulierung der Kormoranbestände gespielt haben, eher die Erhaltung ihrer Lebensgrundlage.

CHRISTOPH GÜRTLER,
KRATZEBURG

Mittwoch, 15. Oktober 2003

Neubrandenburger Zeitung

Fischer: Spiel gegen Kormoran verloren

Über 1000 „Seeräben“ auf Tollensesee

Von unserem Redaktionsmitglied
Karl-Heinz Engel

Neubrandenburg. „Die Kormorane sind der Ruhm der Seefischerei“. Das sagt Wolfgang Sittig von der Fischerei Müritz-Plau, die auch den Tollensesee bewirtschaftet. Der Fischer winkt ab. Nach Maßgabe der Kormoranverordnung dürfen die „Seeräben“ nun zwar geschossen werden, doch sei das eigentlich unsinnig. Dem Riesenbestand von mehr als 12 000 Brutpaaren und mindestens fünfmal so vielen Jungvögeln, Nichtbrütern und Durchzüglern im Land könne auch mit der Flinte kein Paroli mehr geboten werden. „Das Spiel ist für uns verloren“, erklärt Wolfgang Sittig. Schon 15 Jahren hätte man gesetzlich ein Limit festlegen müssen. Doch habe kein Politiker den Mummm aufgebracht, sich gegen die Tier- und Naturschutzbobby durchzusetzen. „Wir selbst sind auch Naturfreunde, doch ohne Regulierung von Arten, die keine Feinde haben, geht es nun mal nicht“, macht Sittig deutlich.

Am Tollensesee können gegenwärtig auch Spaziergänger und Bootsfahrer die Jagdmanöver der Kormorane (jeder frisst täglich etwa 500 Gramm) verfolgen, wie unlängst Familie Gleu aus der Viertorestadt. „Es müssen wohl 1000 Vögel gewesen sein, die in breiter Front aufzogen. Wenn das so weiter geht, dürfte der See bald leer sein“, schreibt Helmut Gleu an die Nordkurier-Redaktion. „Genauso ist das“, befürtigt Fischer Sittig. „Aal fangen wir nur noch fünf Prozent

vom denn, was Ende der 80er Jahre üblich war. Doch auch der andere Fischbesatz ist inzwischen deutlich dezimiert worden.“ Nach seinen Angaben gehen den Fischern in der Tollensesee-Region jährlich nur noch rund 50 Tonnen an Schuppenträgern in die Netze. Den Kormoranen dürften dagegen mindestens 100 Tonnen zum Opfer fallen. Die Vögel würden inzwischen mehr Süßwasserfisch verzehren als die Einwohner Neubrandenburgs. „Unsere Unternehmen kommen im Prinzip nur durch Zukauf wirtschaftlich über die Runden“, verdeutlicht Sittig.

Vergrämungseffekt

Dennoch fährt er mit einigen jungen Kollegen auch in diesen Tagen auf den See, um den einen oder anderen der schwarzen Konkurrenten zur Strecke zu bringen. Mehr als ein Vertreibungseffekt werde aber kaum erzielt. Dafür müssten sich dann Berufskollegen auf anderen Gewässern mit den Räubern plagen. Das Problem sei damit nicht gelöst.

Nach Ansicht Sittigs, lässt sich der Missstand nur europaweit beheben, doch fehle wohl der politische Wille. Möglicherweise gebe es in absehbarer Zeit nur noch eingehauste, industrielle Fischzucht- und -mastbetriebe. Und das in einer Zeit, in der vor allem die Naturschutzverbände so viel von „Öko“ redeten. Die traditionelle Seefischerei, die diese Bezeichnung eigentlich verdiente, sause dagegen den Bach runter. „Paradoxer geht's nicht“, meint Fischer Sittig.

Kormoranen geht es wieder an den Kragen

BINNENFISCHEREI Die schwarzgefiederten Fischräuber sind das Hauptproblem heimischer Betriebe. Schwerin will nun Abschüsse ermöglichen.

NEUBRANDENBURG (MT). Ab August soll in Mecklenburg-Vorpommern wieder Jagd auf Kormorane in Einzelfällen möglich sein. Agrarminister Till Backhaus (SPD) hat gestern auf der Jahrestagung der Binnenfischer eine entsprechende Verordnung angekündigt. Auch soll der als Fischräuber bekannte Vogel generell ins Jagdrecht aufgenommen werden. „Grundlegende An-

derungen der angespannten Situation können aber nur mit einem Kormoran-Management in der gesamten Europäischen Union erreicht werden“, schränkte er ein. Klar sei allerdings, dass der Vogel mit 200 000 Brutpaaren in Europa, davon rund 12 000 in Mecklenburg-Vorpommern, nicht mehr zu den aussterbenden Arten gehört, sagte Backhaus.

Generell stehe es gut um die Binnenfischerei im Land. Zwar sei die Fangmenge 2006 um ein Fünftel auf 526 Tonnen zurückgegangen, die Erlöse seien aber, bedingt durch eine hohe Veredelung, nur um sieben Prozent gesunken. Die Nachfrage nach

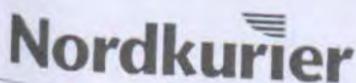
„Da kann man nicht mehr von aussterbender Vogelart sprechen.“

hochwertigen Lebensmitteln sei da. Angesichts überfischter Weltmeere und einer steigenden Nachfrage nach gesunden Lebensmitteln gebe es gute Chancen für die heimischen Fischer.

Verbandspräsident Ulrich Paetsch sieht hier auch die Aquakultur als einen lukrativen Bereich, dort gebe es aber noch Nachholbedarf im Land. Der Tourismus als wesentliche Einnahmequelle der Fischer sei an der Grenze des Wachstums angekommen. Thema der Tagung war der heimische Aal. Sein Bestand soll durch weiteren Besatz von Jungfischen ausgebaut werden.

KOMMENTAR SEITE 2
BERICHT SEITE 5

KOMMENTIERT



DIENSTAG, 13. MÄRZ 2007

Reine Notwehr

Verordnung zum Abschuss
von Kormoranen

Auf Kormorane soll Jagd gemacht werden, um die Schäden für die Fischer in Grenzen zu halten. Diese Verordnung ist nur zu begrüßen. Der Kormoran ist schon lange nicht mehr vom Aussterben bedroht. Die Zahl der Vögel hat in den vergangenen Jahren ungeahnte Höhen erreicht. Allerdings sind die Schäden für die Fischer nicht sichtbar. Wer kann schon unter Wasser schauen? Verbisse durch Damwild oder Fraßschäden durch Wildscheine an den Feldern fallen dagegen jedem auf. Wenn jeder Kormoran am Tag ein Pfund Fisch verspeist, braucht es aber keine höhere Mathematik, um bei geschätzten 60 000 Vögeln im Land die Dimensionen zu beziffern.

Nun gehören natürlich auch die Kormorane zur Natur und müssen in ihrem Bestand

bewahrt werden. Naturschutz darf aber nicht um seiner selbst willen praktiziert werden. Es muss immer um das Verhältnis zwischen Schutz und Nutzung gehen. An dieser Stelle allerdings ist der Mensch gefragt. Er hat in der Vergangenheit so intensiv in die Natur eingegriffen, dass er nun auch in allen Bereichen zu seiner Verantwortung für das sensible Gleichgewicht stehen muss. Bei Wildschweinen, Rehen und Damwild ist errechnet worden, wie stark der Bestand sein soll, um die Natur zu erhalten und die Landwirtschaft nicht zu stark zu schädigen. Warum soll man so etwas für die Kormorane nicht sagen können?

Offensichtlich sind die Gräben zwischen Naturschützern und Fischern aber besonders tief. Hier sollte endlich Vernunft einkehren. Das Thema hat viele Seiten. Sind die zum Absterben verurteilten Brutbäume nicht auch Natur, die geschützt werden muss?

MARIO TUMM

Die gefressenen Kilo summieren sich

FISCHRÄUBER Allein beim Aal gehen die Schäden durch Kormorane für Betriebe schnell in die Zehntausende Euro, rechnet der Binnenfischerverband vor.

von MARIO TUMM

TOLLENSHEIM. Für die Fischer ist der Feind Nummer eins klar: der Kormoran. Begrüßt wird deshalb die Ankündigung von Agrarminister Till Backhaus (SPD), dass es ab August wieder eine Landesverordnung zum begrenzten Abschuss geben soll. „Ich fahre den Jäger persönlich auf die Kormoraninsel und gebe ihm auch noch ein Stullenpaket sowie eine Kanne Kaffee mit“, meinte eine Fischerin am Rande der gestrigen Jahrestagung der Binnenfischer. Ein Kollege von ihr will dem Jäger sogar die Patronen spendieren, wenn er nur den „Seeraben“ den Garan macht. Schließlich ist der Schaden durch die schwarz gefiederten Fischräuber



Etwa 12 000 Brutpaare von Kormoranen gibt es im Land. Sie verursachen erhebliche Schäden für die Fischer.

enorm, wenn auch nicht auf den ersten Blick sichtbar. Verbandspräsident Ulrich Paetsch rechnet das am Beispiel der Wesenberger Fischer vor: Bei 5000 Hektar Seen-

fläche und einem angenommenen Verlust von jeweils einem Kilogramm Aal fehlen allein diesem Betrieb am Jahresende fünf Tonnen des begehrten Fisches und damit

rund 60 000 Euro. Die hätten sie ohne Mehratrawand verdienen können - wenn die schwarzen Vögel nicht wären. „Wir wollen nicht vorrangig Vogelfutter produzieren, sondern hochwertige Lebensmittel, und davon leben.“ Deshalb müsse der Verbreitung der Kormorane Einhalt geboten werden.

Seit Jahren haben die Fischer mit den Naturschützern um die Vögel gestritten. Die Schäden werden heruntergespielt, die Sorgen nicht beachtet, so der Eindruck des Verbandspräsidenten. Die Kormorane sind nicht im Jagdrecht verankert. Deshalb ist ein Abschuss nur nach

einer Landesverordnung im Einzelfall möglich. Im vergangenen Jahr ist die 2005 eingeführte Regelung wieder außer Kraft gesetzt worden, nachdem es Kritik an einer Jagd auf 7000 Kormorane bei Anklam gegeben hatte. Derzeit läuft ein Gerichtsverfahren gegen einen Bußgeldbescheid. Die Vorgänge von Anklam dürfen sich nicht wiederholen, sind sich Minister und Fischer einig. Dem Treiben der schwarzen Vogel müsse aber Einhalt geboten werden. Minister Backhaus setzt auf verschiedene Störmethoden und sieht „die rote Lösung ganz am Schluss.“

Stichwort: Kormorane

Kormorane sind bis 94 Zentimeter groß und haben eine Flügelspannweite von 121 bis 149 Zentimeter. Sie wiegen 2,5 bis 3,5 Kilogramm. Ein Vogel frisst etwa 500 Gramm Fisch am Tag. Das Gefieder ist schwarz und glänzt metallisch. Der Schnabel ist hakennförmig. Kormorane wurden vom Menschen seit alters her erbittert verfolgt. Sie

sind Fischjäger und somit Nahrungskonkurrenten des Menschen, sie bringen ihre Nistbäume durch ihren scharfen Kot zum Absterben und es entstehen schnell große Kolonien von mehr als tausend Paaren. Zeitweilig waren Kormorane durch menschliche Verfolgung nicht nur in Deutschland vom Aussterben bedroht.

MITTWOCH, 14. MÄRZ 2007

Kormorane: CDU unterstützt Binnenfischer

SCHWERIN (DPA). Die Binnenfischer im Land bekommen für ihre Forderungen nach einer Bejagung der als Fischräuber geltenden Kormorane politische Unterstützung. „Angesichts der Entwicklung des Kormoranbestandes von 3000 Brutpaaren im Jahre 1990 auf heute über 13 000 Brutpaare ist zügiges Handeln gefordert. Es geht dabei nicht allein um die Existenz der Fischerei in Mecklenburg-Vorpommern, sondern auch um den Schutz anderer geschützter Arten“, sagte die agrarpolitische Sprecherin der CDU-Landtagsfraktion, Beate Schlupp, gestern in Schwerin.

Der Landesverband der Binnenfischer hatte auf seiner Jahrestagung am Montag gefordert, den bislang geschützten Kormoran unter Jagdrecht zu stellen und dafür auch die Unterstützung von Agrar- und Umweltminister Till Backhaus (SPD) erhalten. Die Aufnahme ins Jagdrecht sei langfristig geplant, sagte der Minister.



Leserzuschrift zu

„Adolf Hollnagel (1907 – 1975)“

Labus 23/2006

Bezug nehmend auf den Artikel „Adolf Hollnagel“, S. 87 – 91 im Labus“ 23/06“ und dessen Bemerkung über Walter Gotsmann sehe ich es als gegeben an, noch einmal auf die private und allgemeine Ausgangssituation seines offiziellen Einstiegs in den Naturschutz hinzuweisen.

Gleich nach der Besetzung der Stadt Neustrelitz 1945 hatten W.G. und Familien binnen weniger Stunden das Haus in der Mühlenstraße zu räumen, „mit Besteck und Federbett!“

W.G. zog zu den alten Eltern in der unteren Mühlenstr., während Frau und Kinder nach Notunterkunft in leerstehenden „Fluchtwohnungen“, Frau Pastor Martin zugewiesen wurden, zuletzt aber auch noch zu den Großeltern ausweichen mussten. Der Großvater war inzwischen gestorben; trotzdem war die Wohnung nicht für 5 Menschen ausgelegt, um offizielle „Verwaltungsarbeit“ durchzuführen, wie es im Artikel kritisiert wird.

Dieser Wohnzustand dauerte bis 1949, als die Familie mit der alten Mutter W.G.'s in das total verwohnte Haus zurückkehrte, wofür Möbel zusammengeliehen werden mussten. Der 2-terrassige Karl Foerster-Garten war zur versteppten Wüste geworden.

Mit der Wiedereröffnung der Gymnasien war W.G. als Zeichenlehrer, z.T. auch Biologie, vollbeschäftigt an beiden Schulen, versuchte in der VHS Kurse über Kunst und Malen aufzubauen; war seinem inneren Wesen nach, geborener Pädagoge und Maler, der nun angesichts des Notstandes der Natur, den Pinsel aus der Hand legte, um sie vor Schaden zu bewahren.

Die damalige feindliche Einstellung gegenüber dem Naturschutz ist in Hollnagels Zitaten auf S. 89 wiederzufinden.

In diese Situation, aus der eigenen Notlage heraus, gerät W.G.! Einziges Zugeständnis an den Auftrag ist ein Telefon, dass erst 1949 ins wiederbezogene Haus gelegt wird!

Bis auf ein Fahrrad ist W.G. nicht motorisiert, setzt auf persönliche Übergabe der Eingaben über Eingaben, von denen er jedes mal zerschlagen und gedemütigt nach Hause kommt (s. Zitate Hollnagel), Schwäche durch Ernährungsmangel inbegriffen.

Erwin Hemke grub eine Notiz aus, nach der W.G. ein Sonderbezugschein für ein Paar Schuhe ausgestellt wurde! Es bleibt nicht aus, dass 1950 ein großer Zusam-

menbruch erfolgt, der W.G. für Wochen arbeitsunfähig macht.

Die Arbeit W.G's als Kreisbeauftragter für Naturschutz und Leiter der Natur- u. Heimatfreunde im Kulturbund ist hinlänglich bekannt. Der Schreiberin scheint es wichtig, den heutigen mit allen technischen Möglichkeiten, geschütztem Wohnen und „Vitaminen“ ausgestatteten Naturschützern noch einmal vor Augen zu führen, was unter diesen Umständen, gegen alle hässlichen Widerstände, geleistet und aufgebaut wurde.

Hanna-Maria Kallus-Gotsmann

Danksagung

Die Autoren M. MÜLLER (Krienke), Dr. M. KRAPPE (Kratzeburg) und E. HEMKE (Neustrelitz) ermöglichten durch ihre nahmhaften zweckgebundenen Geldspenden die Ausgestaltung des vorliegenden Heftes mit einer großen Anzahl Farbbildern.

Der Vorstand dankt den Spendern für diese finanzielle Unterstützung!

Rallenreiher am Pagelsee

Erwin Hemke, Neustrelitz



Wasserwanderer auf dem Wege von Granzin nach Blankenförde sahen am Süden des Pagelsees Ende Juni 2006 einen Vogel, der ihnen unbekannt war. Natürlich wandten sie sich deshalb an die beiden Nationalpark-Mitarbeiter Mario MÜLLER (Thurow) und Dietmar BENGELSDORF (Kratzeburg), die täglich dort unterwegs waren. Sie konnten den Vogel auch nicht auf Anhieb bestimmen und zogen deshalb ein Bestimmungsbuch zu Rate. Sie kamen zu dem Schluss, dass sie einen seltenen Rallenreiher (*Ardeola ralloides*) vor sich hatten. Dies ist der 16. Nachweis zu dieser Art in Mecklenburg-Vorpommern, also dem nordöstlichen Deutschland.

1. Rallenreiher sind Irrgäste

BAUER/BERTHOLD schreiben zu diesem Vogel:

Brütet in Mitteleuropa ausschließlich in Ungarn und unregelmäßig in (der) Slowakei; Sommernachweise mit Brutverdacht liegen auch aus Österreich und Schweiz vor. Der Gesamtbestand in Europa beträgt 12 – 22 tausend, in Mitteleuropa brüten ca. 300 Brutpaare; in Deutschland nur seltener Gastvogel, besonders im Süden, aber noch kein Brutnachweis (BAUER/ BERTHOLD 1996)

Im Norden Deutschlands treten Rallenreiher selten als Irrgäste und bisher immer einzeln auf. Ihre nach Norden gerichteten Wanderungen enden nicht an der Ostseeküste, denn es sind Beobachtungen sowohl aus England als auch aus Dänemark bekannt.

2. Rallenreiher in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg

Für den Nordosten Deutschlands, worunter hier die Länder Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg verstanden werden, sind bisher 15 Nachweise bekannt. Sie sollen nachfolgend aufgeführt werden.

1. 25. Mai 1844 Neumühle bei Doberan. Der Vogel wurde geschossen und befindet sich mit der Registraturnummer IA 00794 im Bestand des Müritzmuseums Waren (KUHK 1939, SEEMANN 2001)
2. 5. Juli 1863 Heidensee bei Schwerin geschossen (KUHK 1939). Das Präparat kam in das Realgymnasium Schwerin (WÜSTNEI/ CLODIUS 1900)

3. 1881 ein Exemplar bei Gransee erlegt (SCHALOW 1919)
4. 12. Oktober 1897 bei Sietow an der Müritz 1 Ex. gesehen (KUHK 1939)
5. 1. Juni 1912 ein junges Männchen in einem Tellereisen in der Lewitz gefangen (CLODIUS 1914)
6. 3. Mai 1967 bei Schwedt ein Exemplar (RUTSCHKE 1983)
7. 7. April 1974 am Putzarer See ein Exemplar (MÜLLER 1987)
8. 9. – 11. Mai 1978 Bessin auf Hiddensee (MÜLLER 1980)
9. 12.6.1982 1 in der Lanke am Felchowsee (DITTBERNER & DITTBERNER)
10. 6. Juni 1989 1 bei Pichelsdorf/Havel (W. MÄDLOW)
11. 26. Mai 1989 Fauler See auf Poel (MÜLLER 1991)
12. 24. Mai 1997 bei Cumlossen/Prignitz (HAUPT, MÄDLOW u. TAMMLER 1999)
13. 18. Mai 2000 Welzow/Süd in der Lausitz 1 Exemplar (HAUPT, MÄDLOW u. TAMMLER 2002)
14. 7. Mai 2002 im unteren Odertal 1 Exemplar (HAUPT, MÄDLOW u. TAMMLER 2004)
15. 2. – 11. Oktober 2003 Altfriedl. Teiche 1 Exemplar (HAUPT, MÄDLOW u. TAMMLER)

KUHK führt noch Mitteilungen zu zwei weiteren Vögeln an, die er jedoch als zweifelhaft bewertet, da sie u.a. „auf zwei notorisch unzuverlässige Gewährsleute“ zurück gehen würden.

3. Der 16. Nachweis

Wie die beiden Beobachter D. BENGELSDORF und M. MÜLLER mitteilten, sahen sie den Vogel gemeinsam vom 21. - 24. Juni auf abgestorbenem Röhricht am Ausfluss der Havel aus dem Pagelsee. Sie konnten ihn ausgiebig von 14 - 15 Uhr sowie 18 – 19 Uhr betrachten. Sie beschrieben den Vogel ca. 45 cm groß, reiherartige Haltung und im Stehen ockerfarben, im Fliegen fast weiß. Der Vogel hatte einen bläulichen Schnabel mit dunkler Spitze. Sie bestimmten ihn durch einen Bildvergleich mit den Reihern in dem Buch „Die Vögel Europas“ und kamen zu der Ansicht, einen Rallenreiher vor sich zu haben. Sie meldeten ihre Beobachtung an ihren Vorgesetzten. Von hier kam es zu der Zeitungsmeldung.

Unabhängig von dieser Beobachtung sah M. HEINDL den Vogel am 21. und 23. Juni, am ersten Tag von 19.30 - 20.00 Uhr und am zweiten Tag von 7.30 - 8.30 Uhr. Er sah ihn Nahrung suchend (Libellen) und konnte sich bis etwa 5 Meter nähern. Auch er bestimmte den Vogel als Rallenreiher. Während M. HEINDL seine Beobachtung der Seltenheitenkommission am 5. August 2006 meldete, unterblieb so etwas bei den beiden Nationalparkbediensteten. Dies wurde vom Autor am 19.12.2006 nach Gesprächen mit den beiden Beobachtern vorgenommen. Die Seltenheitenkommission anerkannte zunächst die Meldung vom 5. August, später auch die vom Dezember 2006.

Hier liegt der bemerkenswerte Fall vor, dass ein seltener Vogel von mehreren Beobachtern gesehen und ganz offensichtlich richtig bestimmt worden ist.

Es ist der 16. veröffentlichte Nachweis für die beiden Länder zusammen und der 8. für Mecklenburg-Vorpommern alleine. Für die Strelitzer Seenlandschaft ist es der Erstnachweis.

Danksagung

Den Herren D. BENGELSDORF (Kratzeburg), N. BUKOWSKI (Lychen), M. HEINDL (Ahrendsee), S. MÜLLER (Rostock) und M. MÜLLER (Thurow) sei für die erteilten Auskünfte und weiterreichenden Informationen gedankt.

Das Lit.- Verzeichnis, bestehend aus 13 Titeln kann beim Autor erfragt werden.



Präparat eines im Müritzeum Waren befindlichen Rallenreiher, der am 25.03.1833 in Neumühle bei Doberan geschossen wurde (Foto: Seemann)



Stachelbärte in den Heiligen Hallen

Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof

Durch die Wahl des Ästigen oder Korallenstachelbarts (*Hericium coralloides*, SCOP. 1772, bzw. Synonyme: *Hericium ramosum*, BULL. ex MERAT oder: *Hericium clathroides*, PALLAS 1773) zum „Pilz des Jahres 2006“ erschien eine nähere Beschäftigung mit der Art angebracht. Entsprechend der Jury-Begründung wurde der Korallenstachelbart stellvertretend für die große Bedeutung der Ökologie und den Schutz natürlicher reifer Buchenwälder auserwählt.

In der 1. Auflage des Standardwerkes von Michael und Henning (1960) wurde der Pilz noch gemeinsam mit dem Tannenstachelbart (*Hericium flagellum*, SCOP. 1772) als einheitliche Art geführt. Erst mit der 2. Auflage (Michael, Henning, Kreisel 1986) werden Korallenstachelbart und Tannenstachelbart als zwei getrennte Arten behandelt. Zu *Hericium flagellum* wird ausgeführt, dass er von „August bis Oktober in Tannenmischwäldern an starken, absterbenden oder toten Stämmen der Tanne (*Abies*) und Fichte (*Picea*), selten, fast nur in Naturschutzgebieten der Mittel- und Hochgebirge“ vorkommt. Damit scheidet der Tannenstachelbart für eine Inventur in unseren Mecklenburg-Strelitzer Revieren aus. Zwei andere Arten sind von Interesse.

Zur möglichst genauen Erfassung der Arten erfolgte Mitte Oktober 2006 ein mehrtägiger intensiver Begang des alten NSG der Heiligen Hallen (25 ha). Das Ergebnis ist in der Tabelle Nr. 1 zusammengefasst dargestellt. Dabei wurden die Anzahl der Fruchtkörper je Totholzstamm, das Maximalmaß des jeweils größten Fruchtkörpers, die Basisfläche für den stockenden Pilzkörper (Stammmantelfläche, Stirnfläche bei Stammbruch, Stammhöhle), der Totholztyp und der Zersetzungsgesch-grad in Anlehnung an die Regelungen des Forstlichen Versuchswesens in M/V (Borrmann 2000) angesprochen. Totholzzersetzung der „Kategorie 3“ bedeutet: „fortgeschritten Zersetzung, Splintbereich weich, Kern z. T. noch beifest, deutliche Zersetzung von über 2/3 des Durchmessers“. Die „Kategorie 4“ wird mit „stark vermodert, durchgehend weich, Umrisse aufgelöst“ charakterisiert. Bei der absoluten Dominanz der Rotbuche (*Fagus sylvatica*) wurden die zu inventarisierenden Fruchtkörper auch nur hier und in den Unterabteilungen 62 a 9 und 63 a 4 gefunden (Uabt. 70 a 3 und 71 a 1: Fehlanzeige).

Ästiger oder Korallenstachelbart

Hericium coralloides kommt nach Michael, Henning, Kreisel (1986) „an toten Stämmen der Rotbuche u. a. Laubbäumen (vor und) überzieht gefallene Baumstämme oft über und über mit weißen blumenkohlartigen Fruchtkörpern“. Kreisel (1987) konkretisiert hinsichtlich des Vorkommens: „in Bu-

chenwäldern (z. B. *Melico-Fagetum*), Auenwäldern (*Fraxino-Ulmetum*), selten in Mischwäldern und Parkanlagen; besonders an *Fagus*, selten an *Pyrus*, *Quercus palustris*, *Ulmus*. Fast immer an Faulstämmen, nur einmal in der Stammwunde einer lebenden Rotbuche.“ Auch Doll (1979) fand die „bis zu 40 cm großen . . . nur aus Ästen und Stacheln“ bestehenden Pilze mehrheitlich auf toten liegenden Stämmen der Rotbuche, allerdings „nur in unterwuchsarmen Fageten (und) gehäuft im südöstlichen Teil“ Mecklenburgs. Von 17 Fundstellen der hier vorgelegten Inventur bezogen sich allein 15 Orte mit 154 Fruchtkörpern auf den Ästigen oder Korallenstachelbart. Die Anzahl der korallenartig reich verzweigten Fruchtkörper je Stamm variierte von 2 bis 26 und bot oft das oben beschriebene typische Bild. In der Regel ist der einzelne Fruchtkörper oval geformt, wobei die Maximalmaße (Höhe x Breite) die Größen von 32 x 40 bzw. von 25 x 44 cm aufwiesen. Fast alle Pilze standen auf bereits stark zersetzt Holz (Kategorie 4), nur zweimal konnte die Kategorie 3, aber mit Tendenz zu 4 beurteilt werden. Ebenso konnte nur zweimal der Totholztyp abgestorbener „stehender Stumpf“ mit wenigen Fruchtkörpern (2 und 3 Pilze) und einmal der Befall an der Stirnfläche eines gebrochenen Stammes registriert werden. Anlässlich der Inventur im Jahr 2006 wurde eine Besiedlung an lebenden Bäumen nicht festgestellt. Kreisel (1987) zitiert Bergstädter et al. (1969), die einmalig einen Pilz in der Stammwunde einer lebenden Buche fanden. Einen analogen Fall hat der Autor 1993 ebenfalls einmal in den Heiligen Hallen beobachtet.

Dem Autor ist der Pilz seit Anfang der 1970-er Jahre als sehr auffällige Art in den Heiligen Hallen bekannt, ebenso seinerzeit auch in der benachbarten Uabt. 71 b 5, die inzwischen eine junge Nadelholzbestockung trägt. Kreisel (1977), Doll (1979) und Sammler (1985) fanden den Ästigen Stachelbart ebenfalls im Gebiet. Hinsichtlich seiner Verbreitung und Gefährdung wurde er 1979 und 1987 für das Flachland der DDR als zerstreut eingestuft, in der aktualisierten Roten Liste von M/V (Schwik u. Westphal 1999) wird die Art ebenfalls nicht geführt.

Das gehäufte Vorkommen im NSG Heilige Hallen steht heute für die Reife im Entwicklungszyklus des Rotbuchen-Naturwaldes, also für die Phase des Zerfalls mit allen Übergängen zur Verjüngung bis zum Stangenholz. Im Gegensatz zu den Feststellungen von Doll (1979) kommt der Ästige Stachelbart hier oft auch im dichteren Unterholz vor. Relativ gehäuft konnten die Fruchtkörper in der Unterabteilung 62 a 9 und im östlichen Teil der Uabt. 63 a 4 registriert werden. In den westlich gelegenen Bestandesteilen ist die Entwicklungsökodynamik schon soweit voran geschritten, dass es hier nur noch wenige Starkholzstämme der Kategorie (3) – 4 gibt, die seit über 20 Jahren, aber nicht länger als 30 Jahre am Erdboden liegen und die charakteristischen ökologischen Bedingungen für die Basis der Pilzbestockung somit nicht mehr erfüllt werden. So gesehen, dürfte für die Sturmschadareale von 1992 und 2002 in den Heiligen Hallen (Borrmann 2002) ein erhöhter Besatz durch den saprophytisch auf totem Holz lebenden Ästigen oder Korallen-Stachelbart erst für die Jahre ab 2012 bzw. 2022 zu erwarten sein.



Abb.1: Charakteristisch dichte Besiedlung von Korallenstachelbart – Fruchtkörpern auf einem seit etwa 20 Jahren liegenden Buchenstamm in starker Zersetzung (Foto: K. Borrman)

Igelstachelbart (*Hericium erinaceus*, BULL. ex FR.)

Hinsichtlich des Habitats und Vorkommens vom Igelstachelbart formulierte Kreisel (1987), kommt „in subatlantischen Buchen-, kollinen Kalkbuchen- und montanen Hainsimsen-Buchenwäldern, stets an Standorten mit hoher Luftfeuchte . . . vor. An lebenden Stämmen von *Fagus*, *Quercus*, selten *Aesculus*, selten an liegenden Stämmen und Stümpfen.“

Die Art galt in den Heiligen Hallen in der Vergangenheit stets als erster Besiedler der Schnittflächen von Windwurfbuchen, die durch das Freischneiden des Wanderweges zu Saisonbeginn eines Jahres neu entstanden waren. Allerdings konnte man sie auch hier erst nach 1 bis 2 Jahren (Zersetzunggrad 1) erwarten und oft nur ein Jahr am gleichen Ort. Das entspricht weitgehend den Beobachtungen von Doll (1979), der ihn deshalb als Parasit einstuft. Anlässlich der Kontrolle 2006 fehlte der Igelstachelbart entlang des Wanderweges, da der Weg seit 2005 nicht mehr beräumt wird. Trotzdem konnten noch zwei Belegexemplare an bislang weniger typischen liegenden und abgestorbenen Stämmen gefunden werden, einmal auf dem Stammaußenmantel, einmal in einer Halbhöhle eines niedrig liegenden Stammes, jeweils im Zersetzunggrad 4. Bereits Doll (1979) und Michael, Henning und Kreisel (1986) hatten auf die



Abb. 2. Igelstachelbart an einer relativ frischen Schnittstelle (Foto: K. Borrman)

mikroklimatisch bedingte und bevorzugte Nutzung von Spalten und Höhlen aufmerksam gemacht und *Hericium erinaceus* hinsichtlich seines Vorkommens bevorzugt in Gebieten höchster Niederschläge (um 650 mm) gefunden und danach als selten eingestuft. Sammler (1985) fand den weniger verzweigten, knollig runden Igelstachelbart, der gelegentlich auch als Affenkopfpilz bezeichnet wird, wie den Korallenstachelbart sowohl im NSG der Heiligen Hallen wie auch im NSG Conower Werder. Doll (1979) nannte ihn bei den bis dahin 7 bekannten Fundorten aus Mecklenburg, davon zweimal in Serrahn, hier allerdings noch nicht. In der überarbeiteten Roten Liste von M/V (1999) wird der Igelstachelbart in der Kategorie 2, also als „stark gefährdet“ geführt. Es handelt sich danach offiziell um eine seltene Art mit deutlichen Rückgangstendenzen, die auf maximal 3 % der Messtischblätter von M/V gefunden wurde (Schwik u. Westphal 1999).

Das Verhältnis der Pilzbefunde von etwa 1 zu 10 dürfte dem Vorkommen der Arten in unseren sehr alten Buchenwäldern weitgehend entsprechen.

Beide Stachelbart-Arten sind recht dekorativ und gelten als „jung essbar“, wobei wegen ihrer Seltenheit von einem Sammeln und Verzehr auch aus ethischer Sicht unbedingt abzuraten ist.

Abschließend sei Herrn Udo Hopp, Pilzsachverständiger in Feldberg, für die Breitstellung von Literatur und klärende Gespräche ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur:

Borrmann, K. (2002): Orkanböen über den Heiligen Hallen. – Labus 16: 42 – 50

Borrmann, S. (2000): Naturwaldreservate der neuen Generation. – Labus 12: 20 – 26

Doll, R. (1979): Die Verbreitung der gestielten Stachelpilze sowie das Vorkommen von *Hericium*, *Creolophus cirrhatus*, *Spongipellis pachyodom* und *Sistotrema confluens* in Mecklenburg. – Feddes Repertorium Bd. 90, H. 1 – 2: 103 – 120

Kreisel, H. (1977): Zusammenstellung der während der Exkursionstagung bei Wesenberg und Feldberg bestimmten Pilze. – Mykologisches Mitteilungsblatt 21, H. 1: 13 – 21

Kreisel, H. (1987): Pilzflora der Deutschen Demokratischen Republik. – Gustav Fischer Verlag Jena

Michael, E. u. B. Henning (1960): Handbuch für Pilzfreunde, Bd. II Nichtblätterpilze. – Gustav Fischer Verlag Jena

Michael, E. B. Henning u. H. Kreisel (1986): Handbuch für Pilzfreunde, Bd. II Nichtblätterpilze, 2. Auflage. – Gustav Fischer Verlag Jena

Sammler, P. (1985): Beitrag zur Kenntnis der Pilzflora in Naturschutzgebieten bei Feldberg. – Natur und Naturschutz in Mecklenburg 21: 95 – 100. – Greifswald

Schwik, J. u. B. Westphal (1999): Rote Liste der gefährdeten Großpilze Mecklenburg/Vorpommerns, 2. Fassung. – Umweltministerium M/V Schwerin

Tabelle 1: Stachelbart-Inventur im alten NSG Heilige Hallen im Oktober 2006

(Heilige-Hallen-Karte siehe: Labus 16/2002, S. 49)

Abteilung/ Unterabteilung	Stamm-Nr.	Art	Fruchtkörper		Basis- Fläche	Totholz- Typ	Zersetzung- Grad
			Anzahl	max. Maße			
62 a 9	1	Korallen-	7	25 x 42	Mantelfläche	lieg. Stamm	3
	2	Korallen-	25	32 x 40	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	3	Korallen-	4	10 x 15	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	4	Korallen-	26	25 x 44	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	5	Igel-	1	8 x 8	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	6	Korallen-	3	23 x 26	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	7	Korallen-	1	9 x 18	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	8	Korallen-	25	25 x 32	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	9	Korallen-	7	19 x 35	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	10	Korallen-	3	9 x 12	Mantelfläche	steh. Stumpf	4
63 a 4	11	Korallen-	7	25 x 27	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	12	Korallen-	3	19 x 20	Stirnfläche	lieg. Stamm	4
	13	Igel-	1	16 x 27	Halb-Höhle	lieg. Stamm	4
	14	Korallen-	24	17 x 22	Mantelfläche	lieg. Stamm	3
	15	Korallen-	15	24 x 34	Mantelfläche	lieg. Stamm	4
	16	Korallen-	2	11 x 11	Mantelfläche	steh. Stumpf	4
	17	Korallen-	2	16 x 18	Mantelfläche	lieg. Stamm	4



Die Schwarzpappel – Baum des Jahres 2006

Klaus Börnemann, Feldberg – Neuhof

Pappeln gehören in Deutschland seit dem 20. Jahrhundert zu den umstrittensten Baumarten, obwohl sie den Menschen über Jahrhunderte zum Schutz seiner Wohnstätten in der freien Landschaft begleitet haben. Die aktuellen Gegensätze sind klar: wegen ihrer Schnellwüchsigkeit im Anbau außerordentlich gefördert, zur Verbesserung ihrer Wuchsform seit langem genetisch beeinflusst, wegen ihrer Seltenheit als Rote Liste-Art streng geschützt. Aus der Gattung „Populus“ sind in Europa tatsächlich nur wenig reine Arten beheimatet. Die oben gemachte Feststellung deutet andererseits schon die aktuelle Artenvielfalt der Pappeln bzw. ihrer Hybriden und Klone an.

Die heute auch bei uns vorkommende Silber- oder Weißpappel (*Populus alba*) stammt ursprünglich aus SO-Europa bzw. Asien und ist durch die weißfilzige Behaarung auf der Unterseite der eingebuchteten oder gelappten Blätter gut von den Schwarzpappeln zu unterscheiden. Die Zitterpappel (*Populus tremula*) mit der in der Jugend oft silbergrauen Rinde, auch Aspe oder Espe genannt ist ohnehin fast jedermann bekannt. Das charakteristische Zittern der Espen kann ebenfalls als typisches Merkmal der Schwarzpappel (*Populus nigra*) mit ihren gleichfarbig grünen Blättern gewertet werden. Schon bei sehr leichter Luftbewegung bewegt sich, bedingt durch die flachen Blattstiele, das Laub relativ lebhaft. Die Balsampappeln (*Populus trichocarpa*) und ihre Hybriden mit der weißlichen (wie angestrichen wirkenden) Unterseite, die wir heute oft in Plantagen und als Alleen finden, stammen aus Nordamerika.

Der Baum des Jahres: die Europäische Schwarzpappel

Die Anerkennung „Baum des Jahres 2006“, ausgesprochen durch das Kuratorium „Baum des Jahres“ im Oktober 2005, erhielt nur die genetisch noch reine Schwarzpappel zugesprochen. Sie gilt neben Silber- und Bruchweide als typischer Bewohner der Weichholzauen, wobei sie hier in der Regel von Natur aus nur die aufgespülten höher liegenden Sandbänder der Flusstäler besiedeln kann (Dister 1988). Da aber die natürliche Dynamik der Flusssysteme in Deutschland durch Wasserbaumaßnahmen (Deiche, Schleusen, Kanalsysteme) weitgehend eingeschränkt bzw. unterbrochen ist, gibt es heute hier so gut wie keine natürliche Verjüngung mehr. Die Restbestände der Schwarzpappel sind total überaltert und durch Rindenbrand bzw. Pilzbefall im Kronenbereich in ihrer Vitalität erheblich eingeschränkt (Kätzel et al. 2006). Auf Böden mit einer Grasvegetation können die leichten Samen nicht keimen, auch Moorböden sind wenig zusagend. Obwohl die Schwarzpappel in ganz Europa mit Ausnahme des Nordens heimisch

ist, kommt sie in Deutschland fast nur noch in den Niederungen von Rhein, Elbe und Oder vor. Man rechnet gegenwärtig mit etwa 3.000 genetisch reinen „erwachsenen“ Bäumen (Janßen 2002, Roloff 2006), wobei die Experten sich einig sind, dass diese Zahl sich durch weitere Suchaktionen noch verdoppeln könnte (Schwarzpappel-Tagung des Kuratoriums Baum des Jahres am 11. und 12. Mai 2006 in Criesen bei Schwedt/Oder – NP Unteres Odertal). In Mecklenburg/Vorpommern dürfte nach Aussage von W. Voht (Landesforst M/V) mit 150 sicheren Nachweisen zu rechnen sein. Diese Vorkommen wurden bisher alle westlich von Güstrow am Schweriner See und in der Elbbaue gefunden.

Auf die morphologischen Merkmale artreiner Schwarzpappeln soll hier nicht näher eingegangen werden (vgl. Bestimmungsschlüssel und Literaturhinweise), abgesehen davon, dass diese allein ohnehin nicht für einen sicheren Nachweis ausreichen. Der Artunterschied gegenüber Schwarzpappel-Hybriden kann sicher nur durch Isoenzym-Analysen erbracht werden, den heute die meisten Landesforstanstalten relativ einfach durchführen können.

Insgesamt ist *Populus nigra* nicht nur bundesweit in die Rote Liste der gefährdeten Arten aufgenommen worden, sondern die einzige Baumart, die europaweit durch ein spezielles internationales Netzwerk, die Arbeitgemeinschaft „Network EUFORGEN *Populus nigra*“ betreut wird.

Die Erhaltung des genetischen Potenzials erscheint gegenwärtig als Hauptaufgabe. Es gilt also die Reliktvorkommen der heimische Herkünfte durch initiierte Pflanzaktionen unterstützend zu erhalten. Dies erfolgt gegenwärtig in einigen Landesforstverwaltungen über das Ausbringen von Stecklingen, Setzstangen und Ruten bzw. z. T. auch durch generativ aus Samen gewonnene Pflanzen. Obwohl die Nutzung dabei nicht im Vordergrund steht, gilt noch immer der alte Grundsatz: wer einmal einen selbst gepflanzten Baum ernten will, muss eine Pappel pflanzen. Bereits nach 40 Jahren können sie baumstark sein! Insgesamt erreichen Schwarzpappeln bei einem maximal möglichen Alter von bis zu 300 Jahren, Höhen von 40 m und Durchmesser von maximal 3 Metern.

Das Problem: Schwarzpappel-Hybriden

Bereits seit dem Ende des 17. Jahrhundert wird die Europäische Schwarzpappel mit der nordamerikanischen Schwarzpappel (*Populus deltoides*) gekreuzt. Die so genannten Euramerican-Hybriden zeigten hinsichtlich ihres Wachstums und der Wuchsform positive Effekte und wurden so auch im Flurholz- und Plantagenanbau verwendet (Gebhardt u. Janßen 2006). Hinzu kommt die Tatsache, dass die Pollen bis zu 70 km, die Samen nachweislich bis zu 50 km weit fliegen können und so durch Windbestäubung für die Durchmischung der Pappelvorkommen viele Möglichkeiten gegeben sind (Roloff 2006). Nach neuesten Züchtungserfolgen und dem Prinzip „zurück zur Natur“ wurde unsere heimische Schwarzpappel erfolgreich mit *Populus maximowicci* gekreuzt. Unter Nutzung des Heterosiseffekts von Anthybriden kann davon heute auf landwirtschaftlichen Flächen nach 13 Kulturjahren ein Bestandesvorrat von 400 Kubikmetern Rohholz je Hektar erreicht werden (Gebhardt u. Janssen 2006). Die Erhaltung der genetischen Originalität und Diversität von Arten kann also durchaus auch eine wirtschaftliche

Bedeutung, in diesem Falle zur Produktion nachwachsender Rohstoffe, erlangen. Andererseits muss man jetzt davon ausgehen, dass es sich bei allen in den letzten 100 Jahren gepflanzten Schwarzpappeln nie mehr um die ursprünglich heimische Art gehandelt hat, da die wirtschaftlichen Gründe stets im Vordergrund standen und anderes geboten. Als wichtiger Beleg zur Verwendung von Schwarzpappel in MST zur Mitte des 19. Jahrhunderts kann eine Mitteilung von U. Bleich (2005) gewertet werden. Sie fand in einem handschriftlichen Wirtschaftsjournal des Gutes Wrechen aus dem Jahre 1838 die folgende Eintragung: „Am 11. 3. sind zu Schönhof und dem ganzen Hof feldwärts an 30 Schwarzpappel-Fetten gepflanzt, zum Schutz der Gebäude und des Hofs überhaupt gegen Wind, Schnee und Regen“, man könnte hinzufügen, auch als Sonnen- und Blitzschutz. Als Feten bzw. Pfetten hat man seiner Zeit zumindest lokal auf den Gütern offensichtlich die Setzstangen bezeichnet; in Baumschulkreisen war bzw. ist die Bezeichnung weniger gebräuchlich.

Schließlich ein Wort zur Pyramidenpappel. Hier handelt es sich um keine Hybriden, sondern um eine echte Mutation der *Populus nigra*, die vegetativ vermehrt wurde und als *Populus nigra „Italica“* bekannt ist. Über die echte männliche Form der Pyramidenpappel, ihren Anbau und ihre Verbreitung in MST soll später einmal gesondert berichtet werden.

Strelitzer Schwarzpappeln – eine Schatzsuche

Nach dem die Wahl des Baumes 2006 bekannt war, bemühte sich der Autor umgehend um die Inventurergebnisse der MST-Forstämter aus dem Jahre 2004, die Schwarzpappel betreffend. Diese wurden uneigennützig zur Verfügung gestellt, ebenso ein von der Abteilung Forstliches Versuchswesen in Schwerin entwickelter Bestimmungsschlüssel (siehe Anlage), wofür schon an dieser Stelle der Dank ausgesprochen werden soll. Anschließend wurde in Abstimmung mit dem Kreisvorstand des NABU ein Fragebogen zu einer Schwarzpappel-Inventur in MST erarbeitet und zusammen mit dem Bestimmungsschlüssel und weiteren Informationen allen interessierten Mitarbeitern mit der Bitte um Unterstützung bei der ergänzenden Suche zur Forstinventur übergeben. Besonderes Augenmerk sollte außerdem den möglichen Resten auf theoretisch alten ursprünglichen Schwarzpappel-Standorten gelten: Havel- und Tollense-Niederungen einschließlich der angrenzenden Seen bzw. an den Feldberger Gewässern mit periodisch großen Wasserstandsschwankungen.

Aus der forstlichen Inventur des Jahres 2004 heraus, waren nur wenige Standorte in den Forstämtern Mirow und Lüttenhagen aufzusuchen. Die übrigen Ämter hatten „Fehlmeldung“ angezeigt. Hier handelte es sich einmal um eine Neu-aufforstung aus dem Jahr 1937 auf einer Fläche von 0,10 ha in der Feldmark der Gemarkung Krumbeck, Flur 2. Dieser Bestand aus dem Forstrevier Bredenfelde (Abt. 6440 b 0) wurde etwas voreilig zur Popularisierung der „Naturen des Jahres 2006“ in Wort und Bild in der Strelitzer Zeitung am 6. Januar 2006 vorgestellt, wobei sich im Nachhinein zeigte, dass es sich um Schwarzpappel-Hybriden handelte. Obwohl die Blätter recht typisch dem Standard entsprachen, fehlten die übrigen charakteristischen Merkmale der Wuchsform. Mistelbefall konnte

außerdem an vielen Bäumen erkannt werden. Im Forstamt Mirow wurden anlässlich der ersten Inventur 2004 acht Einzelexemplare (BHD 1,3 m: ca. 40 cm) aus dem Revier Holm (Abt.: 1722 c 1, 1715 b 1, 1742 a 3, 1223 a 0, d 1, d 2, 1768 f 0) als mögliche echte Schwarzpappeln gemeldet. Durch die Nachkontrolle von Herrn Voht vom Forstlichen Versuchswesen der Landesforstanstalt in Schwerin konnte diese Einstufung ebenfalls nicht bestätigt werden.

Die Kontrolle der Feldberger Gewässerufer mit regelmäßigen Schwankungen in der Wasserstandshöhe, also am Sprockfitz und Weitendorfer Hausee, verlief ebenfalls negativ. Zu kontrollieren waren hier zunächst 16 Bäume am NO-Ufer des Weitendorfer Hausees mit Brusthöhendurchmessern von etwa 65 bis 75 cm, geschätztes Alter etwa 70 bis 75 Jahre.

Am Westufer des Sprockfitz (Abt. 6382 a 5 und b 0 stocken ebenfalls zwei kleine Bestände: 0,35 und 0,52 ha) von Schwarzpappelhybriden, z. T. im Waldbestand, z. T. am Ufer in auffällig schlankem Wuchs, aber eben nicht typisch für die echte Europäische Schwarzpappel. Nach den Forstunterlagen sind die Bäume in der Unterabteilung 82 a 5: 74 Jahre alt, 36,2 m hoch und haben einen Durchmesser (BHD) von 60 cm; in der UAbt. 82 b 0 anlog: 76 Jahre, 26,1 m und 45 cm.

Dem Typ der echten Schwarzpappel kommen zwei starke und noch vitale Bäume rechts des Ortsausgangs von Comthurey in Richtung Brückentin (Forstrevier Dabelow) sehr nahe. Beide Bäume zeigen reichliche Maserköpfe und haben eine Höhe von etwa 39 Metern sowie Durchmesser in 1,3 m Höhe von 1,72 und 1,50 m, aber untypisch für reinrassige Pappeln, auch leichten Befall durch Misteln. Die Wasserreiser der Maserknollen sind im unteren Stammabschnitt als Folge des vorhandenen dichten Unterstandes ausgedunkelt und abgestorben.

Aus der Havel- und Tollense- Niederung gingen keine positiven Meldungen zu einem vermuteten Vorkommen von *Populus nigra* ein.

Kontrollsuche an historischen Orten (nach Bleich, Barby, Hemke)

Obwohl in der Vergangenheit zwischen echten und Hybridpappeln nicht unterschieden wurde, sollte doch zumindest versucht werden, an den historisch bekannten Orten nach möglicher Weise echten Nachkommen zu suchen.

Einer der ältesten Belege geht mit dem Ausbringen von Setzstangen bei Schönhof (Feldberger SL) auf das Jahr 1838 zurück (Bleich 2005). Von diesen 30 gepflanzten Bäumen existiert heute lediglich noch ein morscher etwa 9 m hoher abgestorbener Stumpf von deutlich über einem Meter Durchmesser rechts von der Einfahrt zum alten Gutshaus.

Barbys Rekordbäume der Feldberger Landschaft aus seiner in der Strelitzer Zeitung veröffentlichten Reihe „Bäume erzählen“ hat Borrmann (2004) analysiert und aktuell inventarisiert. Die stärkste Schwarzpappel stand seiner Zeit im Feldberger Drostengarten auf dem Amtswerder und hatte zu Barbys Zeiten (1962-66) einen Umfang von 5 Metern (ca. 1,60 m Durchmesser), ist aber seit langem abgängig. Die Gruppe auf dem Mönkenwerder im Uferbereich Breiter Luzin – Lütter See brachte es seinerzeit maximal auf 4 m Umfang. Davon künden heute nur noch zwei fast abgestorbene und im Kronenbereich abgebrochene

Baumstümpfe mit reichlich Wasserreisern im Umfang von 3,75 und 3,25 m (entspricht ca. 1,20 bzw. 1,05 m Durchmesser) und einer Resthöhe von maximal 20 Metern. Gerade die unteren trockenen Äste dieser beiden Pappeln werden derzeit von den Seeadlern bevorzugt als Ruhe- und Fraßplatz genutzt. Interessant ist die Tatsache, dass diese Bäume dem Urtyp einer rassereinen Schwarzpappel sehr nahe kommen, da nicht nur Maserknollen im unteren Stammabschnitt und Hohlkehlen im Bereich der Wurzelanläufe stark ausgeprägt sind, sondern auch die über kreuz verlaufende Borkenzeichnung (X-Form) sehr deutlich erkennbar wird. Im spärlichen Restkronenbereich fehlen andererseits Hinweise auf einen möglichen ehemaligen Mistelbefall. Für diese absterbenden Bäume erübrigen sich die ansonsten geforderten Isoenzym-Untersuchungen, um die Vermutung hinsichtlich ihrer Rassereinheit eindeutig bestätigen zu können.

Bekannt wurden vor allem die Schwarzpappeln am Erddamm neben dem alten Feldberger Zollhaus. Nach Barbys Angaben war nach dem neuen Brückenbau 1953 nur ein kleiner Rest von etwa 8 Bäumen erhalten geblieben, 1995 waren es noch 4 Exemplare, die aus Gründen der Verkehrssicherheit geköpft werden mussten. Diese Aktion hat nur ein Baum von heute 4,80 m Umfang (1,53 m Dm.) mit jetzt reichlich neuen Trieben überlebt. Unmittelbar angrenzend zwischen Straße und Schmalem Luzin stehen noch zwei weitere Pappeln (außerdem zwei Pyramidenpappeln) von 83 und 110 cm Durchmesser in 1,3 m Höhe. Auch bei diesen letzten drei Bäumen vom Erddamm handelt es sich um Schwarzpappel-Hybriden.

Von der offensichtlich ältesten und stärksten Schwarzpappel berichtete Hemke (2005). Danach sollen bei Klein Vielen in napoleonischer Zeit vier Bäume gepflanzt worden sein, wovon die letzte bei einem Stammumfang von 8,40 m (2,67 m Dm.) erst im Jahre 2001 vom Sturm geworfen wurde. Über die Artenreinheit könnte heute bestenfalls spekuliert werden, da es keine gesicherten vegetativen Nachkommen gibt.

Zusammenfassung

Die Frage bleibt damit selbst in Fachkreisen offen: Hat es die Europäische Schwarzpappel tatsächlich einmal natürlich in unserem Landkreis gegeben? Gibt es an einem verborgenen Ort in ehemaligen Flussniederungen eventuell noch Nachfahren einer genetisch reinen *Populus nigra*? Eindeutig nachzuweisen war sie nach unseren aktuellen Kontrollen bislang im Strelitzer Land nicht! Aber, die Schatzsuche geht weiter!

Alle wirklich verdächtigen Exemplare sollten den zuständigen Forstverwaltungen umgehend angezeigt werden, nur diese können die genetische Prüfung nach modernen Methoden über die Landesforstanstalt absichern. Das unmittelbare Interesse zur Sicherung solcher genetischen Ressourcen ist auf alle Fälle gegeben.

Leider hat erst die Ernennung der Europäischen Schwarzpappel zum Baum des Jahres ein allgemeines Interesse an der Problematik ausgelöst. Pappeln waren immer umstrittene Bäume: wirtschaftspolitisch stark, in der Nachkriegszeit einseitig gefördert, von der Schutzseite teilweise ignoriert. Trotz ihrer enormen Stärke, die sie in kurzer Zeit erreichen kann, schaffte es nach den Unterlagen aus dem

Jahr 1974 auch in der DDR-Zeit im Kreis Neustrelitz kein Baum auf die Liste der geschützten Naturdenkmale (Hemke 2005).

Abschließend sei darauf verwiesen, dass aufgrund der dankenswerten Initiative von Herrn E. Gorynia, Drewin, bzw. der Strelitzer Schutzgemeinschaft Deutscher Wald aus Anlass des Tages des Baumes am 25.04.2006 in den Forstversuchsgärten Lüttenhagen (Paradiesgarten) zwei sehr kleine und in Drewin (Forstamt Strelitz) eine etwas größere rassereine Europäische Schwarzpappel aus dem Vorkommensgebiet der Oderniederung gepflanzt werden konnten, die derzeit im Fachhandel nicht zur Verfügung stehen. Darauf hinaus wurden in Drewin und am Forstamt Mirow echte Schwarzpappel-Stecklinge (1 Bund aus dem Odertal) zur Bewurzelung und Verschulung in den Boden gebracht.

Der Dank gilt außer den bereits genannten Institutionen und Herren auch den Herrn Reinhard Rusnack vom Naturpark Feldberger Seenlandschaft und Fred Bollmann von Ranger-Tours Feldberg für Hinweise und die gewährte Unterstützung bei der Kontrolle der vermuteten Vorkommen.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Borrmann, K. (2004): Barbys Bäume – „bloß eine Banks?“ – Labus Sonderheft Nr.8 (Feldberger Landschafts- und Naturschutztage 2004), S. 70 - 79

Bleich, U. (2005): Schriftliche Mitteilung vom 27.09.2005,
betr.: Schwarzpappel-Pflanzungen in Schönhof bei Feldberg

Dister, E. (1988): Ökologie der mitteleuropäischen Auenwälder. – In: Die Auenwälder, S. 6 – 30. - Wilhelm – Münker - Stiftung, H. 19. – Siegen

Gebhardt, K. u. Janßen, A. (2006): Das genetische Potenzial der Schwarzpappeln: eine Schatzsuche der Neuzeit. – Zusammenfassung der Beiträge zum Tag des Baumes vom 11. und 12. Mai 2006 im Schloss Criewen bei Schwedt/Oder, S. 4 – 5, Kopie des Kuratoriums Baum des Jahres, interne Veröffentlichung der SDW

Hemke, E. (2005): Der alte Baum, das Denk – Mal. Labus Sonderheft Nr. 9

Janßen, A. (2002): Die Schwarzpappel. – In: Seltene Bäume in unseren Wäldern, S. 21 – 23. - Stiftung Wald in Not, Bd. 13

Kätzel, R., Löffler, S. u. Kramer, W. (2006): Vitalitätsentwicklung und Gefährdungsursachen von Schwarzpappel-Vorkommen – am Beispiel der Reliktpopulation Küstrin-Kietz (Oder). - Zusammenfassung der Beiträge zum Tag des Baumes vom 11. und 12. Mai 2006 im Schloss Criewen bei Schwedt/Oder, S. 8 – 9, Kopie des Kuratoriums Baum des Jahres, interne Veröffentlichung der SDW

Landesforst M/V (2004): Bestimmungsschlüssel und Inventurergebnisse zur Schwarzpappel in den Forstämtern von MST. - Schwerin, unveröffentlicht

Roloff, A. (2006): Die Schwarz-Pappel – Baum des Jahres 2006. - Faltblatt des Kuratoriums Baum des Jahres, Marktredwitz

Voht, W. (2005): Programm zu den Forstlichen Genressourcen – Europäische Schwarzpappel (Populus nigra). - immer GRÜN 3, 3 – 4. – Malchin

**Anlage 1: Bestimmungsschlüssel der Europäischen Schwarzpappel der Abteilung
Forstliches Versuchswesen, Landesforst M/V Schwerin (2004)**

Bestimmungsschlüssel Europäische Schwarzpappel (<i>Populus nigra L.</i>)		Amt/FoA, Rev. Abt.	
		Stand: 10.01.06	
 Landesforst MECKLENBURG-VORPOMMERN		Baum-Nr. Koordinaten Erfasser Name	
Nr.	Kriterium/Merkmal	Merkmalsbeschreibung / Bemerkung	Eingabefeld
1	Erhebungsdatum		
I. Eindeutige Merkmale			
			Zutreffendes ankreuzen (X)
2	Kronenform	dicht; breit ausladend; teils. insbesondere im Freistand, auch nach unten gewölbte Äste	
3	Borke	starke, über kreuz verlaufende (baumweidenähnlich) oder beulige Borke (Maserknoten); gelegentlich Hohlkehlen	
4	Rinde	oberhalb der Borke glatte, graue bis hellgraue Rinde	
5	einjährige Triebe	rund; nicht behaart; gelbbraun bis gelb	
6	Zweige	rund; dunkel- bis olivgrau	
7	Knospen	länglich; anliegend; Spitze nach außen gebogen; klebrig	
8	Drüsen am Blattspreitengrund	keine	
9	Behaarung an Blatt und Stiel	am Blattrand und Stiel keine	
10 ¹	weibliche Blüte	zwei Narben in der Blüte	
11 ¹	männliche Blüte	20 - 30, rotbraune Staubgefäß	
12 ¹	Samenkapseln (weiß. Baum)	zweiklappig (Kapseln bis zum Herbst am Boden auffindbar; Hybriden sind bis vierklappig)	
II. Variable Merkmale			
13	Maserknoten am Stamm	dicke beulige Rinde, oft mit Wasserreisern	
14	Blattfarbe	beide Seiten etwa gleich grün	
15	Blattform	relativ klein; stumpfwinkliger Blattgrund; lange Blattspitze (überwiegend spitzwinklig); sehr varierend	
16	unferste Blattseitenadern	am Blattstiel beginnend	
17	Blattstielform	flach	
18	Blattrand	schwach sichelförmig (abgerundet); meist stumpf gezähnt	
19	Pappelrostbefall	ankreuzen, wenn feststellbar	stark <input type="checkbox"/> schwach <input type="checkbox"/>
20	Blattstielgallen u. a. Bilder	durch Blattlausarten verursacht	
III. Festgestellte Kriterien, die bei der Schwarzpappel nicht vorkommen			
21	Mistel in den Ästen		
IV. Sonstiges (auffällige Merkmale selbst eintragen)			
22			
V. Ergebnis:			
23	eindeutig Schwarzpappel		Zutreffendes ankreuzen
24	Ergebnis nicht eindeutig		

¹ Nur ein Merkmal zutreffend (zweihäusig)



Abb. 1: Typische Maserknollen und Wasserreiser am Stamm einer rassereinen *Populus nigra* im Freistand, NP Unteres Odertal, bei Criewen (Foto: K. Borrmann)



Abb. 3: Wahrscheinlich letzte echte Schwarzpappel vom Mönkenwerder am Breiten Luzin, mit ausgeprägten Hohlkehlen und X-Zeichnung der Borke, z. Z. absterbend (Foto: K. Borrmann)



Abb. 2: Charakteristische Rindenzeichnung im unteren Stammabschnitt einer rassereinen *Populus nigra* in X-Form, NP Unteres Odertal, bei Criewen (Foto: K. Borrmann)



Abb. 4: Zwei starke vitale Schwarzpappel-Hybriden bei Comthurey, die dem reinrassigen Typ der *Populus nigra* sehr nahe kommen (Foto: K. Borrmann)



Wenn durch Fledermäuse Konflikte entstehen...

Reinhard Simon, Neustrelitz

Eine große Anzahl unserer heimischen Fledermausarten können heutzutage als typische Kulturfolger bezeichnet werden. Günstige Versteckmöglichkeiten, ideale klimatische Bedingungen und oft ein gutes Nahrungsangebot haben diese ehemaligen Fels- und Höhlenbewohner dazu bewogen, unsere Wohnstätten als neue Lebensräume zu erschließen. Solche Arten wie Breitflügelfledermaus, Gr. Mausohr oder Zwergfledermaus findet man heute fast ausschließlich in Gebäuden. Wo jedoch Mensch und Tier oft hautnah beieinander leben, kommt es meist zwangsläufig auch zu Konflikten. Oft sind es „nur“ Ängste und Unwissenheit, die zu Forderungen nach Beseitigung der Fledermausquartiere führen. In einigen Fällen sind diese jedoch auch berechtigt, nämlich dann, wenn die Anzahl der Tiere zu echten Belästigungen (Geruch, Urin) und auch Schäden an den Gebäuden führen. Spätestens dann sind Naturschützer gefragt, hier sinnvolle Kompromisse zu finden.

Im folgenden sollen an Einzelbeispielen derartige Konflikte beschrieben und Lösungsansätze aufgezeigt werden.

Die Rechtslage im Vorfeld

Alle Fledermausarten sind in Deutschland gesetzlich geschützt. Gemäß § 10 Abs.2 Nr. 11 i. V.m. Anhang IV der FFH-Richtlinie des Bundesnaturschutzgesetzes vom 25. März 2002 gelten sie als streng geschützte Arten und unterliegen damit den strengsten Schutzbestimmungen des deutschen Naturschutzrechts. Dies bedeutet insbesondere, dass:

- Fledermäuse nicht verfolgt, gefangen und getötet werden dürfen
- Quartiere der Fledermäuse nicht beschädigt oder zerstört werden dürfen (auch nicht in Abwesenheit der Tiere)
- Fledermäuse in ihren Quartieren nicht gestört oder beunruhigt werden dürfen (z. B. durch Filmen, Fotografieren, usw.)

Bei allen Bau- und Planungsmaßnahmen ist der Schutz der Fledermäuse zu berücksichtigen. So muss z.B. bei Baumaßnahmen in Gebäudequartieren eine Ausnahmegenehmigung beim Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie des Landes Mecklenburg-Vorpommern eingeholt werden. Gleches gilt auch, wenn durch die Anwesenheit von Fledermäusen die Belastung den menschlichen Bewohnern nicht mehr zuzumuten ist.

Wennleich die Rechtslage für den Schutz dieser Tiere eindeutig erscheint, sieht der Einzelfall in der Praxis oft viel komplizierter aus und bedarf oft auch das Fingerspitzengefühl der Naturschützer.

Die Konfliktformen

2.1. Direkte Belästigung durch Fledermäuse

Besonders zwischen Juni und August klingeln bei Fledermausschützern öfter die Telefone, wenn in Gebäuden Fledermäuse entdeckt worden sind. Oft handelt es sich um Einzeltiere, die sich in Wohnräumen im Innern der Häuser verirrt haben. So hatten sich im Sommer 2005 im alten Forsthaus in der Kalkhorst Neustrelitz einige Zwergfledermäuse vom unbewohnten Dachboden bis in das Kinderzimmer der Bewohner „vorgekämpft“ und einige Unruhe verursacht. In einem Wohnhaus am Labussee bei Wesenberg hatten sich Fledermäuse unter den Dachziegeln angesiedelt, und die Kinder abends und in der Nacht durch ihre Kratzgeräusche in Angst und Schrecken versetzt. Aber auch zu anderen Zeiten kann es „Aufregung“ geben. So rief im Winter 2006 eine Mieterin einer Plattenbauwohnung beim Verfasser an. Bei ihr habe sich eine einzelne Fledermaus hinter der Anbaureihe versteckt. Auf ein Abrücken der gesamten Schrankwand wurde allerdings verzichtet und nach einigen Tagen war auch dieses Problem gelöst. In solchen und ähnlichen Fällen genügt oft ein Gespräch mit den Betroffenen, um sie von der Harmlosig- und Nützlichkeit dieser Tiere zu überzeugen. Oft hilft dann auch die Übergabe von Infomaterial oder auch mal von Fledermauskuscheltieren, um die Ängste zu beseitigen.

Sehr häufig beklagen sich im August und September Bürger, dass Fledermäuse, meist sind es junge Zwergfledermäuse, in offene Wohnungen oder Gebäude einfliegen. So gab es in der Vergangenheit Fälle, wo eine größere Anzahl von Tieren in Gebäuden eingesammelt und anderenorts wieder freigelassen werden mussten. Hier sei an vergangene Einsätze im Krankenhaus Neustrelitz, im Bürohaus an der Carlsstraße Neustrelitz oder im Theater Neustrelitz erinnert, wo *Erwin Hemke* und der Verfasser bis zu hundert verirrte Fledermäuse einsammeln mussten. Bei Einzeltieren wird meist empfohlen, nachts die Fenster zu öffnen und dann kurz vor Sonnenaufgang wieder zu schließen. In den meisten Fällen war damit das Problem kurzfristig gelöst.

Problematischer sind solche Fälle, wo in Gebäuden Massenvorkommen an Fledermäusen zu wirklich erheblichen Belästigungen der Anwohner führen. Aktuelle Fälle beschäftigen die Fledermausschützer beispielsweise in Wohngebäuden an der Voßwinkler Schleuse und in Neu Canow, wo große Wochenstubenvorkommen der Zwergfledermaus massive Geruchsbelästigungen und Schäden an der Bausubstanz verursachen. Hier müssen mit Genehmigung des Landesamtes Lösungen gefunden werden. In den vorliegenden Fällen wird versucht werden müssen, die Fledermäuse durch geeignete Maßnahmen (Verschließen der

Einflüge, Abdecken von Gebäudeteilen u.ä.) an einer Wiederbesiedlung im Frühjahr zu hindern. Dafür müssen ihnen an anderen Objekten in der Umgebung Ersatzquartiere angeboten werden (wozu der Antragsteller rechtlich verpflichtet ist!). Die praktische Umsetzung dieser Maßnahmen ist jedoch oft sehr schwierig, zumal es in einem alten Haus fast unmöglich ist, sämtliche Ritzen und Einschlupfmöglichkeiten zu verschließen.

2.2. Behinderung von Baumaßnahmen durch das Vorhandensein von Fledermauslebensstätten

Ein zweites, nicht minder erhebliches Konfliktfeld Mensch-Fledermaus entsteht, wenn durch Fledermäuse Baumaßnahmen behindert oder sogar unmöglich gemacht werden. Oft werden Fledermäuse erst entdeckt, wenn Sanierungs- oder Abrissarbeiten an Gebäuden bereits im Gange sind. So wurde der Verfasser im Winter 2006 zu einer Sanierungsmaßnahme in einem Keller in die Zierker Nebenstraße Neustrelitz gerufen, weil bei den Arbeiten Fledermäuse entdeckt wurden. Hier konnten die vier Einzeltiere (Wasserfledermaus, Braunes Langohr) in das Winterquartier in die Parkstraße umgesetzt werden. Dieses ist nicht möglich bei großen Winterquartieren, wie beispielsweise in der Augustastraße Neustrelitz. Hier war vor einigen Jahren der Abriss und die Verfüllung der vorhandenen Gebäude und des Eiskellers geplant. Glücklicherweise war dieses bedeutende Winterquartier bereits seit Jahren bekannt, so dass die Keller nach langen Verhandlungen und mit Unterstützung des Landes erhalten und optimiert werden konnten. Heute gehört dieses Objekt zu den wichtigsten Winterquartieren im Landkreis.

In vielen Fällen müssen bei Abrissvorhaben nach vorheriger Ausnahmegenehmigung Ersatzmaßnahmen den verlorenen Lebensraum der Fledermäuse ersetzen. So wurden kürzlich bei den Sanierungen der Altneubauten in Neustrelitz-Kiefernheide Fledermauskästen in die Fassaden eingebaut, um verlorengegangene Quartiere in den alten Dehnungsfugen zu ersetzen. Diese Kästen können aktuell am neu sanierten Gebäude Maxim-Gorki-Ring 22, direkt unter dem First, besichtigt werden. Als im ehemaligen Objekt Domjüch Altneubauten abgerissen werden sollten, wurden bei der vorhergehenden Besichtigung zahlreiche Fledermaussspuren entdeckt. Als Ersatz für diese Lebensräume wurden durch die Stadt Neustrelitz ein Winterquartier neu geschaffen und an einigen Stellen im Stadtgebiet Fledermauskästen aufgehängen. Sicher kein 100%iger Ersatz, aber doch eine Möglichkeit, derartige Konflikte zu lösen. Gleiches wurde im vergangenen Jahr beim Abriss des alten Ferienlagers in Grünplan praktiziert. Die hier als Ersatz aufgehängten Kästen wurden teilweise bereits nach wenigen Monaten besetzt.

Aktuelle Probleme gibt es derzeit bei einem Abrissobjekt in der Seestraße Neustrelitz. Das hier vorhandene Fledermauswinterquartier darf laut Genehmigung des Landesamtes nur teilweise abgerissen werden. Für den erforderlichen Erhalt und die Optimierung des anderen Gebäudeteils fehlt der Stadt jedoch das

Geld. Hier bleibt offen, wie letztendlich eine Lösung gefunden werden kann. Ein letzter Konfliktfall soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Auch bei Baumfällungen, hier aus Gründen der Verkehrssicherheit, können vorhandene Fledermausquartiere zerstört werden. So wurde bei der Fällung von Bäumen in der Fasanerie Neustrelitz im Februar 2006 ein Winterquartier von Zwergfledermäusen in einer vorhandenen Spechthöhle zerstört. Wie viele Tiere bei den Baumfällungen an den alten Bäumen an unseren Straßen gestört oder gar getötet werden, kann nur vermutet werden. Hier handelt es sich oftmals um einen schwer lösbar Konfliktfall.

Fazit

Wer sich intensiv mit dem Schutz unserer Fledermäuse beschäftigt, muss sich zwangsläufig mit den o.g. Konfliktfällen auseinandersetzen. Oft reicht jedoch ein Hinweis auf den gesetzlichen Schutz der Fledermäuse nicht aus, um diese zu lösen. In den meisten Fällen verlangt die Lösung derartiger Konflikte viel Fingerspitzengefühl, Überzeugungsarbeit und fundiertes fachliches Wissen. Um so zufriedener ist man dann aber als Fledermausfreund, wenn man wieder einmal einen Konflikt im beiderseitigen Interesse lösen konnte. Aber nicht erst wenn der Problemfall aufgetreten ist, sollte man handeln, sondern schon im Vorfeld durch Öffentlichkeitsarbeit vorhandene Vorurteile und Ängste über diese faszinierenden Tiere abbauen. Besonders die jährlichen Fledermausnächte im August, die von Jahr zu Jahr besser besucht werden, tragen dazu bei.

Literatur:

Brinkmann, R.: Fledermausschutz im Rahmen der Landschaftsplanung. - Berichte der Akademie für Natur und Umweltschutz Baden-Württemberg, 1998, 26: 59-94.

Brinkmann, R., Bach, L., Dense, C., Limpens, H., Mäscher, G. u. Rahmel, U.: Fledermäuse in Naturschutz- und Eingriffsplanungen - Hinweise zur Erfassung, Bewertung und planerischen Integration. - Naturschutz u. Landschaftsplanung, 1995, 28(8) S. 229-236.

Dietz, M., Weber, M.; Baubuch Fledermäuse, Eine Ideensammlung für fledermausgerechtes Bauen, Arbeitskreis Wildbiologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen e.V., 2000

Dietz, M., Weber, M., Von Fledermäusen und Menschen, Abschlussbericht des E+E- Hauptvorhabens „Schaffung eines Quartierverbundes für gebäudebewohnende Fledermausarten“, Schriftenreihe des Bundesamtes für Naturschutz, Landwirtschaftsverlag 2001

Louis, H.W.: Der Schutz von Fledermäusen im Naturschutzrecht, Naturschutz Landschaftspflege Niedersachsen, 1991, 26, S. 15-17, Hannover

Siemers, B., Nill, D.: Fledermäuse. Das Praxisbuch. BLV Verlagsgesellschaft, München, 2000

Simon, R.: Aktivitäten zum Fledermausschutz 2005, Labus 22/2005

43 Zwerghfledermäuse aus Feldberg überwintern in Neustrelitz

Vom Abriß gestörte Tiere teilen neues Quartier mit Großen Mausohren

Feldberg (FB/E. Hemke). Einige Jahre Leerstand des Feldberger FDGB-Heimes brachten es mit sich, daß still und leise Fledermäuse einzogen und ein Überwinterungsquartier daraus machten. Wilfried Bülow und Günter Köster von einer Neveriner Abrißfirma entdeckten die Umnutzung des Gebäudes.

Hinter Deckenverkleidungen fanden sie zahlreiche Fledertiere. Sie wußten, daß sie unter Naturschutz stehen, brachen sofort die Abbrucharbeiten ab und informierten das kreisliche Umweltamt. Konsultationen mit dem Staatlichen Amt für Umwelt und Natur sowie dem Ministerium für Landwirtschaft und Naturschutz erbrachten die Zustimmung zum Vorschlag des Vorsitzenden des Naturschutzbundes, die Tiere umgehend zu bergen und sie in

ein anderes Winterquartier umzusetzen. So geschah es dann auch.

Munter beim Transport

Beim nun wieder beginnenden Abriß der Deckenplatten wurden 43 Zwerghfledermäuse geborgen und umgehend in ein Neustrelitzer Winterquartier, einen ehemaligen Brauereikeller, gebracht. Obwohl die Umsetzung so behutsam und vorsichtig wie nur irgend möglich vorgenommen wurde, da ja bereits das Ruhestadium eingetreten war, wurden die meisten Tiere munter und begannen während des Pkw-Transports, im Transportbehälter umherzukriechen.

Solche Störungen bringen immer eine Aktivierung des Stoffwechsels mit sich und müssen daher soweit wie irgend möglich unterbleiben. Im Fall der Umsetzung aus Feldberg

nach Neustrelitz war dies gründlich abgewogen worden. Ehe die Zwerghfledermäuse im Feldberger Winterquartier entdeckt worden waren, war bereits der Abriß soweit fortgeschritten, daß ein Überstehen des Winters bedenklich erschien und daher die Umsetzung geradezu geboten war. In dem Neustrelitzer Winterquartier überwintern schon seit vielen Jahren Zwerghfledermäuse zusammen mit Großen Mausohren. Zwerghfledermäuse verkratzen sich dazu in Maueritzten, Große Mausohren dagegen hängen sich mit den Hinterbeinen an der Decke auf.

Die umgesetzten Zwerghfledermäuse begannen sich sofort nach der Freilassung im Bauwerk zu verteilen. Es scheint, daß die Tiere die Störung in der Winterruhe gut verkraftet haben.



Gemeinsam mit Mausohren, die im Winter von der Decke hängen, überwintern die Zwerghfledermäuse aus Feldberg.
Foto: Archiv

Neustrelitzer Theater löst Fledermausalarm aus

Kreisvorsitzender des Naturschutzbundes befreit Foyer von den Tieren – Mit Eimer und Käscher bewaffnet

Von unserem Mitarbeiter
Felix Falk

Neustrelitz. Wie ein Fischer mit Eimer und Käscher kommt Erwin Hemke vorgefahren, um Fledermäuse zu fangen. Der Bauleiter des Theaters rief ihn an, nachdem mehrere Arbeiter der Tiere geschenkt hatten. Mit großen Schritten geht Erwin Hemke in



Auch hinter die Vorhänge hatten sich die Tiere verkrochen.

das stattliche Gebäude, um nach den Räumen zu fragen.

200 im Operationssaal

Nebenbei erzählt er den Bauarbeitern, dass er vor ein paar Jahren einmal fast 200 Fledermäuse aus dem Operationssaal des Krankenhauses geholt hat. Ein bisschen wie einem Vampirjäger schauen ihn die Arbeiter nach, als er eindrucksvoll entspannt die Treppe zum Foyer hinaufläuft.

Über dem Eingang des zweiten Rangs zeigt ihm ein Maler die ersten Tiere. „Sie verkriechen sich in alle Räten und ich muss immer um die Tür herum streichen“, sagt er aufgereggt. Mit einem Spachtel wird die Türschlüssel gelockert und sofort liegen zwei Fledermäuse erschreckt heraus. Schnell, mit sicherem Griff, pflückt Erwin Hemke die restlichen Tiere wie Pflaumen von der Wand in seinen Eimer.

„Die treffen sich immer im August für ungefähr eine Woche und suchen sich nachts besonders alte Gebäude als Versteck“, erklärt der Naturschützer. „Scheinbar mögen sie Hauer mit wenig Zement und dafür mehr Kalk. Doch warum das so ist, wissen wir auch nicht so genau.“ Der Nabu-Vorsitzende ist im Landkreis so bekannt, dass ihm jeden Sommer viele Men-

schen anrufen, die Fledermäuse bei sich entdeckt haben.

Weiter geht's in das Theateroyer, das jetzt außerhalb der Spielzeit unheimlich und verlassen wirkt. Hinter den schweren, schwarzen Vorhängen der kleinen Bühne hört man das Fiepsen von unzähligen Fledermäusen. Hemke murmelt noch etwas von „da sind aber über hundert“ und kräucht hinter den Vorhang. Wieder fliegen einige Fledermäuse durch den Raum und als der Tierschützer hervorkommt, hat er ungefähr 20 Tiere in seinem Eimer. Die restlichen sind in den Saum der Vorhänge gekrochen, wo sie nicht unverletzt befreien kann.

Flucht um Mitternacht

Nach getaner Arbeit gibt der Fachmann dem Nachtwächter den Tipp: die Fenster erst um 24 Uhr zu schließen. Bis dahin sind alle Fledermäuse ausgeflogen und kommen dann auch nicht mehr wieder.

Beim Verlassen des Theaters sieht eine Reinigungskraft den gefüllten Eimer, kreischt und versteckt sich in der Herrentoilette. „Das kann ich verstehen, es ist eben nicht jedermann's Sache, hundert Fledermäuse im Schlafzimmer zu haben.“ Sagt's, lässt die Tiere im Park frei und verlässt zufrieden den Schuppen.



Im Schlossgarten lässt Erwin Hemke die Fledermäuse frei. Zum Schutz vor dem Licht hängen sie sich bis zum Abend in die Bäume. Fotos (2): Falk

Fledermäuse machen neue Planung nötig

Winterquartier im Stallkeller auf Hof in Augustastraße beherbergt seltene, unter Schutz stehende Tierart

Von unserem Redaktionsmitglied
Peter Ernst

Neustrelitz. Bei den Sanierungsarbeiten der Neustrelitzer Wohnungsgesellschaft (Neuwo) in der Augustastraße, besser gesagt bei der Gestaltung des Innenhofes des künftigen Quartiers (unsere Zeitung berichtete) tun sich Schwierigkeiten auf. In Kellerräumen eines maroden Stallgebäudes auf dem Hof des Hauses Augustastraße 14b haben Fledermäuse ihr Winterquartier. Unter den verschiedenen Arten die dort jetzt bestimmten wurden befindet sich auch die Große Mausohrfledermaus, ein Tier, das auf der Roten Liste der bedrohten Tierarten steht, unbedingt zu schützen ist. Die Experten zählten bei einer Besichtigung des Kellers neun Große Mausohrfledermäuse sowie 24 Tiere anderer Arten.

Frank Weißbach, Bauleiter bei der Neuwo, versicherte bei einem Vor-Ort-Termin mit Fledermausfachleuten, Vertretern des Staatlichen Am-

tes für Umwelt und Natur, des Umweltamtes des Landkreises Mecklenburg-Strelitz sowie des Planungsbüros, das mit der Maßnahme in der Augustastraße befasst ist, die Unterstützung seines Unternehmens beim Schutz der seltenen Tiere. „Wir bekennen uns natürlich zum Naturschutz, wobei ich zugleich darauf verweisen muss, dass nunmehr zu erwartende Mehrkosten nur in einem gewissen Umfang von unserer Firma allein getragen werden können“, stellte er klar.

Umsiedlung unmöglich

Die Tierschützer hatten zuvor erklärt, dass die Großen Mausohrfledermäuse auf gar keinen Fall umgesiedelt werden können. „Haben sie einmal ihr Winterquartier gefunden, bleiben sie ihr Leben lang dort“, weiß Werner Oldenbourg, der sich seit Jahrzehnten ehrenamtlich um den Schutz der seltenen Tiere bemüht, auch die Quartiere bzw. Kinderstuben der Fledermäuse

im Warener Bierkeller und in der Penzliner Burg sowie im Neustrelitzer Eiskeller mit betreute. Mit der hiesigen Population habe die große Mausohrfledermaus ihre nördlichste Verbreitung überhaupt gefunden, betonte er die Bedeutung des Winterquartiers in der Augustastraße trotz der relativ geringen Anzahl an Tieren. Umsiedlungen seien nur äußerst selten gelungen und in der Fachliteratur deshalb auch immer als etwas ganz Außergewöhnliches dargestellt. Für das Quartier in der Augustastraße kommt deshalb nur ein Erhalt und die Sicherung des Kellers in Frage. Die darüber stehende Ruine könne abgerissen werden, hielt er. Wichtig ist vor allem, dass sich an der Luftfeuchtigkeit und der Temperatur nichts ändert. Verworfen werden musste die ursprüngliche Idee, an dieser Stelle Parkplätze zu errichten. Das Planungsbüro lotet jetzt gemeinsam mit Tierschützern und Umweltbehörden mögliche Gestaltungsvarianten aus. Die Sanierung des Hauses geht derweil weiter.



Vor-Ort-Termin auf dem Hof in der Augustastraße. Unter dem alten Gemüsebeet befindet sich das Winterquartier der Fledermäuse im Keller. Foto: Ernst



Lüttenhagener Waldränder

Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof

Problemstellung

Die ökologische Bedeutung mehrstufiger naturnaher Waldränder als Lebensraum an sich, wie auch für die angrenzenden Wald- und Offenlandschaften ist unumstritten. Aber nicht nur für die Ökologie, auch für die Wirtschaft und den Erholungswert der Landschaft haben intakte Waldränder, alle folgenden Ausführungen beziehen sich auf die so genannten Außenränder, eine herausragende Bedeutung. Ränder zu Gewässern gelten als primär und natürlich entstanden, solche zu bewirtschafteten Offenlandschaften als sekundäre bzw. kulturbedingte Waldränder. Auch solche anthropogen bedingten Grenzlinien müssen nicht nur dem Waldökosystem, sondern können durchaus auch den Zielstellungen des Natur- und Artenschutzes dienen (Tidow 1999).

Erfreulicher Weise rückte die Thematik auch in M/V um die Jahrtausendwende mehr und mehr in das Blickfeld des allgemeinen Interesses: Ende der 1990-er Jahre arbeitete S. Tidow von der Universität Greifswald zum Thema „Pflege und Bewertung von Waldrändern“ wissenschaftlich, die Landesforstverwaltung gab 2000 das Merkblatt „Waldrandgestaltung“ heraus und schulte ihre Mitarbeiter, schließlich veröffentlichte U. Voigtländer 2003 seine Arbeiten zur „Struktur von Waldrändern in M/V“.

Unabhängig von all diesen Aktivitäten hatte Revierförster P. Lange, Oberförsterei bzw. ab 1992 Forstamt und Revier Lüttenhagen, bereits 1991 begonnen, Voranbauten mit Waldrandgehölzen unter geschädigten Randbuchen zu begründen. Arbeitstechnisch und finanziell waren zu dieser Zeit die Bedingungen mehr als günstig, die als notwendig erkannten Dinge auch ohne „Anweisung von oben“ in Angriff zu nehmen. Seit dem sind mehr als 10 Jahre vergangen und somit dürfte die Zeit reif sein, die Erfahrungen, Erfolge auch Misserfolge zu analysieren. Leider steht im Mittelpunkt der inzwischen reichlich vorliegenden Literatur stets die Anlage und Pflege jüngerer Waldränder, ganz selten gibt es einmal einen Hinweis zur Walderneuerung parallel zu der des angrenzenden überalterten Altholzbestandes. Aber gerade diese Thematik ist in den Feldberger Revieren mit dem aus wirtschaftlicher Sicht überhöhten Anteil sehr alter Rotbuchenbestände besonders aktuell.

Definitionen

Allein die Begriffsbestimmungen zu den Waldrändern, ihre formale Untergliederung in so genannte „harte“ und „weiche“ Ränder, erscheint einem einst praktizie-

renden Forstmann weitgehend theoretisch, bzw. wenig differenziert. Nach Voigtländer (2003) und anderen Autoren sind „**harte Waldränder**“ künstlich gestaltet und naturfern“ mit einem abrupten Übergang vom Wald zum Offenland bei weitgehend fehlender Schutzfunktion für den Wald selbst. Als besonders abschreckend werden hier die hoch geasteten Trauf- oder Randbäume gezeigt, die tatsächlich ohne jede Schutzfunktion sind. Aber „künstlich gestaltet“ sind auch diese nicht, es handelt sich einfach um eine scharfe Abgrenzung, die zwischen den verschiedenen Nutzungsarten zu der Härte des Waldrandes geführt hat. Gestalten hieße ja, eine gezielte und vordergründige Einflussnahme auf den Waldrand selbst und dies ist in jedem Falle zu verneinen. Am Waldrand steht in der Regel die kompromisslose Abgrenzung der Nutzungsformen, die künstlich durch den Menschen geschaffen wurden, im Vordergrund.

Als weiteres Merkmal werden stets die fehlenden gebüschartigen und krautigen



Abb. 1: „Harter“ z.T. alt geasteter Waldrand (Sektion „G“, Abt. 88a2) mit Anfängen einer natürlichen Entwicklung zum vertikal geschlossenen Waldmantel im Vordergrund (Foto: K. Borrman)

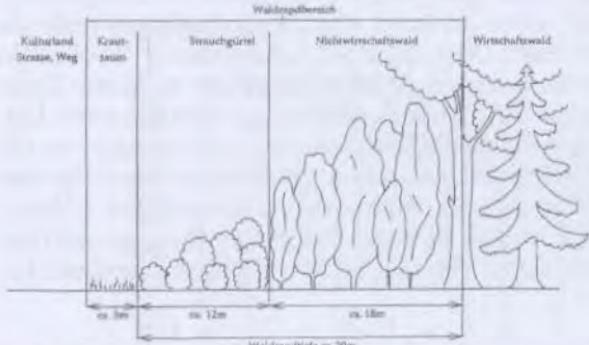


Abb. 2: Ökologisch „idealer“ durch Sukzession in Richtung Offenland natürlich entstandener weicher Waldrand, nach Krüsi u. Schütz (1994)

Säume, sowie das Fehlen der horizontalen und vertikalen Übergangszonen genannt, die dann bereits als typisch für die so genannten „**weichen**“ oder „**naturnahen Waldränder**“ (Ministerium Umwelt NRW 1991) eingestuft werden. In Mecklenburg-Vorpommern (2000) wird hier logischer Weise von „**Sukzessionswaldrändern**“ gesprochen.

In der Praxis zeigen sich hingegen viele Waldränder

in einer Art **Übergangsstufe** zwischen den beiden theoretisch vorkommenden Grundtypen. Besonders häufig begegnet man im natürlichen Buchenwaldgebiet harten Waldrändern mit einem **vertikal stark gegliederten** und voll ausgebildeten, also einem geschlossenen Waldmantel in einer zweischichtigen Bestandesstruktur. Der Waldmantel ist hier durch den Unterstand relativ gut geschlossen, geht aber horizontal und vertikal über den Trauf des Oberbestandes nicht hinaus. Ein solcher Waldmantel hat sich also nur vertikal und waldeinwärts entwickelt. Die horizontale Komponente und damit die gebüschartigen und krautigen Säume fehlen dadurch in der Regel. Entscheidend ist aber, dass er eine relativ gute Schutzfunktion für das Waldesinnere erfüllt. Diese durchaus sehr steilen, trotzdem sekundär natürlich entstandenen Ränder entwickeln sich vor allem mit Rotbuche im Unterstand, wenn der Oberstand eine gewisse Lichtdurchlässigkeit zeigt, sei es durch natürliche Abgänge oder Holzeinschlag und sich die Exposition gegenüber Trockenheit (Wind, Sonne) in Grenzen hält. Außerdem wachsen die meisten Laubbaumarten am Waldrand als Lichtsucher bzw. Schattenflüchter „phototropisch“ schräg aus dem Rand heraus der Freifläche entgegen und schließen damit den offenen Bestandesrand.

Die laut Nomenklatur harten, da gegenüber dem Umland offenen Waldränder kommen in den natürlichen Buchenwäldern selten vor. Nur bei starker Astung von Buche und Eiche oder Vorkommen nicht natürlicher Baumarten mit langen Schäften ohne ausladende Seitenäste (Fichte, Lärche) werden sie sich gelegentlich in Südlagen erhalten können.

In nahezu allen aktuellen Veröffentlichungen werden die klassischen weichen (Sukzessions) - Waldränder als Idealbild besonders gepriesen, obwohl bekannt ist, dass sich ein natürlicher Mantel feldeinwärts nur bei Nutzungsverzicht in der Horizontalen entwickeln kann. Damit stellen sie also den absoluten Ausnahmefall für eine ideale Waldrandgestaltung dar. Nur an den Grenzen zu Grünland bzw. bei fehlender Nutzung, Voigtländer (2003) spricht hier beispielhaft auch von einer gewissen Nachlässigkeit der sozialistischen Großbetriebe der DDR-Zeit, kann sich vom Nutzer unberührt und „schleichend“ eine solche Entwicklung vollziehen.

Die **Tunnelwaldbildung** ist durch Voigtländer (2003) als natürliche (vom Menschen unbeeinflusste)

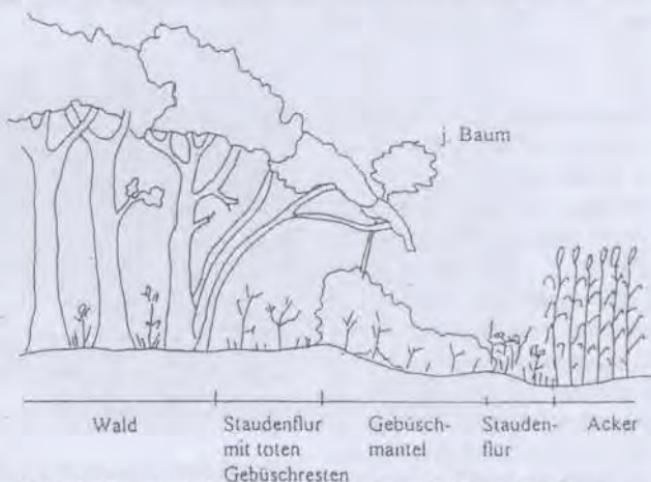


Abb. 3: Zweite Phase der Tunnelwald-Mantelbildung, nach Voigtländer (2003)

Weiterentwicklung weicher Waldränder in den verschiedenen Phasen hinreichend analysiert und beschrieben worden.

Waldrandgestaltung durch Umbaumaßnahmen

Die Problemstellung der Erneuerung alter Waldränder schien Anfang der 1990-er Jahre hinsichtlich ihrer weiteren Behandlung völlig offen. Die Nutzung und Verjüngung der ausgedehnten Buchenbestände in Feldnähe war in der Regel durch Schirmstellung eingeleitet, z. T. waren sie beräumt. Die Fichtenbestände waren durch Kahlschlag genutzt und die Flächen mit Eiche neu begründet. Die etwa 20 bis 30 Meter breiten Waldränder aus Rotbuche, vereinzelt Eiche waren dabei unberücksichtigt geblieben. Infolge ihrer nun vermehrten Exposition gegenüber Wind und Sonneneinstrahlung nahm die physiologische Schwächung der alten Randbäume ständig zu. Die Abgänge vermehrten sich, ihre Mantelfunktion ließ immer mehr nach, die natürliche Verjüngung allein, vermochte die Lücken nicht zu schließen.

Revierförster Peter Lange suchte 1991/92 die Flucht nach vorn, plante und begründete im Voranbau-Verfahren unter den kranken lichten Randbuchen im Bereich des Birkbusches (Parzelle I, Abt. 89 a 2) auf einem 300 Meter langen Abschnitt zunächst 600 Haselsträucher. Obwohl die Sträucher mit Manschetten aus Plastik einzeln geschützt wurden, vernichtete eine Rinderherde die Neuanpflanzung nahezu vollständig. Fazit: Einzelschutz reicht nicht aus.

Diese Initiativen wurden in den Jahren 1993/94 mit 7 verschiedenen Baumarten und 9 Straucharten fortgesetzt (siehe: Tabelle 1). Alle Gehölze wurden truppweise ausgebracht, also nicht einzeln gemischt. Unmittelbar am Feldrand kamen Vogelkirsche, Hundsrose, Schlehdorn, Kreuzdorn, Hasel, Schneeball und Pfaffenbüschchen zum Einsatz. Die anderen Arten wurden unter mehr oder weniger dichtem Schirm gepflanzt. Alle Pflanzungen erfolgten jetzt unter Zaunschutz und waren 2006 oft in einer Höhe von 4 bis 5 Metern noch vorhanden. Ihr Deckungsgrad in Kombination mit den Altholzresten erfüllte die gewünschte Waldmantelfunktion weitgehend. Die Grenzlinie vom Wald zum Feld begann sich durch diese aktive Einflussnahme in Richtung eines weichen Waldrandes mit horizontalen Aspekten wald-einwärts zu entwickeln. In Anbetracht der Unerfahrenheit, die die Forstleute mit diesen Dingen bis 1990 hatten, kann man das Experiment als



Abb. 4: Voranbau mit Winterlinde im Waldrandbereich der Parzelle IV/1, Abteilung 84 b 4 (Foto: K. Borrmann)

gelungen einstufen. Schließlich wurden nun durch die inszenierten Voranbauten im Waldrandbereich die bislang aus Zeitmangel und Unkenntnis versäumten Waldrand-Pflegemaßnahmen nachgeholt.

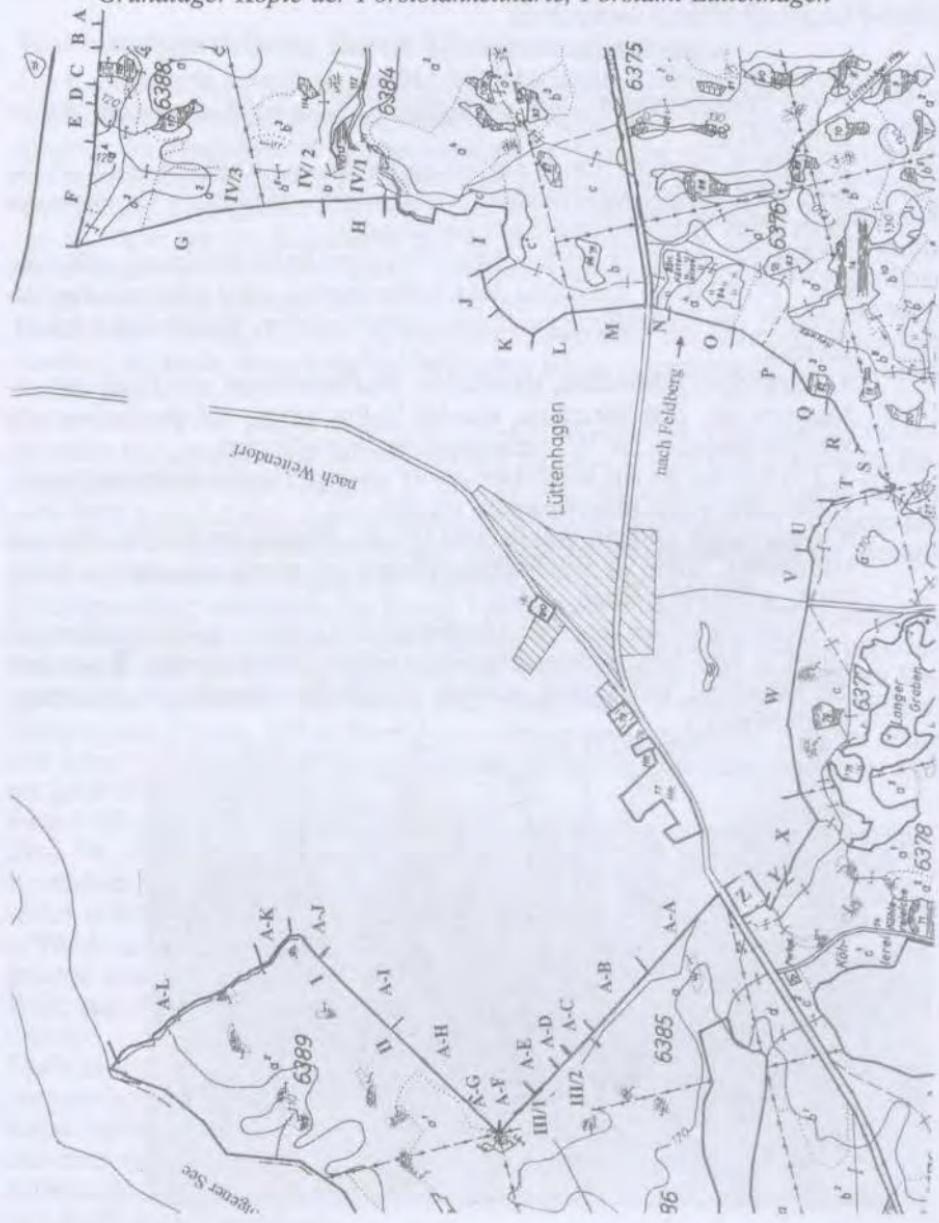
Trotzdem gibt es natürlich einige wichtige Lehren aus diesem Versuch:

1. Die Pflanzenzahl war um wenigstens 50 % zu hoch, das Unternehmen also zu teuer.
2. Ohne Zaun gelingt ein Voranbau am Feldrand mit neuen Gehölzen, die dem Wild bisher nicht bekannt waren, nicht – mitunter wirkt allein der Zaun ohne Anpflanzungen wie ein Wunder.
3. Voranbau unter Schirm fordert unabdingbar die Nachlichtung, später die fast vollständige Räumung des Oberbestandes, sonst kümmert der Unterstand, die Zielstellung eines erneuerten lockeren Waldrandes wird gefährdet.
4. Hartriegel, Schneeball, Hundsrose, Pfaffenbüschchen und Faulbaum erscheinen für den Voranbau, also im Halbschatten, auf der Endmoräne weniger geeignet, die Winterlinde nur bedingt geeignet.
5. Die robuste an ein Wachstum in der zweiten Baumschicht angepasste Hainbuche sollte mehr beachtet werden.
6. Sind einige jüngere Waldbäume (Eiche, Buche) im Waldrandbereich vorhanden, sollte ihr Wachstum auch und vor allem zum astigen Randbaum gefördert werden.
7. Vorrangig sollten für einen Voranbau zum Umbau von Waldrändern die Lagen in Süd- bzw. Südwestexposition berücksichtigt werden, da sich hier die natürliche Verjüngung seltener selbstständig einstellt (Aushagerung, Wildverbiss).



Abb. 5: Künstlich durch Menschenhand erneuerter Waldrand in der Parzelle III/2, Abt. 85 a 2 mit Vogelkirsche (vorn), Elsbeere, Kreuzdorn und Schlehdorn (hinten am Feld) nach Räumung des Oberstandes (Foto: K. Borrmann)

Abb. 6: Übersichtskarte zu den alten Waldrändern der Untersuchung 2006;
Grundlage: Kopie der Forstblankettkarte, Forstamt Lüttenhagen



Inventur nach Strukturmerkmalen

Unter Einschluss der Ergebnisse der künstlichen Waldranderneuerung erfolgte im Jahr 2006 eine qualitative Inventur der Waldränder in der Gemarkung Lüttenhagen (siehe: Karten-Anlage). Der Wald-Feldrand, bzw. die Waldaußengrenze dieser Hagen-Gemarkung mit einer von der Karte abgegriffenen Länge von 5.685 Metern wurde entsprechend den wechselnden Strukturen in 37 Sektionen unterteilt (siehe: Tabelle 2).

Der klassische wirklich **harte und offene Waldrand** konnte dabei nur auf einer Länge von 380 m (6,4 %) vorgefunden werden. Alte Astungen von Altholzbuchen, sehr vereinzelt Fichte und eine zu geringe oder zu junge bzw. zu niedrige Verjüngung (in Tabelle in Klammer gesetzt) ermöglichen Sonne, Wind, Sturm und Fremdstoffeintrag freien Zugang zum Waldesinneren unterhalb des Kronenraumes. Fast die Hälfte der Waldgrenzen (2.810 m, 47,6 %) ist zwar laut Definition „hart“ ausgebildet, andererseits aber in der Vertikalen relativ gut geschlossen, so dass die Schutzfunktion für den Waldbestand im Innern gut erfüllt werden kann. Diese **Waldränder** stehen funktionell im Übergang von harten zu weichen Waldrändern und können für die Praxis als typisch für die Buchenwaldgebiete bezeichnet werden. Die ökologischen Idealfunktionen eines Waldrandes werden von ihnen hinsichtlich der Kraut- und Gebüschsäume und ihrer Artenvielfalt nicht erfüllt. In der Gemarkung Lüttenhagen waren Rotbuche, vereinzelt Birke, Eiche, Fichte und Hainbuche im Oberstand zu finden. Den Unterstand bildete ebenfalls vor allem die Rotbuche, ergänzt durch Hainbuche, Birke und Weide und durch die Voranbaumaßnahmen auffällig vor allem Douglasie, Vogelkirsche, Winterlinde, Hasel und Weißdorn.

Der klassische **weiche Waldrand** konnte auf 2.385 m (40,4 %) nachgewiesen werden. Da es sich dabei fast ausnahmslos um die natürliche Entwicklung einer Pionierwaldgesellschaft innerhalb eines sekundären Sukzessionstadiums außerhalb des Waldes in Richtung ungenutztes Offenland handelt, ist eine solche Grenzlinie ständig in Bewegung. Die lichtbedürftigen Kraut- und Gebüschsäume werden immer wieder von der Klimaxgesellschaft des Buchenwaldes natürlich ausgedunkelt, überwuchert und verdrängt. Die natürliche Komponente einer solchen Entwicklung ist zeitlich befristet, hat mit unbeeinflusster Natur nur bedingt etwas zu tun. Die Zusammensetzung der Baumarten des Ober- und Unterstandes im Walde unterscheidet sich gegenüber den bereits beschriebenen Typen nicht. Der relativ hohe Anteil weicher Waldränder ist in der Gemarkung Lüttenhagen vor allem dem hohen Anteil des Grünlandes (Koppeln, Wiesenbrache, Sumpfe) in der Offenlandschaft geschuldet. Nur durch diese extensiven Nutzungsformen ist eine Ausweitung der Gebüschzonen (z. T. Krautsäume) ins Offenland hinein ohne wesentliche wirtschaftliche Verluste der Landnutzer möglich bzw. wird durch sie geduldet. Die natürlich daran beteiligten Gehölze sind vor allem Schlehdorn, Hollunder, im Einzelfall Hainbuche und Aspe und in feuchten Lagen Weidengebüsche. In der Regel läuft die Waldrandsukzession ins Offenland hinein. In der „Sektion Q“ konnte das Gegenteil beobachtet werden. Sehr starke Abgänge im Oberstand boten dazu genügend Licht und Raum, der Gebüschsaum (Schlehdorn) entwickelte sich von der harten Wald-Acker-Grenze in den Wald hinein.

Den typischen Sukzessionablauf im Waldrandgeschehen kann man übrigens sehr gut am Hang des Dolgener Sees beobachten. Vom Seeufer her läuft, da der offene Hang seit Jahrzehnten ungenutzt liegt, die Waldentwicklung von den Randbäumen des Seeufers über die Pioniergesellschaften der Sträucher als klassischer weicher Waldrand hangaufwärts. Dieser Abschnitt ist in der hier vorgelegten Untersuchung nicht näher analysiert.

Einige angedeutete **Tunnelphasen** nach Voigtländer (2003) wurden nur in zwei Sektionen (S, U) nachgewiesen und machen auf 330 Metern lediglich 5,6 % der untersuchten Waldränder aus. Ungenutzte Wiesenbrachen im Waldrandbereich ermöglichen diese über Jahrzehnte laufende natürliche Entwicklung.

Praktische Waldrandpflege-Maßnahmen

Alle Pflege- und Erneuerungsmaßnahmen von Waldrändern sollten generell koordiniert bzw. im Rahmen der Waldbewirtschaftung vorgenommen werden. Die Zeit der dichten Waldmantel-Traufbildungen als Idealzustand ist endgültig vorbei. Gefordert wird heute ein gestaffelter, mehrstufiger, lockerer Waldrand, der auch als Mosaikwaldrand bezeichnet wird (Landesforstverwaltung M/V 2000). Dieser wirkt nicht nur aerodynamisch günstiger, sondern auch ökologisch, da er Licht bis in den bodennahen Raum hinein bringt. Nach Tidow (1999) wird er als „Optimalwaldrand“ bezeichnet, der der ständigen Pflege bedarf, d. h. beschattende Buchenüberhälter müssen periodisch entfernt werden, um seltene bzw. unterlegene Arten (Obstbaumarten, Dornsträucher) zu fördern. „*Die Vorstellung vom ansteigenden Waldrand, der automatisch entsteht, wenn sich der Wald ungehindert ins freie Land ausbreitet, ist theoretischer Natur. In der Praxis stehen die Bestandesgrenzen einer solchen Dynamik entgegen. Soll der Waldrand breiter werden, muss meist der Wald zurücktreten.*“ (Tidow 1999). Trotzdem sollten natürlich solche Ausbildungen (weiche und Tunnelwaldränder), die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben, erhalten werden (Voigtländer 2003). Die gesetzlichen Möglichkeiten des Schutzes dieser Waldränder sind durchaus vorhanden (Landesforstverwaltung M/V 2000, Blomeyer 2001). Bei der Ein-

Waldrandbereich Waldbestand



Abb. 7: Angestrebter Aufbau eines Mosaikwalrandes, nach Landesforstverwaltung M/V (2000)

beziehung der Waldrandpflege in die Wirtschaftsmaßnahmen des Hauptbestandes sind gesonderte Pflanzungen in der Regel nicht notwendig, wenn man von der Begründung waldseitig vorgelagerter Strauchgürtel absieht. In den Moränenlandschaften werden sich auch diese oft selbstständig natürlich durch Schlehen-Naturverjüngung bzw. Stockausschlag einstellen, sofern ihnen dazu der Raum reserviert wird. Die Landesforstverwaltung M/V (2000) stimmt mit den Aussagen von Tidow (1999) überein und favorisiert eindeutig die Gestaltung von Mosaikwaldrändern durch lichte Schirmstellungen in den Randlagen, um Elemente der Kraut- und Strauchzone nebeneinander in die lichten Partien des Waldrandes hinein zu bringen. Je besser der Standort, umso regelmäßiger müssen die Eingriffe zur Gestaltung der Waldrandstrukturen erfolgen.

Historische Entwicklung der Thematik

Abschließend sei nachgetragen, dass auch Waldrandpflege und Gestaltung unbedingt als Kinder unseres ökologischen Zeitalters bewertet werden müssen. Bei den forstlichen Waldbauklassikern des 19. Jahrhunderts (z. B. Hartig, Cotta, Pfeil, Gayer) sucht man in ihren Lehrbüchern nach Hinweisen zur Waldrandgestaltung vergeblich. Erstmals widmet sich Wagner (1911) der Thematik, allerdings lediglich unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung von Sturmschäden. Er unterscheidet dabei bereits zwei Formen des Bestandesschutzes nach außen, den Trauf und den Deckungsschutz. Unter einem sturmfesten Trauf versteht er den „*mehr oder weniger frei erwachsenen vollbeasteten Bestandesrand*.“ Wagner setzt sich auch mit der Anlage künstlicher Träufe und deren Breite bzw. den möglichen Holzarten auseinander. Erst 1981 wurde durch Mitscherlich nachgewiesen, dass dichte Träufe allein das Sturmschadensproblem nicht lösen können, dass durch sie vielmehr ein Staueffekt erzielt wird und es hinter ihnen zu Verwirbelungen und vermehrten Schäden kommt. Damit begründete Mitscherlich (1981) erstmals eine aktive Pflege und lockere Gestaltung der Waldränder, um ihre Effizienz zu erhöhen. Erst in den nachfolgenden Jahren wurde die Rolle der Waldränder neu und wesentlich breiter diskutiert, ihre ökologische Bedeutung zunehmend heraus gearbeitet. Die Lehre von der Gestaltung der Waldränder gehört also zu den ganz jungen Disziplinen der Naturwissenschaften.

Zusammenfassung und Danksagung

Die junge praxisorientierte Wissenschaft von der Gestaltung und Funktion der Waldränder ist nicht nur Gegenstand des Waldbaus, sondern auch des Naturschutzes. Die Lehre von der Schutzfunktion der Waldmäntel hat sich in den letzten 100 Jahren erheblich entwickelt und verändert. Die Gestaltung aufgelockerter Mosaikwaldränder wird heute eindeutig als sinnvoll, machbar und ökologisch wertvoll favorisiert. Die ersten praktischen Versuche im Forstrevier Lüttenhagen werden ausgewertet und als gelungen dargestellt. Von einer ökologischen Bewertung der Waldränder nach Vorschlägen von Krüsi u. Schütz (1994) sowie Tidow, Schütz u. Krüsi (1997) in der Schweiz wurde abgesehen, da vergleichbare

Untersuchungen aus Mecklenburg nicht bekannt sind. Erwähnt sei nur, dass dabei die Waldrandtiefe, der Strauchgürtel und Krautsaum, ihre Verzahnung miteinander, die Belaubungsdichte und die botanische Vielfalt als entscheidende Größen in die Bewertung eingehen.

Die ökologisch wertvollen Waldaußenränder haben in M/V eine Länge von rund 15.000 km, das entspricht bei einer durchschnittlichen Ausdehnung von 20 m einer Fläche von 30.000 ha, bzw. 6 % der Gesamtwaldfläche des Landes (Landesforstverwaltung M/V 2000).

Das Landeswaldgesetz von M/V verpflichtet im Übrigen im Rahmen der ordnungsgemäßen Forstwirtschaft nach § 12 Abs. 1 alle Waldbesitzer, „der naturnahen Gestaltung sowie Pflege der Waldränder besondere Aufmerksamkeit“ zu schenken.

Abschließend sei Kollegen Peter Lange für die zur Verfügung gestellten Daten und sein Engagement ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur

Blomeyer, S. (2001): Waldränder – Was darf der Landwirt tun? Was muss der Förster beachten? – immer GRÜN 1: 6 -9

Krüsi, B. O. u. M. Schütz (1994): Schlüssel zur ökologischen Bewertung von Waldrändern. – Beilage Info-Blatt d. Forschungsbereiches Landschaftsökologie 20: 1 – 4. – Birmensdorf, Schweiz

Landesforstverwaltung M/V (Hrg. 2000): Waldrandgestaltung. – Schwerin
Ministerium f. Umwelt, Raumordnung u. Landwirtschaft NRW (Hrg. 1991):
Schützt die Waldränder. – Düsseldorf

Mitscherlich, G. (1981): Wald, Wachstum und Umwelt, Bd. II: Waldklima und Wasserhaushalt. – Sauerländer Verlag Frankfurt am Main

Tidow, S. (1999): Aus dem Dunkel ins Licht. – Wald u. Holz 13: 31 - 34

Tidow, S., M. Schütz u. B. O. Krüsi (1997): Probleme bei Bewertung und Pflege von Waldrändern. – Informationsblatt des Forschungsbereiches
Landschaftsökologie 33: 1 – 4. – Birmensdorf, Schweiz

Voigtländer, U. (2003): Beispiele für die Entwicklung und Struktur von Waldrändern in Mecklenburg-Vorpommern. – Botanischer Rundbrief f. M/V 38:
21 – 38

Wagner, Ch. (1911): Die Grundlagen der räumlichen Ordnung im Walde. – Verlag Laupp'sche Buchhandlung Tübingen

Tabelle 1: Waldrandgestaltung – Umbau durch Voranbau im Revier Lüttenhagen

Parzelle	Jahr	Abteilg.	Fläche	Baumarten	Stück	Straucharten	Stück	Schutz
I	1991/92	89 a 2	300 m	-	-	Hasel	600	Einzel-
II	1994	89 a 2	200 m	Elsbeere	170	-	-	Zaun-
III/1	1993/94	85 a 2	0,40 ha	Elsbeere	150	Hasel	200	Zaun-
				Küstentanne	250	Schlehdorn	100	
				Douglasie	100	Hartriegel	100	
				Esche	60	Faulbaum	50	.
				Vogelkirsche	65			
				Winterlinde	60			
III/2	1993	85 a 2	0,10 ha	-	-	Hundsrose	80	Zaun-
				-	-	Weißendorn	80	
				-	-	Schlehdorn	80	
				-	-	Kreuzdorn	80	
				-	-	Hasel	80	
				-	-	Pfaffenhüt.	80	
				-	-	Schneeball	80	
				Summe der	drei	Teilflächen:		
IV/1	1993	84 b 4	0,25 ha	Elsbeere	150	Hundsrose	200	Zaun-
IV/2	1993	84 b 5	0,25 ha	Winterlinde	150	Schlehdorn	100	Zaun-
IV/3	1993	88 a 2	0,10 ha	Küstentanne	200	Kreuzdorn	200	Zaun-
				Vogelkirsche	60	Hasel	200	
				Hainbuche	60	Weißendorn	200	
						Pfaffenhüt.	100	
						Hartriegel	100	
						Faulbaum	50	
						Schneeball	50	

Tabelle 2: Waldrandinventur – Strukturanalyse in der Gemarkung Lüttenhagen

Sektion	Abt.	Ex- po- siton	Offen- land	Wald- ober- stand	Wald- unter- stand	Wald- rand: Länge in Meter	Wald- rand, geastet, hart, steil, offen,	Waldrand geastet, hart, steil vertikal geschlos- sen	Waldr. weich, horizt. geschl.	Tunnel- phasen nach Voigt- länder (2003)	Saum- und Pionierarten, Bemerkungen
				Südlich	der	Bahn- linie,	westl.	vom	Stau-	graben	
A	88 a 4	N	Grünl.	Birke	Buche	70		x			
B	88 a 4	N	Grünl.	Birke	Weide	160			x		Bruch
C	88 a 4	N	Grünl.	Bu, Bi	Bu	100		x			
D	88 a 4	N	Grünl.	Bi, Er	Weide	50			x		Schlehdorn
E	88 a 4	N	Grünl.	Bu, Ei	Bu	100		x			
F	88 a 4	N	Grünl.	Bu-	(Bu)	230			x		Schlehdorn Hainbu, Birke
G	88 a3/2 84 b5/4	W	Acker	Ei, Bu Relikte	Bu, Li, VKi	680		x			Schlehdorn, Bu, Ei Voranbau
H	84 c1	W	Acker	Bu	Bu	110		x			Schlehdorn Buche
I	84 c1/2	NW	Wiesen -brache	Bu	Bu	400			x		z.T. Bu-Natur- jüngung im Zaun
J	84 c2	NW	Acker	Bu	(Bu)	60	x				Bu - NV im Zaun
K	84 c2	NW	Wiesen -brache	Bu	(Bu)	160	x				Bu - NV im Zaun
L	84 c2	W	Acker	Bu	Bu	100		x			
M	76 b	W	Acker	Bu	Bu	160		x			
			Südlich	der	Straße	von	Feld- berg		nach	Lychen	
N	76 a 1	W	Acker	Ei, Bu		40			x		Schlehdorn, Esche
O	76 a 4	W	Acker	Bu, Fi	Bu	120		x			
P	76 a 4	W	Acker	Bu, Fi	(Bu)	160	x				
Q	76 a 3	W	Acker	Fi, Bu	Bu	100			x		Schlehdorn
R	76 a 3	NW	Acker	Bu	Bu	130		x			
S	76 a 3	NW	Wiesen brache	Bu, HBu	Bu	180				2. Phase	Weide, Erle Weißdorn
T	77 a 0	O	w. o.	Bu	Bu	140			x		HBu, Hol, Aspe,

											Schlehdorn
U	77 a 0	NO	w. o.	Bu	Bu	150				1. Phase	HBu, Schlehe
V	77 a 0	N	Grünl.	Bu, Fi	HBu,Bu	130			x		Hol., As, Schlehdorn
W	77 c 0	N	Koppel	Bu	Bu	275			x		
X	78 a 1	NO	Koppel	Bu	Bu	160		x			
Y	78 a 1	NO	Sumpf	Bu	Bu	50			x		Aspe
Z	78 a 1	NO	Plantg.	Dgl	HBu,Bi	60		x			
				Benzin	schup- pen		und	Birk- busch			
A-A	85 a 0	NO	Koppel	Bu, HBu	Bu, HBu	230		x			
A-B	85 a 0	NO	Acker	Bu	(Bu)	180		x			Schlehdorn, HBu, Voranbau im Zaun
A-C	85 a 0	NO	Acker	Bu, HBu	HBu	90			x		Weide
A-D	85 a 0	NO	Acker	Bu- Reste	VKi, Wdorn	50		x			Voranbau im Zaun
A-E	85 a 0	NO	Acker	Bu- Reste	Hasel	60			x		VA im Zaun u. Schlehdorn
A-F	85 a 0	NO	Acker	Bu, HBu	Bu, Hasel	100		x			Voranbau im Zaun
A-G	89 a 2	SO	Acker	Bu	Bu,Dgl	120		x			älterer Voranbau
A-H	89 a 2	SO	Acker	Bu	Bu	220			x		Schlehdorn, Hol
A-I	89 a 2	SO	Acker	Bu	Bu	220		x			
A-J	89 a 2	O	Acker	Bu	(Bu)	80			x		Hol, Schlehdorn
A-K	89 a 2	NO	Sumpf	Bu	(Bu)	120		x			
A-L	89 a 2	NO	Acker	Bu	(Bu)	360			x		Hol, Schlehdorn

Die dicke Kiefer von Priepert

Erwin Hemke, Neustrelitz



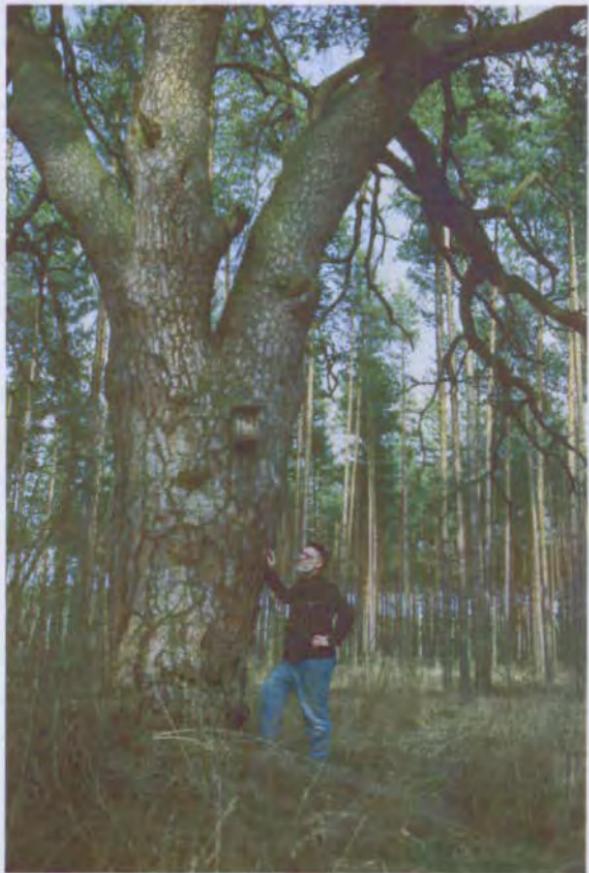
Etwa 200 m vom Forsthaus Priepert befindet sich in einem Kiefern-Stangenholz, einer Ackeraufforstung, eine Kiefer, die derzeitig als die stärkste ihrer Art weit und breit anzusehen ist. Sie ist aber kaum bekannt und so fehlt sie auch in der Chronik des Dorfes von 2001.

1. Die erste Erwähnung

Wie 1925 der Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde gegründet wurde, sahen es die Gründer als eine vorrangige Aufgabe an, alte und ungewöhnlich gewachsene Bäume ausfindig zu machen und ihnen den Status eines Naturdenkmals zuzuerkennen. Diese Bewegung wurde in den Anfängen ganz wesentlich von Forstleuten getragen, denn sie hatten ja die engsten Verbindungen zu den Bäumen. Aber auch die Dorflehrer engagierten sich stark. Hier in Priepert waren nur die beiden Lehrer Harry WINKEL und H. TIEDT Mitglieder des Vereins, so dass die Auffindung und Meldung an die Arbeitsgruppe zur Erfassung starker Bäume wohl auf sie zurückzuführen sein wird. Aus den Meldungen entstand die 1. Liste der Naturdenkmale. 1938 erschien diese Übersicht. Die Prieperter Kiefer lag mit einem damals gemessenem Stammumfang von 3,40 m an der Spitze. Die im Amtsblatt Nr. 2/1938 veröffentlichte Naturdenkmalliste des Kreises Stargard enthielt 30 einzelne Kiefern, dazu eine Gruppe. Der Wuchsstand wurde damals „am Dienststätte der Försterei“ bezeichnet. Das Alter wurde mit 200 Jahren angegeben, die Höhe und der Kronendurchmesser jeweils 14 Metern (Naturdenkmalbuch des Kreises Stargard 1938). Georg v. ARNSWALD brachte im gleichen Jahr die Ersterwähnung in einem Buch (v. ARNSWALDT 1938).

2. Ein Abschreibefehler

Nach dem 2. Weltkrieg machte sich LUBS daran, eine Inventur vorzunehmen. Dies geschah über mehrere Jahre hinweg Anfang der sechziger Jahre. Die Ergebnisse publizierte er 1974, wobei er als Stammumfang 4,30 m angab. LUBS fertigte zugleich Fotos von den aufgesuchten Naturdenkmälern an, aber am Ende der Inventur lag von der dicken Kiefer kein Foto vor. Es ist zu schlussfolgern, dass LUBS den Wuchsstand nicht selbst aufgesucht hat, sondern sich lediglich von der Noch-Existenz berichten ließ und in seiner Notiz dazu die alten Maße von vor mehr als 30 Jahren verwandte, dabei als ein sog. Zahlendreher“ (statt 3,40 also 4,30). Zur Einbringung der Beschlussvorlage XIII – 2/72 am 2. März 1972 fand im Nachgang im 1. Halbjahr 1974 eine erneute Inventur mit Neuvermessung statt,



Die dicke Kiefer, vielleicht die stärkste ihrer Art im Strelitzer Land (Foto: A. und E. Hemke)

aber dabei wurde die Kiefer nicht aufgefunden und es war zu schlussfolgern, dass sie gefällt oder den Alterstod gestorben war. Sie fehlt daher in den Inventurergebnissen von 1974 (HEMKE 1974)

3. Wiederauffindung der Kiefer

In den achtziger Jahren konnte der dicke Baum nach Angaben des damaligen Revierförsters wieder entdeckt werden. Der Umfang wurde mit 3,55 m ermittelt. Der Baum erwies sich als vital, wenn auch durch eine seitliche Beschattung ein Teil der Krone abgestorben war. 1998 wurde eine neuerliche Vermessung vorgenommen, wobei in ca. 1,50 m Höhe (sog. Brusthöhe) 3,63 m ermittelt wurden. Dabei entstanden die beiden hier wiedergegebenen Belegfotos.

4. Kiefer – Baum des Jahres 2007

Die Erklärung der Kiefer zum „Baum des Jahres 2007“ war Veranlassung sich erneut um den Baum zu kümmern. Der Stammumfang wurde mit 3,76 m festgestellt. Der Stamm ist jedoch etwas buckelig, so dass sich bei weiteren Messungen in Abständen weniger Jahre ein sicher unscharfes Bild ergeben wird. Fest steht aber wohl, dass das Dickenwachstum weiter geht, wenn auch gewiss nur langsam. Man kann schlussfolgern, dass die Kiefer einst freistanden hat, vermutlich an der Feldkante des sogenannten „Dienstackers“, den der jeweilige Revierförster nutzen konnte. Die jetzige Revierförsterin ROTH teilte mit, dass es zu Beginn der neunziger Jahre als eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) eine Auslichtung des Umfelds gegeben habe. Solches soll demnächst wiederholt werden (ROTH mündl.). Der Baum zeigte sich im Winter 2006/07 als vital und gibt Veranlassung, noch ein langes Leben zu erwarten. Eine Altersschätzung, wie es die Betrachter vor knapp einem Jahrhundert vorgenommen haben, muss wegen der solchen Vorgängen nicht selten anhaftenden Spekulativität besser unterbleiben.

Literatur

1. Arnswald. V.G.: Mecklenburg - das Land der starken Eichen und Buchen. Schwerin 1938
2. Hemke, E.: Bäume als Naturdenkmale. Labus 4/1974, s. 23 – 27
3. Lubs, E.: Natur und Landeskultur im Kreis Neustrelitz. Heft 1. Der Naturschutz im Kreisgebiet. Neustrelitz 1974, s. 87 – 95
4. Naturdenkmalbuch Kreis Stargard. 1938



Wolfsspuren – eine Fortsetzung

Erwin Hemke, Neustrelitz

Die Schilderung des Auftretens von Wölfen im Strelitzer Land brachte einige bisher unbekannte Fakten ans Tageslicht, rückte aber zugleich den Ehrenhofer Wolfsgang ins Geschehen. Beide Vorgänge sollen hier dargestellt werden.

1. Flurnamen

Konnten in dem Aufsatz „Wolfsspuren“ in „Labus“ 22/2005 12 auf den Wolf verweisende Flurnamen aufgeführt werden, so ist jetzt ein 13. bekannt. In der Chronik des Dorfes Wustrow von 1998 ist unter den Flurnamen ein „Wolfsgrund“ für eine Schlucht am Töpferberg, der nördlich Wustrow liegt, überliefert.

2. Wolfsfänge

Zu den bisher bekannten Resten von Wolfsfängen kann ein 12. hinzu gefügt werden. K. RIDDER teilte mit, dass es südlich des Wobritzsees unweit des Kreuzenianhügels einen weiteren Wolfsfang gab, wobei er sich auf eine mündliche Überlieferung stützt. Der jetzt mit Sträuchern bewachsene Hügel ist von Erdaufwürfen geprägt, die jedoch den Anschein haben, als wären es dem Ackerbau zugeordnete Unebenheiten gewesen. Ein Erdtrichter ist nicht zu erkennen.

3. Neue Erkenntnisse zum Wolfsfang Ehrenhof

Auffallend ist, dass die Erdgrube bei der Einbringung der Buchhecken durch Revierförster MATTHIS offenbar ausgespart wurde. Er kannte den Wolfsfang und wollte die dadurch entstandene Vertiefung sicher baumfrei erhalten. Im Erdtrichter wachsen auch bis heute keine Buschwindröschen, sicher durch das Fehlen von Mutterboden bewirkt. Im Frühjahr hebt sich dadurch die Wolfsfangvertiefung deutlich aus der Bodenvegetation ab. Im Landeshauptarchiv in Schwerin konnte nachstehender Bericht zu Wolfsschäden aufgefunden werden. (siehe nächste Seite)

Bemerkenswert ist, dass die ungeborenen Lämmer auch mit in die „Spezification“ der Verluste eingerechnet wurden. 1710 gab es also noch bei „Rullenhagen“ Wölfe und es ist zu vermuten, dass flugs darauf der Ehrenhofer Wolfsfang errichtet wurde. Die SCHMETTAU-Karte von 1780 vermerkte noch zwei Örtlichkeiten, die auf Wölfe hinwiesen, nämlich einen „Wulfs-Orth“ und einen „Wulfs-Berg“ in der großen Niederung westlich Rollenhagen, die bei SCHMETTAU „das Bruch“ genannt wurde (vergl. beiliegenden Ausschnitt).

SPECIFICATION

Dass bei hiesigen Ambstschaefereyen der Wolff an Schafs-Vieh erwürget und bei verwichenen harten Jahres Winter gestorben

19 Dragende

2 Hamel

9 Aus und Hameljährlinge

19 St. Lämmer – so zu geboren wären zu Rullenhagen

32 St. Dragende

19 alte Hamel

2 Hameljährlinge

3 Ausjährlinge

32 St. Lämmer so zu geboren wären

137 St.: diese hat der Wolff Tod gebissen und ruizinier

Zu diesen sind im verwichenen harten Winter 900 St. Gestorben, macht also die Summa des Abganges aus in allen 1037 Stück

Den Zuwachs von den 900 Stücken nicht gerechnet welcher Schade auch mir alleine hattet.

Strelitz 30. Ap. Ao 1710





Naturdenkmal Wolfskiefer in Neustrelitz (Kalkhorst)

4. Zur Wolfskiefer in der Kalkhorst

PEHLKE, der Anfang der sechziger Jahre LUBS bei der Inventur der Naturdenkmale begleitete, überlieferte uns ein Foto des Naturdenkmals aus dem Jahre 1963. WARNKE hatte noch von zwei „Tannen“ an der Erdgrube berichtet. Neben der kräftigen Kiefer ist noch der Stubben der bereits gefällten Kiefer zu sehen. Die 1963 noch existierende Wolfskiefer war 1945 als ein Versteck für einen Dolch der Hitler-Jugend benutzt worden, den der Verfasser um 1970 auf-fand. Der Besitzer des Dolches mochte ihn wohl 1945 aus dem Hause geschafft wissen, um ihn vielleicht später wieder hervorzuholen. Aber dazu ist es nicht mehr gekommen.

5. Danksagung

Frau I. LEVENHAGEN (Kreisverwaltung Mecklenburg-Strelitz) und Herrn K. RIDDER sei für die Mitwirkung bei der Spurensuche gedankt.

6. Quellen

1. Akte 5386 Landesarchiv Schwerin
2. Akte Naturdenkmale der Kreisverwaltung Mecklenburg-Strelitz
3. Wustrow - ein Kleinod in der Mecklenburgischen Kleinseenplatte
Chronik des Dorfes Wustrow, 1999

Wolfsfang bei Ehrenhof kenntlich gemacht

NATURDENKMAL Früher dienten sie als Falle, heute erinnern meist nur noch die Reste an die Orte von Isegrimm.

EHRENHOF (GOE). Mitglieder des NABU-Kreisverbandes haben mit Unterstützung des Kreisjagdverbandes die Reste des Wolfangs bei Ehrenhof kenntlich gemacht. Aus Sicht von Erwin Hemke, Vorsitzender des NABU-Kreisverbandes Mecklen-

burg-Strelitz, geht es vor allem darum die wenigen noch existierenden Wolfsfänge zu erhalten.

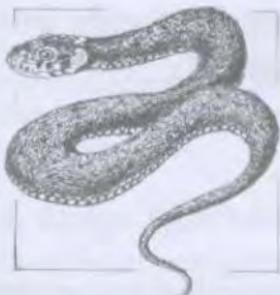
Von den Ehrenhöfer Buchen gegenüber dem Dorf sind es nur knapp 300 Meter, bis Wolfsspuren auf drei Findlingen den Weg zu dem Naturdenkmal weisen.

„Isegrims Orth“ lautet die Inschrift auf dem Granit, der auf den geschichtlichen Hintergrund vor der großen, natürlichen Senke hinweist. Noch um 1700 gab es im Strelitzer Land zahlreiche Wölfe, die den Bauern große Schäden zufügten. Deshalb ging man dazu über, Wolfsfanganlagen zu bauen. So eine Anlage bestand aus einer etwa drei Meter tiefen Grube mit steilen Wänden, die mit Brettern auskleidet war, in der Mitte dann ein Käfig mit einer jungen Ziege, die durch ihr Blöken den Wolf anlockte. Die Grube konnte der Wolf nicht wieder springend verlassen, auch Fallgruben waren im Gebrauch, so Erwin Hemke. Auch zahlreiche Geschichten und Anekdoten rund um den Wolf weiß er bei der abendlichen Wanderung zu erzählen, so über den Sturz des Musikers Jacob in die Wolfsgrube bei Zwenzow.

Nach Kenntnis des Naturschützers gab es in der Region mindestens zwölf Wolfsfänge, von denen noch fünf Anlagen teilweise erhalten sind. Die bekanntesten darunter dürften die Anlagen Zwenzow, Grünnow und Röwa sein. Der Trichter bei Ehrenhof hat gegenwärtig einen Durchmesser von 19 Metern und liegt inmitten einer natürlichen Senke, die tiefste Stelle wird heute von Schwarzwild als Suhle genutzt.



Erwin Hemke, Kreisvorsitzender des Naturschutzbundes (Mitte), weiß eine Menge über Wölfe in der Region zu erzählen. Ein alter Wolfsfang wurde bei Ehrenhof durch Steine wieder sichtbar gemacht.



Das interessante Foto

Ringelnatter „tankt“ Wärme im Vogelnest auf

Anne und Erwin Hemke

An einem kühlen Apriltag um 1970 gewahrten wir auf dem kleinen Bürgersee bei Neustrelitz ein Rothalstaucherpaar. Bald sahen wir das Nest am Rohrgürtel mit Eiern. Wie wir dort am Ufer standen, sahen wir näher zu uns hin ein Bleßrallennest. Der dazugehörige Vogel schwamm warnend auf dem See. Auf den Eiern der Bleßralle lag eine Ringelnatter und wärmte sich offenbar. Wie wir dieses ungewöhnliche Motiv fotografisch festhalten wollten und durch das noch kalte Wasser zum Nest wateten, glitt die Schlange von den Eiern und flüchtete. Das Wasser war nur etwa knietief und ließ es zu, zum Bleßrallennest zu waten. Es war noch recht kaltes Wasser, aber die Eier waren noch warm. Wir wandten uns wieder dem Rothalstaucher zu und erfreuten uns an seinem Gefieder. Ein Blick nach etwa 5 Minuten zum Bleßrallennest zeigte uns zu unserer Überraschung, dass die Ringelnatter wiedergekommen war und sich wiederum auf den Eiern wärmte. Aber ein neuerliches und hoffentlich deutlicheres Foto gelang nicht mehr. Die Schlange hatte an Mobilität gewonnen und flüchtete schneller als bei der ersten Begegnung.

Es war für uns außerordentlich erstaunlich, dass die Ringelnatter das verlassene Bleßrallennest als willkommene Wärmequelle zu orten in der Lage gewesen war und dies auch nach unserer Störung wiederholen wollte. Gerne hätten wir ein

schärferes Farb dia angefertigt, aber die Schlange war durch die Wärme der Eier zu mobil geworden. Vergebens warteten wir noch eine Weile, ob die Schlange noch ein drittes Mal zur Aufwärmung kommen würde. Da sowohl der Rothalstaucher als auch die Bleßralle zunehmend über unsere Anwesenheit „schimpften“, verließen wir den See, damit die Gelege weiter bebrütet werden konnten.





Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken (3)

Werner Mösch, Weisdin

In einem dritten Beitrag soll die Veröffentlichung bedrohter und bemerkenswerter Pflanzenfunde im südlichen Tollensebecken fortgesetzt werden.

1. Mondrautenfarn (Botrychium lunarium)

Gefährdungsstufe 2 der Roten Liste MV.

Bisher ist im genannten Raum nur ein Vorkommen bekannt.

Hellberge (2544/4), am Weg zum Walter-Gotsmann-Stein, auf der großen Freifläche, wo der Weg zum Gotsmann-Stein abbiegt.

Schon Gotsmann war dieses Vorkommen bekannt und er fand 1953 etwa 30 Pflanzen. MOHR erwähnt diese Art ebenfalls, ohne sie aber in den Vegetationsaufnahmen anzuführen.

Der Autor fand 1999 eine Stelle mit 6 Exemplaren. Danach wurden die Pflanzen aber nicht wieder gefunden. Die Suche ist sehr mühsam und so kann die Art auch übersehen werden.

2. Ackerwachtelweizen (Melampyrum arvense)

Gefährdungsstufe 2 der Roten Liste MV.

Von dieser Art gibt es im Gebiet nur ein Vorkommen. HEMKE und MÖSCH (1974) beschrieben es als ein kleines Vorkommen. Es befindet sich auf einem Trockenhang in der Nähe (östlich) des Weges von Ehrenhof nach Prillwitz (2544/4). In den Folgejahren wurde dieses Vorkommen ständig beobachtet und kontrolliert. Es bestand die Gefahr der Verbuschung des Hanges mit Schlehe (*Prunus spinosa*) und damit die Überwachsung des Bestandes. Daher wurde in den 90 er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit Hilfe von ABM - Kräften Pflegearbeiten durchgeführt. 1991 wurden ca. 30 Pflanzen gezählt, in den weiteren Jahren konnten immer so um 50 Exemplare gezählt werden.

Das Vorkommen ist weiterhin durch Verbuschung gefährdet.

3. Zwiebel - Zahnwurz (Cardamine bulbifera)

Diese Art ist ungefährdet (FUKAREK & HENKER 2005). Sie kommt aber im Gebiet nur an zwei Orten vor und deshalb halte ich sie für bemerkenswert. Das eine Vorkommen befindet sich am Steilhang westlich der B 96, dem so genannten

Motel - Berg (2545/3). Hier kommt sie vergesellschaftet mit dem Hohlen Lerchensporn (*Corydalis cava*) vor (MÖSCH 2005). Die Anzahl der Pflanzen wurde nicht ermittelt, sie kommt auf mehreren 100 m² vor. Ein weiteres Vorkommen befindet sich im Rosenholz (2/544/2), auch hier mit Hohlen Lerchensporn vergesellschaftet.

4. Ährige Teufelskralle (*Phyteuma spicatum*)

Diese Art ist nicht gefährdet (FUKAREK & HENKER 2005).

Da nur zwei Fundorte bekannt sind und sie in der Neustrelitzer Seenplatte als selten eingestuft wird (FUKAREK & HENKER 2005), halte ich sie deshalb als bemerkenswert. Ein Fundort befindet sich im Zippelower Holz (2/544/2), am westlichen Wegrand, gleich am Eingang in den Wald. Hier fand ich 1999 30 Pflanzen, sonst waren es aber weniger. 2001 waren 14 Exemplare vorhanden. In den letzten Jahren nicht gefunden. Ein zweiter Fundort bei Usadel wird durch DOLL (1991) angegeben, den habe ich bisher nicht gefunden. Ein 3. Fundort im Heidenholz (2544/1), den der Verfasser 1980 fand, konnte bisher nicht wieder bestätigt werden.

Literatur

Doll,R. (1991): Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (2. Teil), Natur und Naturschutz in Mecklenburg — Vorpommern, 29/1991

Fukarek,F. & Henker,H.(2005): Flora von Mecklenburg — Vorpommern, Weißdorn-Verlag Jena

Hemke,E. & Mösch,W.(1974): Unsere Wachtelweizen, Labus 5, S.23/24

Mohr,A.(1994): Naturschutzgebiet Hellberge, Pflege- und Entwicklungskonzeption, Staun Neubrandenburg, unveröffentlicht

Mösch,W.(2005): Bemerkenswerte botanische Funde..., Labus 22/2005, S.71-73

Umweltministerium MV(2005): Rote Liste der gefährdeten Höheren Pflanzen Mecklenburg — Vorpommerns

Wendt: Botanischer Rundbrief (III), Herausgeber Walter Gotsmann

Vögel im Objektiv: Dieter Heyn (1932 – 2001)

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof und
Klaus Köller, Neustrelitz



In den 1960-er Jahren gehörte Dieter Heyn zu den bekanntesten Ornithologen und zugleich erfolgreichsten Tierfotografen im Kreis Neustrelitz. Sein besonderes Interesse galt der Brutbiologie des Eisvogels.

Er war am 20. Oktober 1932 in Arnswalde in Hinterpommern geboren worden. Durch die Flucht verschlug es ihn 1945 mit Mutter und Schwester nach Dolgen, von wo aus er bald die Schule in Feldberg besuchte. Nach Kriegsende und Gefangenschaft stieß auch der Vater zur Familie. Bevor dieser wieder im Lehrerberuf tätig werden durfte, musste er sich als Arbeiter auf dem Holzplatz am Bahnhof Dolgen „bewähren“. Im Jahr 1950 verzog die Familie nach Bärfelde bei Fürstenwalde/Spree. Stets an der Natur interessiert, begann Dieter Heyn 1953 ein Studium an der Pädagogischen Hochschule in Potsdam und belegte hier die Fächer Biologie und Chemie. Nach dem Abschluss des Lehrerstudiums wurde er wunschgemäß 1957 in Neustrelitz eingesetzt und unterrichtete an der zwölfklassigen Oberschule. Er verstand es meisterhaft, seine Schüler für die Probleme der Natur und ihres Schutzes zu begeistern und wurde gemeinsam mit ihnen im Kreis aktiv. Allein aus einem Abiturjahrgang gingen so bekannte Ornithologen wie Norbert Jung, Peter Schröder und Gerd Burmeister hervor. Hubert Weber und Serrahn boten sich außerdem als außerschulischer Treffpunkt an, da Jürgen Weber, Hubert Webers ältester Sohn aus erster Ehe ebenfalls zum Klassenkollektiv gehörte.

Im Jahre 1958 heiratete Dieter Heyn seine Frau Elisabeth Sturm aus Triekendorf, die für seine



Abb. 1 : Dieter Heyn zu Beginn seiner aktiven Neustrelitzer Tätigkeit um 1959/60

Freizeittätigkeit stets das notwendige Verständnis aufbrachte. Im Jahr 1969 wurde Tochter Ellen geboren.

Bereits während des Studiums begeisterten ihn die Bücher und Vorträge von Helmut Drechsler. Dieter Heyn träumte von Fotosafaris nach Afrika und zu den Galapagos-Inseln, am liebsten wäre er dem Beispiel Helmut Drechslers gefolgt. Im Kreis Neustrelitz fand er dann aber hinreichenden und realen Ersatz für seine Träume, zunächst in den Serrahn Wäldern bei Hubert Weber und am Linow-See bei Hasselförde, danach an der Steinmühle bei Goldenbaum. Das Fotografieren und Beobachten von Vögeln begann immer mehr seine Freizeit voll auszufüllen.

In Hohenwippel bei Dolgen errichtete er sich in einer hohen Pappel ein Versteck, um Weißstörche mit einem 135-mm - Objektiv zu fotografieren. Kraniche, Reiher, Kiebitze, Stare und allerhand Kleinvögel folgten. In Serrahn legte er später nach dem Beispiel seiner Schüler die Prüfung als anerkannter Vogelberinger ab. Viele Rückmeldungen, auch aus dem Ausland, zeugten von seinen etwa 5.000 Aktivitäten zur Vogelberingung, davon 160 Eisvögel und 150 Gebirgsstelzen (E.H. 1967, ah 1968). Zu seinen Schülern pflegte er ein wechselseitig befruchten- des, sehr freundschaftliches Lehrer-Schüler-Verhältnis, das oft unterstützend bis weit in die folgende Studienzeit seiner Ehemaligen hinein reichte. Mit Peter Schröder führten ihn später Exkursionen quer durch Mecklenburg, auch nach Hiddensee.

Aber dem Biologielehrer Dieter Heyn genügte bald das Beringen und Fotografieren allein nicht mehr, er begann systematisch zu forschen und zu dokumentieren. Bereits als Student, bzw. angehender Lehrer hatte er sich 1955 dem Mitarbeiter-Kollektiv des Naturschutzes um Walter Gotsmann angeschlossen (Hemke 1983). Die Gruppe der Naturschutzhelfer von Mitte der 1950-er Jahre begann sich zunehmend zu einer Gruppe für Laienornithologien mit gezielten Aufgabenstellungen zu entwickeln. Da es auch damals an jungen Mitarbeitern mangelte, wurde auf Initiative des Kreisnaturschutzverantwortlichen Walter Gotsmann speziell für die Jugendlichen die „Naturwacht Neustrelitz“ zum Schutz der heimischen Natur ins Leben gerufen. „Mit Armbinden versehen“ ging es „hinaus in die Ausflugsge- biete vor der Stadt, um Spaziergänger bspw. über den Schutz der Frühjahrsblüher aufzuklären“ (Jung 2005). Auch etwa 10 Schüler der Neustrelitzer Oberschule waren darin tätig. Dieter Heyn schloss sich seinen Schülern an, begleitete und leitete sie unauffällig. Die sich entwickelnde Fachgruppe für Ornithologie Neustrelitz stand ab 1966 unter Leitung von Norbert Jung. Dieter Heyn. half die Methodik wissenschaftlichen Arbeitens (Ökologie, Statistik) zu organisieren und schuf mit die Grundlagen dafür, dass die Ornithologengruppe innerhalb Mecklenburgs eine der leistungsfähigsten wurde, worüber ihre Mitglieder im „Falken“ berichteten. Der Schwerpunkt seiner persönlichen Aktivitäten lag seit Anfang der 1960-er Jahre eindeutig bei den Eisvögeln in der Umgebung der Steinmühle. Bereits 1963 erschien im „Falken“ seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung zur Brutbiologie des Eisvogels. Schon zwei Jahre danach konnte er erstmals über eine durch Beringung erwiesene Bigamie des Eisvogels berichten – eine Beobach- tung, die vor ihm niemand anderes in dieser Weise belegt hatte (siehe Anlage).

Zusammen mit Horst Ruthenberg verfasste D. Heyn 1964 einen Aufruf zur Mitteilung von brutbiologischen Angaben vom Eisvogel für eine Avifauna Mecklenburgs. Außerdem war vorgesehen, das Material der DDR-Gesamtinventur Prof. Timmermann in Holland für eine europäische Bestandserhebung zur Verfügung zu stellen (Hemke 1967).

Insgesamt erschienen von ihm zwischen 1963 und 1969 sieben Veröffentlichungen in DDR-Fachzeitschriften, davon fünf zum Eisvogel, je einmal zur Gebirgsstelze und zu Bergfinkenverlusten auf Autostraßen. Mit diesen Arbeiten hat er zweifellos die ornithologische Fachliteratur Mecklenburgs wesentlich bereichert, aber leider aus persönlichen Gründen diese zielgerichteten Studien danach aufgegeben. Eine Arbeit von ihm konnte in der NBI und in einer in Hamburg erscheinenden Zeitschrift veröffentlicht werden; das bescheidene Honorar erreichte die Familie in Form von Naturalleistungen im Postpaket. Eine Schweizer Zeitschrift veröffentlichte einige seiner Fotos ohne sein Wissen, worüber er sehr verärgert war.

An der Fasanerie hatte D. Heyn sich inzwischen der Not gehorchend – die vorhandene Wohnung war absolut unzumutbar – ein Eigenheim aus Abrisssteinen und mit Unterstützung von Feierabendhandwerkern errichtet.

Diesem Umstand Rechnung tragend, stand nun das Hobby der Naturbeobachtungen etwas hinten an und die Familie und das Haus im Vordergrund.

Eine weitgehend politisch begründete Versetzung innerhalb von Neustrelitz an die Polytechnische Oberschule IV im Jahr 1966 konnte er nur schwer verkraften und glaubte fest an gegen ihn geführte Intrigen, zumal auch die geplante Herausgabe einer Eisvogel-Monographie in der Reihe der Neuen Brehm-Bücherei im Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt nicht zustande kam. Etwa zeitgleich gab es innerhalb der Neustrelitzer Fachgruppe für Ornithologie, bedingt durch die zeitweilige Abwesenheit von N. Jung, keine besondere Kontinuität in der Arbeit mehr (Hemke 1989) und so einige Zerwürfnisse. Da die Angelegenheit in der Gruppe des „Kulturbundes der DDR zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ nicht basis



Abb. 2 : Eisvogel in der Bruthöhle mit Jungen, eine Dokumentation von Dieter Heyn nach dem Vorbild von Heinz Sielmann in einer angegrabenen Brutröhre in der Nähe der Steimühle Anfang der 1960-er Jahre aufgenommen

demokratisch, sondern nach den Regeln der „sozialistischen Demokratie“ zentral mit der Ablösung von Norbert Jung gelöst wurde, zog sich Dieter Heyn aus der organisierten Naturschutzarbeit umgehend und endgültig zurück. Jung war ein kritischer Pazifist, zumindest inoffiziell damit ein Staatsfeind und wurde so aus „ideologischen Gründen“ abgelöst. Peter Schröder wurde zunächst neuer Vorsitzender der Fachgruppe, später Erwin Hemke als Leiter der neuen „Fachgruppe Walter Gotsmann“.

An der kleineren Zehnklassenschule fühlte D. Heyn sich unterfordert und unausgelastet, so dass er zum Schuljahresende 1969 von sich aus nach 12-jähriger Tätigkeit den Schuldienst aufkündigte. Nur als nun „nicht Berufstätiger“ durfte er jetzt entsprechend geltendem DDR-Reglement vom Bezirkshygiene-Institut Neubrandenburg mit Sitz in Neustrelitz eingestellt werden. Hier arbeitete auch seine Frau.

Im Bezirkshygiene-Institut hatte er durch Prof. Bierschenk und später insbesondere durch Dr. Kober zwei stete Förderer gefunden, die sein Engagement und seine Fähigkeiten wieder voll herausforderten. Sehr langsam fand D. Heyn im Institut eine neue Heimat und endlich wieder Erfüllung in der neuen Aufgabe als Hygieniker, in der er sich u. a. durch seine Kreativität als Entwickler von Analysegeräten höchste Anerkennung erwarb. Mehr und mehr wuchs seine anfängliche Zurückhaltung, mitunter auch ein gewisses Misstrauen und machte einem offenen Leben mit der ihm eigenen Begeisterung für die immer wieder neuen Arbeitsaufgaben Platz. Per 31. Juli 1995 wurde der stets aktive Dieter Heyn 62-jährig würdig in den Vorruestand verabschiedet. Gleichzeitig erhielt er nun die Möglichkeit als freier Mitarbeiter weiterhin in seinem Beruf und für sein Institut, nun Landeshygiene-Institut, tätig zu sein.

Selbst durch die fotografischen Arbeiten von Helmut Drechsler und ornithologisch durch Hubert Weber an die Naturbeobachtung und den Naturschutz herangeführt, verstand Dieter Heyn es beispielhaft, die junge Generation der 1960-er Jahre motivierend zu begleiten und zu formen.

Besonders hervorzuheben sind trotzdem die spektakulären Fotodokumente zur Brutbiologie des Eisvogels, die auch heute noch nach 40 Jahren jedem Naturfotografen zu Ehren gereichen würden. Er hatte dazu, dem Beispiel von Heinz Sielmann aus dem Jahr 1954 bei den Spechten folgend, bergseitig eine Eisvogelbrutröhre angegraben, um sich so unmittelbaren Einblick in das Brutgeschehen zu verschaffen und das Gesehene fotografisch mit Blitzlicht zu dokumentieren (siehe Farbfoto-Anlage). Farbdia-Vorträge zur Natur des Kreises Neustrelitz zeigte er nur gelegentlich in der Naturschutzgruppe und im Kollegenkreis, aber nie öffentlich.

Die Aktivitäten von Dieter Heyn hat Hemke Ende der 1960-er Jahre wiederholt in der Tagespresse unter den Kürzeln „E.H.“ und „ah“ gewürdigt.

Der Natur und den Naturschützern fühlte er sich immer eng verbunden, wenngleich er sich Gleichgesinnten organisatorisch später nicht mehr anschloss.

Mit dem Heranwachsen seines Enkels Amadeus reaktivierte Dieter Heyn seine Jugendträume wieder und besuchte mit diesem regelmäßig die Region um die Steinmühle, um erneut Freude und Erfüllung am Beobachteten zu finden.

Nie ernsthaft länger erkrankt, verstarb Dieter Heyn völlig unerwartet am 24. März 2001 in der Klinik Karlsburg während einer Herzoperation. Einem begeisterten Freizeitforscher, Tierfotografen und Naturschützer, der über ein Jahrzehnt um Neustrelitz aktiv tätig war, gilt heute unsere Anerkennung. Den naturkundlichen Nachlass hat die Witwe im Jahr 2006 dem Müritz-Nationalpark-Amt übergeben.

Für die Unterstützung bei der Erarbeitung der Biographiedaten sei Frau E. Heyn, sowie seinen ehemaligen Schülern Peter Schröder und Gerd Burmeister, beide Neustrelitz und Autoren der Schwarzstorch-Monographie (1974) aus dem Ziemsen Verlag, ein herzlicher Dank ausgesprochen. Ein besonderer Dank gilt auch Herrn E. Hemke für die Bereitstellung von Quellenmaterial und die kritische Durchsicht des Manuskriptes (NBI = Neue Berliner Illustrierte)..

Veröffentlichungen in der Fachpresse:

Heyn, D. (1963): Über die Brutbiologie des Eisvogels. – Falke 10, 9: 153 – 158

Heyn, D. (1964): Beobachtungen am Brutkessel des Eisvogels. Ornit. Mitteil. 16: 121-122

Heyn, D. (1965): Durch Beringung erwiesene Bigamie des Eisvogels. – Falke 12, 6: 186 – 187

Heyn, D. (1966): Bergfinken-Verluste auf Autostraßen. – Falke 13, 7: 240

Heyn, D. (1966): Der Eisvogelbestand nach dem Winter 1962/63. Falke 13, 5: 168 – 169

Heyn, D. (1968): Beringungsnotizen vom Eisvogel. – Falke 15, 9: 314 – 315

Heyn, D. (1969): Gebirgsstelzennotizen. – Falke 16, 11: 376 – 379

Heyn, D. u. H. Ruthenberg (1964): Aufruf (Eisvogel). – Ornithologischer Rundbrief Mecklenburgs, N. F., H. 2: 50

Literatur- und Quellenverzeichnis:

ah (1968): Lehrer beringt 5.000 Vögel. – Neustrelitzer Zeitung

Anonymous (1967): Ornithologische Forschung im Kreis: Was wurde geschafft? Teil I u. II. - Neustrelitzer Zeitung vom 17.02 u. 24.02.1967

E. H. (1967): Die Eisvögel betreiben Bigamie. – Neustrelitzer Zeitung

Hemke, E. (1983): Ziele, Probleme und Ergebnisse der Naturschutzarbeit 1951 bis 1955 im Kreis Neustrelitz. – Naturkundlicher Rundbrief f. d. Bez. Neubrandenburg 6, S. 61- 70

Hemke, E. (1989): Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ – ein Rückblick. Kulturbund der DDR, GNU, Kreisorganisation Neustrelitz (Hrsg.): 1969 – 1989 – Zwanzig Jahre Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“, S. 3 - 11

Jung, N. (2005): Mensch – Natur – Gesellschaft: Einführung in die Sektion. – FHS Eberswalde (Hrsg.): 175 Jahre Lehre und Forschung in Eberswalde, S. 243 – 249

Anlage: Kopie der Arbeit „Durch Beringung erwiesene Bigamie des Eisvogels“

DER FALKE

12. JAHRGANG · HEFT 6 · JUNI 1963

AUSGABE



DER MONATSSCHRIFT
FÜR ORNITHOLOGIE
UND VIVARIENKUNDE

DIETER HEYN · NEUSTRELITZ

DURCH BERINGUNG ERWIESENE BIGAMIE DES EISVOGELS

Seit einigen Jahren beringe ich u. a. Eisvögel, *Alcedo atthis* (Nestjunge und Altvögel), im Gebiet des Steinmühler Sees und des Mühlenteiches im Kreis Neustrelitz. So wurden 1963 im oben genannten Gebiet 2 ad. ♀♀ und 1 ad. ♂ gekennzeichnet, Das Männchen wurde am 10. 7. vor der Röhre gefangen und mit dem Ring He 7338358 beringt. Am 11. 7. beringte ich an der gleichen Stelle das Weibchen mit dem Ring He 7338359. Die beiden Altvögel fütterten zusammen die 23 Tage alten Jungvögel. Am 12. 7. kontrollierte ich das Weibchen, das Männchen am 15. 7. jeweils während einer Fütterung.

Am 10. 8. fand ich am Steinmühler See eine weitere Röhre. Hier fing und beringte ich am 12. 8. ein Weibchen mit dem Ring He 7338360. Die Jungvögel waren etwa 15–18 Tage alt. Bereits einen Tag zuvor hatte ich an dieser Stelle das Männchen mit dem Ring 7338358 bei einer Fütterung kontrolliert. Die Entfernung beider Röhren voneinander beträgt etwa 2500 m.

Aus den oben angeführten Daten geht hervor, daß das ♂ 1963 zwei Weibchen hatte. Durch Überlegung (Alter der Jungen am 10. 8. etwa 15 Tage und 20 Tage Brutzeit) kommen wir auf

den 7. 7. als ungefähren Brutbeginn. Zu diesem Zeitpunkt waren die Jungen der zuerst angeführten Röhre 19 Tage alt.

Dieses Beispiel zeigt, daß ein Männchen zu einer gewissen Zeit mit zwei Weibchen gepaart ist. Man könnte in diesem Fall von einer Schachtelbrut mit zwei Weibchen sprechen. (Schachtelbruten sind beim Eisvogel seit langem bekannt, auch mit zwei Weibchen. Siehe: GENTZ, Kurt (1940): Ein Beitrag zur Fortpflanzungsbiologie des Eisvogels, *Alcedo atthis isspida*. Mitteil. Verein sächsischer Ornithologen VI 3. Heft, S. 89 bis 108. Die Red.)

Einen eindeutigen Fall von Bigamie stellte ich im gleichen Gebiet 1964 fest. Die eingangs in Rede stehenden Weibchen kontrollierte ich 1964 mehrmals. Das Weibchen 7338359 fütterte am 3. 6. etwa 2300 m von der Röhre des Vorjahres entfernt 10–15 Tage alte Jungvögel. Es war verpaart mit dem Männchen He 7338368. Am 8. 6. fand ich am Steinmühler See eine weitere Röhre (50 m von der Röhre des Vorjahres entfernt), an der ich am gleichen Tage beide Altvögel kontrollieren konnte. Es waren das Weibchen 7338360 und das Männchen 7338368. Beide Altvögel fütterten die 16 Tage alten Jung-

vögel. Die vier Jungvögel dieser Brut verließen am 18. 6. um 6.00 Uhr die Röhre, die von der zuerst genannten am 19. 6. um 7.00 Uhr. Das Männchen hatte also zwei Weibchen, die zur gleichen Zeit mit dem Bau der Röhre, der Eiablage und dem Brüten begonnen hatten.

Während der Fütterungen konnte ich feststellen,

daß das Männchen abwechselnd die Jungen der einen und der zweiten Röhre fütterte.

Durch Beringung erbrachte Beweise von der Bigamie beim Eisvogel sind in der Literatur W. noch nicht erwähnt. In seiner Arbeit hat CRETZ [1] wegen der besonderen Umstände der geschilderten Verhältnisse auf Bigamie geschlossen. Einen weiteren Fall von Bigamie habe ich in meiner Arbeit [2] erwähnt. Auch hier lagen keine Beweise durch Beringung vor, sondern die Vögel waren am Schnabel kenntlich gemacht worden.

Literatur

[1] CRETZ, G. (1956): Vögel am Gebirgsbach, Wittenberg-Lutherstadt
[2] HEYN, D. (1963): Der Falke (Ornithologie und Vivarienkunde) Ausgabe A, 10/H. 9



Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren:

1907

Geruppter Schwan im Sack und „seltenes Jagdglück“

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke
(Quelle: Neustrelitzer Zeitung des Jahres 1907)

7. Januar

Neubrandenburg 5. Januar. Auf der in Cölpin, dem Gute Sr. Exzellenz des Ministers von Dewitz, abgehaltene Jagd und der von ihm gepachteten zu Katzenhagen gehörigen Buschjagd wurden in den letzten Tagen 228 Hasen, 4 Sauen, 2 Stück Rotwild, 4 Füchse, 27 Fasanen und 4 Raubvögel erlegt.

9. Januar

Neubrandenburg 8. Januar. Auf der in den letzten Tagen in Liepen bei Stargard abgehaltenen Treibjagd wurden 116 Hasen und eine Trappe zur Strecke gebracht.

19. Januar

Röbel 17. Januar. Ein besonders Jagdglück hatte vor einigen Tagen der Gutsförster Möller in Priborn bei Vipperow. Beim Abend-Anstand brachte er mit einem Schuss drei Fischotter zur Strecke. Während diese jungen Otter unter dem Feuer blieben, entkam der alte Otter. M. ist bereits mehrfach für Vertilgung von Raubzeug vom Deutschen Jagdverein mit Geldprämien ausgezeichnet.

20. Januar

Neubrandenburg 20. Januar. Auf der von dem Gutspächter Winkelmann – Teschendorf gepachteten Jagden der Feldmarken Teschendorf, Graelow und Godenswege wurden von 16 Schützen am 17. und 18. Januar 204 Hasen, 11 Fasanenhähne und 14 diverse erlegt.

22. Januar

Feldberg 22. Januar. Auf dem gestern auf der Carnitzer Feldmark stattgefundenen Treibjagd wurden von 19 Schützen 157 Hasen zur Strecke gebracht

24. Januar

Neustrelitz. Erbarmet euch der hungernden Vögel! Lasset die armen Tiere bei starker Kälte nicht zu Grunde gehen. Hänget Futterkästen auf im Garten oder vor euren Fenstern! Futterkästen mit einem kleinen Schutzdach sind schnell zusammengezimmert. Wenn angängig benagelt sie mit Baumrinde, mit Fruchzweigen und Astwerk. Schulen und Behörden sei diese Bitte auf das wärmste ans Herz gelegt. Vom Hunger geschwächte wird der kleine, gefiederte Sänger jetzt leicht eine Beute des Raubvogels oder der Kälte. Haltet aber von den Futterplätzen im Freien auch die Vogelfänger fern!

15. März

Neustrelitz 15. März. Die erste Waldschneepfe wurde in diesem Frühjahr vom Jäger Franz Sonnenberg aus Wesenberg hier abgeliefert.

20. März

Mirow 19. März. Heute Nachmittag um 6 Uhr hielt der Forstmeister von Strahendorf (richtig: Stralendorf – E.H.) in der Seminaraula einen äußerst interessanten Vortrag über die Ziele und den Zweck des „Heimatbundes“. Außer den Lehrern und den Seminarzöglingen waren auch Herrn aus dem Orte und der Umgebung erschienen. Nachdem der Vortragende einleitend mehrere besonders krasse Beispiele über die Verunzierung schöner Landschaften angeführt hatte, schilderte er im einzelnen die Bestrebungen des „Heimatbundes“. Reicher Beifall lohnte den Redner für die mit edler Begeisterung vorgetragenen Ausführungen.

6. April

Neustrelitz 5. April. Der Frühling, der die Natur zu neuem Leben erweckt hat, hat auch die Kreuzottern aus ihrem Winterquartier hervorgelockt. Im Zwenzower Revier wurden durch Zwenzower Einwohner am 31. März neunzehn und am 2. April sieben dieser giftigen Reptilien erschlagen. Die Kreuzottern wurden gerade von den Leuten überrascht, als sie aus ihren Verstecken hervor kamen. Wünschenswert wäre es, wenn zur Vertilgung dieses Reptils eine kleine Belohnung ausgesetzt würde.

10. April

Neubrandenburg 9. April. Eine Episode die in diesen Tagen hiesigen Jägern passierte, gibt ein Beispiel von dem großen Mut eines Kranichs. Bei Anbruch der Dunkelheit war ein Kranich angeschossen worden und trotz eifrigsten Suchens nicht aufzufinden. Als am anderen Morgen die Spur des Kranichs vom Hunde gefunden und der an Flügeln und Brust verwundete Kranich in einem Busche angetroffen war, wehrte er sich gegen den Jagdhund mit erstaunlichen Mut. Er sprang mit großer Schnelligkeit dem Hund auf den Rücken und hackte auf Kopf, Ohren und Hals des nun ganz hülfflosen Tieres ein. Erst als der hinzukommende Jäger ganz in der Nähe war, ließ der Kranich, der nun durch einen Schuss zur Strecke gebracht wurde, von seinem Gegner ab.

13. April

Neubrandenburg 12. April. Die mit Recht allgemein gefürchteten wilden Kaninchen haben sich, nach der „Nbr.Ztg“ seit Ausgang des Winters auf dem Hahnenberge bei Belvedere in größeren Mengen umgesiedelt. In dem dichten Gebüschbestande ist ihnen natürlich kaum beizukommen. In noch größerer Menge finden sich diese Tiere auf dem sog. Dornberge bei Broda. An beiden Stellen haben sie den Boden vollständig unterminiert. Die Tiere drohen in absehbarer Zeit auch unserer Stadtfeldmark gefährlich zu werden.

1. Mai

Neubr. 30. April. Passanten fanden auf der Wallanlage in einem Sacke einen getöteten Schwan, der vollständig gerupft war. Der Verschönerungsverein setzte zur Feststellung des Täters eine Belohnung von 20 Mk aus.

11. Mai

Neubr. 11. Mai. Auf Anregung des "Heimatbundes Mecklenburg" waren gestern mehrere Herren der Stadt im Bürgerschen Lokale zu einer Besprechung zusammengekommen. Sanitätsrat Dr. Brückner begrüßte die Anwesenden und beleuchtete näher die Ziele und Zwecke des Bundes. Sämtliche Anwesende traten dem Bunde bei, der sich hier unter dem Namen „Ortsgruppe Neubrandenburg“ konstituierte. In den ersten Tages des Juni soll ein Ausflug nach der in Darze-Niederung gelegenen „Burg“, deren Wälle wendische Herkunft verraten, unternommen werden.

25. Mai

Friedl. 24. Mai. In diesem Jahre treten auch bei uns die wilden Kaninchen teilweise als Plage auf, besonders in den Gärten am Treptower Wall. Hier hat ein Besitzer aus einem Bau zwischen den Kartoffeln vier Junge ausgegraben; immer zeigten die zurückgelassenen Spuren auf wilde Kaninchen hin. An sonnigen Tagen kann man sie in den Gartensteigen liegen sehen, aber bei dem geringsten Geräusch verschwinden sie wie der Wind, da sie ungeheuer scheu sind. Verschiedene Baue hat man in der Nähe der Walkmühle, auch bei der Lübbenstorfer Landwehrung angetroffen.

27. Mai

Stargard 27. Mai. Am gestrigen Sonntag Nachmittage fand das übliche Krähenschußfest in den im Dewitzer Begange liegenden Krähentannen statt. Es hatte sich eine große Anzahl von Schützern eingefunden und wurde zwischen dem Bestande tüchtig aufgeräumt. Es wäre zu wünschen, dass die erlegten Tiere gesammelt und dann vergraben würden. Für Stärkung nach vollbrachter Tat war in reichem Maße gesorgt.

27. Juni

Neustrelitz 27. Juni. Ein altes Weidmannsbegräbnis wurde gestern den am 23. d. im 80. Lebensjahr verstorbenen Großherzogl. Hegemeister Klöckner Hohenzieritz zuteil. Seine zu Lebzeiten geäußerte Bitte, im Begange Schwanheide, inmitten des herrlichen Buchenwaldes, begraben zu werden, war von Allerhöchster Stelle genehmigt worden.... In Gegenwart Sr. Kgl. Hoh. des Großherzogs, welcher von Prillwitz herüber gekommen war und im Beisein des Oberforstmeisters V. Harling, sowie des Forstmeisters a.D. v. Örtzen, des Oberförsters v. Arnswald und zahlreicher Kollegen und Freunde des Verblichenen hielt Pastor Bossard – Prillwitz eine erhebende Trauerrede an der geweihten Stätte, worauf der Sarg der Erde übergeben wurde.

29. Juni

Neubrandenburg 28. Juni. Gestern erschien plötzlich ein Schwanenpaar mit zwei kleinen Jungen am Kropf (Örtlichkeit am Tollensesee – E. H.) wo es sich nun seit der Zeit mit Vorliebe aufhält, zur Freude der Gäste der Seehalle, die den scheinbar immer hungrigen Tieren manche Brocken zuwerfen. Die Tierchen sind wahrscheinlich in dem (nach italienischer Methode angelegten) künstlichen Nest zwischen dem Kropf und See-Balkon ausgebrütet. Das betreffende Nest wurde jetzt zum ersten Male von einem Schwanenpaar benutzt.

6. Juli

Neustrelitz 6. Juli. Für den am 15. d. Mts. in Neubrandenburg stattfindenden Delegiertentag des mecklenb. Tierschutzverein ist folgende Tagesordnung ausgestellt:

.... Vom Neubrandenburger Tierschutzverein wird zur Verhandlung gestellt:

- 1) Betrachtet man zum Schutze nützlicherer Höhlenbrüter eine Verminderung der Sperlinge für wünschenswert, und wenn, welche Maßnahmen sind danach zu treffen?

16. Juli

Neustrelitz 16. Juli. Gestern fand zu Neubrandenburg der Delegiertentag der verbundenen mecklenburgischen Tierschutzvereine statt. Die Schweriner Vereine: Schwerin, Rostock, Malchin und Ribnitz waren sämtlich vertreten, von den Strelitzern: Neustrelitz, Neubrandenburg, Fürstenberg, Strelitz (Alt), Feldberg und Mirow war nur der zuletzt genannte Verein, von dem es überhaupt nicht ganz sicher ist ob er nicht existiert, unvertreten In Bezug auf den Antrag Neubrandenburg „Erachtet man den Schutz...“? Wurde hervorgehoben, dass der Sperling durchaus vermindert werden müsse, wo er überhand genommen hat (auf keinen Fall jedoch Ausrottung!). Auch eine Verordnung betr. des Verbots des Ausnehmens von Kiebitzeiern soll erstrebt werden.

25. Juli

Friedland 24. Juli. Zwei Arbeiter, die gestern auf Hamsterjagd gewesen waren, hatten zwei alte und zehn junge Tiere ausgegraben, die sie auf dem Rathause abliefernten. Ebenso brachte der Knecht eines Ackerbürgers 1 altes und 7 junge Tiere. Auf dem Kleinbahnhofe griff ein Teckelhund 5 wilde Kaninchen.

10. August

Waren 9. August. Eine Schildkröte wurde gestern beim Befischen des zu Rittermannshagen gehörigen Sees gefangen. Es ist dies, wie mitgeteilt wird, in kurzer Zeit das zweite Exemplar, das dem Fischer ins Netz ging. Die Schildkröte hatte ein Gewicht von annähernd 2 Pfund: sie gehört zur Gattung der hin und wieder vorkommenden sogen. Sumpfschildkröten.

3. September

Wesenberg 2. September. Bezuglich der beabsichtigten Weideverbesserung in unserer Stadt ist der hiesige Magistrat ersucht zur Mitgliedschaft des Vereins „zur Förderung der Moorkultur im deutschen Reiche“. Die Tätigkeit des Vereins ist darauf gerichtet, allen Besitzern und Pächtern von Moorböden jeder Art im deutschen Reiche mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, um ihre Grundstücke in landwirtschaftlicher Beziehung zu möglichst hoher Rente zu bringen, oder man sie in technischer Beziehung, wie zur Gewinnung von Torf und dessen einträglicher Verwertung sei es als Streutorf, Brenntorf oder als Torfkohle so vorteilhaft als möglich auszunutzen.

9. September

Rehna 6. September. Der hiesige Revierjäger Stahlbroth war in diesen Tagen von einem seltenen Jagdglück begünstigt. Es gelang ihm, in den Holdorfer Wiesen einen weißköpfigen Seeadler zu erlegen, dessen Flügelspannweite 2,13 Meter beträgt.

10. September

Friedland 9. September. Auf einem Spaziergange, den zwei hiesige Geschäftsleute auf der Anklamer Chaussee unternahmen, ergriffen deren Hunde 6 Hamster.

12. September

Friedland 9. September. Der Gutsjäger im benachbarten Dorfe Putzar erlegte in diesen Tagen einen kapitalen Seeadler, der eine Flügelspannweite von 2,50 hatte. Der Besitzer will das höchst seltene Exemplar ausstopfen lassen. Die Entenjagd scheint dort recht ergiebig zu werden. Hunderte von jungen Enten schwimmen auf dem See umher.

16. September

Friedland 15. September. Einen nicht geringen Schreck bekam gestern ein in der Wallheckenstraße hierselbst wohnender Ackerbürger. Derselbe war im Garten beschäftigt, als er eine Kreuzotter erblickte. Es gelang ihm das gefährliche Reptil zu erlegen.

7. Oktober

Neubrandenburg 4. Oktober. In gestriger Versammlung des Tierschutzvereins wurde von allen Liebhabern der gefiederten Sängerwelt eine Maßnahme der Eisenbahn-Verwaltung begrüßt, nach welcher angeordnet ist, dafür Sorge zu tragen, dass in Zukunft die Gebüsche und Hecken an den Bahnkörpern nur einmal, statt wie bisher zwei bis dreimal im Sommer zu beschneiden sind, um die Singvögel im Brutgeschäft nicht zu stören und ihnen die Gelegenheit zu sicherem Aufenthalte zu bieten. Das nicht zustande gekommene neue Tierschutzgesetz wird im Herbste wieder den deutschen Reichstag beschäftigen. Der Vorstand der Tierschutzvereine hat um Aufnahme folgender Verbesserungen gebeten:

- 1) den grausamen Fang der Krammetsvögel in Schlingen auf dem Dohnenstieg zu verbieten
- 2) Die Schonzeit für Meisen, Baumläufer, und Kleiber wegen der großen Nützlichkeit dieser Vögel auf das ganze Jahr auszudehnen
- 3) Den Vogelhandel an eine nachzusuchende Erlaubnis zu binden unter Auferlegung der Führung eines geordneten Nachweises der Herkunft und Erwerb der Vögel.

Bei den jetzigen nicht überwachten Vogelhandel finden die Fänger jederzeit Absatz für ihre Beute und verfehlt das Vogelschutzgesetz seine Wirkung.

17. Oktober

Fürstenberg 16. Oktober. Von seltenem Jagdglück begünstigt wurde in letzter Zeit der Revier-Jäger Düsé in Steinförde. Nachdem er vor acht Tagen einen 1,23 m langen Fischotter im Menower See gefangen hatte, gelang es ihm heute wiederum ein zweites, fast ebenso großes Tier zu fangen.

12. Dezember

Wesenberg 12. Dezember. Bei der gestern auf der städtischen Feldmark veranstalteten Treibjagd wurden von 19 Schützen 22 Hasen zur Strecke gebracht.

21. Dezember

Auf dem gestern im Zwenzower Revier abgehaltene Treibjagd wurden von 13 Schützen 36 Hasen und 3 Füchse zur Strecke gebracht. Unter den Schützen befanden sich drei geladene Offiziere der Garnison Neustrelitz.

28. Dezember

Friedland 28. Dezember. Heute wurde auf der Friedländer Feldmark eine Treibjagd abgehalten, an der sich 12 Schützen beteiligten. Es wurden 108 Hasen zur Strecke gebracht.

31. Dezember

Friedland 30 Dezember. Heute fand auf der Friedländer Feldmark eine Treibjagd statt. Es wurden von 11 Schützen 73 Hasen zur Strecke gebracht.

31. Dezember

Wesenberg 30. Dezember. An der heute hier in den Drosedower Tannen abgehaltenen Treibjagd nahmen 13 Schützen teil; es wurden 30 Hasen zur Strecke gebracht.

Wo brüten Turmfalken ?

Der Turmfalke wurde zum „Vogel des Jahres 2007“ erklärt. Er ist ein weit verbreiteter, aber spärlich vorkommender Brutvogel in Städten und Dörfern, ebenso in offenen Landschaften.

In Deutschland gibt es schätzungsweise um 50.000 Brutpaare, davon in Mecklenburg-Vorpommern 850 - 1550 Paare. Für den Altkreis Neustrelitz wurde eingeschätzt, dass der Brutbestand nicht mehr als 20 Paare betragen würde.

Turmfalken leiden unter einem Brutplatzmangel, das sind in der Umgebung der Siedlungen alte Nester von Krähen oder Tauben und in Städten und Dörfern Nischen in Gebäuden. Man kann den Falken helfen, indem man ihnen Nistkästen anbietet. Zwei Nistkästen befinden sich z.B. an der Stadtkirche Neustrelitz, von denen einer fast in jedem Jahr besetzt ist, auch 2007.

Ein weiterer Nistkasten ist an der Kirche in Wesenberg, der auch besetzt ist. Manche Turmfalken brüten an Wohnhäusern, ebenso an gewerblichen Bauten.

Im „Jahr des Turmfalken“ führen die Naturschützer eine Zählung durch, an der sich jeder beteiligen kann. Bitte melden Sie ihnen bekannt werdende Vorkommen an

Mathias Kliemt
 Dorfstr. 13
 17237 Grünow
 Tel.: 039821 / 40 559

oder

Erwin Hemke
 Hohenzieritzer Str. 14
 17235 Neustrelitz
 Tel.: 03981 / 20 55 17

Helfen Sie mit, die Erfassung zu einem Erfolg zu machen

Danke!

Ergänzungen zu Bildunterschriften in Labus 24/2006

Im Beitrag „15 Jahre Schutzgemeinschaft Deutscher Wald“

von Klaus Borrmann sind einige Bildunterschriften wie folgt zu ergänzen:

Seite 103 oben: Forsthaus Steinmühle, 1909-1945 Försterei, später Lehr- und Ferienheim des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Neustrelitz, seit 1992 Jugendwaldheim

Seite 103 unten: Anlässlich der Eröffnung des SDW-Schulwaldes Schwichtenberg im Oktober 1999 pflanzte der Landesforstchef MDgt. R. Hube zusammen mit einer Schulkasse symbolisch einen Baum

Seite 104 oben: Beratung zum Betrieb des Jugendwaldheimes an der Steinmühle am 22. September 1993 (von links nach rechts): Kreisvorsitzender Lorenz Caffier der SDW Neustrelitz (ML), Direktor des Nationalparkamtes M/V Dr. Lebrecht Jeschke - Speck, Leiter des STAUN Neustrelitz Manfred Asmuss, Umweltminister M-V Frieder Jelen, unbekannt, Oberforstmeister Klaus Helbig, stellv. Leiter der Forstdirektion Ost - Neustrelitz

Seite 108: Kopie aus Nordkurier-MST-Landeszeitung vom 8. Juni 1994 zum begonnenen regulären Betrieb im Jugendwaldheim Steinmühle

Abonnement für „Labus“

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 100 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte werden in einem Abonnementensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeitig etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30 % hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnementbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift

Inhalt	Seite
Zum 25. Heft des Labus	3
Dr. Lebrecht Jeschke	
Neue „Heilige Hallen Hinrichshagen“ ?	6
Dieter Epple, Hinrichshagen	
Schreiaudler früher und heute	9
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Neunaugenvorkommen im Landkreis Mecklenburg-Strelitz	23
Martin Krappe, Arno Waterstraat & Anika Börst, Kratzeburg	
Erinnerungen an Kurt Kretschmann	36
Anne und Erwin Hemke, Neustrelitz	
Das Moosglöckchen - bald eine Legende	43
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Plädoyer für unsere Schwalben und Segler	52
Mathias Kliemt, Grünow	
Brutplatzmangel bei Rauchschwalben	56
Manfred Müller, Krienke	
Erste Erfassung von Mittelspecht und Zwergschnäpper	59
Peter Wernicke, Thurow	
Kormoranerfassung im Müritz-Nationalpark (1996-2006)	66
Volker Spicher, Hohenzieritz	
Leserzuschrift zu „Adolf Hollnagel (1907-1975)	76
Hanna-Maria Kallus-Gotsmann	
Rallenreiher am Pagelsee	78
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Stachelbärte in den Heiligen Hallen	81
Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof	
Schwarzpappel - Baum des Jahres 2006	52
Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof	
Wenn durch Fledermäuse Konflikte entstehen...	94
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Lüttenhagener Waldränder	101
Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof	
Die dicke Kiefer von Prieper	114
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Wolfsspuren - eine Fortsetzung	117
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Ringelnatter „tankt“ Wärme im Vogelnest auf	121
Anne und Erwin Hemke, Neustrelitz	
Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken (3)	122
Werner Mösch, Weisdin	
Vögel im Objektiv: Dieter Heyn (1932-2001)	124
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof und Klaus Köller, Neustrelitz	
Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1907	130
zusammengestellt von Erwin Hemke, Neustrelitz	